Zi. IV. 18.

L.g.o. 871.
15.

Sammlung

der vorzüglichsten

deutschen classischen

Schriftsteller und Dichter.

Achtzehnter Band.

C. M. Wielands Werke XVIII.

Erzählungen und Mährchen.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1815.

C. M. Wielands
sämmtliche Werke.

Achtzehnter Band.

Erzählungen und Mährchen.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1815.

BIBLIOTHECA ... ENSIS

Inhalt
des achtzehnten Bandes.

Geron der Adeliche.
Die Wasserkufe.
Pervonte, in drey Theilen.
Das Wintermährchen.
Hann und Gulpenhee.
Des Maulthiers Zaum.
Der Vogelsang oder die drey Lehren.

C. M. WIELANDS

Erzählungen und Mährchen

Inhalt:

Geron der Adeliche.
Die Wasserkufe.
Pervonte.
Das Wintermährchen.
Hann und Gulpenhee.
Des Maulthiers Zaum.
Der Vogelsang.

Mit Grosh. Badischem gnädigstem Privilegio.

CARLSRUHE
im Bureau der deutschen Classiker.
1815.

Geron

der Adeliche.

Eine Erzählung.

An den Leser.

Der Inhalt gegenwärtiger Erzählung ist aus einem alten Französischen Ritterbuche, genannt *Le Roman de Gyron le Courtois*, gezogen, aus dessen Stoffe schon der Toskanische Dichter Luigi Alamanni, auf Veranlassung Franz des Ersten Königs von Frankreich, ein Heldengedicht in vier und zwanzig Gesängen verfertigt hat, das aus nicht weniger als drey tausend vier hundert neun und siebzig achtzeiligen Stanzen besteht, und unter den romantischen Gedichten der Italiäner noch immer seinen Platz behauptet, wiewohl es an poetischen Schönheiten und Interesse dem Orlando des Ariost, und selbst dem Amadigi des Bernardo Tasso sehr weit nachsteht. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß es hauptsächlich die Poesie des Styls und die Harmonie der Verse ist, was das Glück eines Gedichtes macht: so würde dieser *Girone il Cortese* des

Alamanni, dem es an beiden fehlt, den stärksten Beweis davon abgeben können. Unter tausend, die den Ariost zweymahl gelesen haben, ist schwerlich Einer, der die Geduld gehabt hätte, es in dem gereimten Ritterbuche des andern bis auf die Hälfte zu bringen.

Neuerlich ist der alte Roman von *Gyron le Courtois*, der (nächst Tristan von Leonnois) der vorzüglichste unter allen denen ist, die sich mit den Thaten der Ritter von der Tafelrunde beschäftigen, durch einen Auszug wieder in Umlauf gebracht worden, womit der vor kurzem der Litteratur entrissene Graf von Tressan die Bibliotheque Universelle des Romans im October 1776 bereichert hat; ein Auszug, der um so schätzbarer ist, da der geschmackvolle Verfasser an den interessantesten Stellen den alten Romandichter in seiner eigenen naiven und kräftigen, wiewohl veralteten, Sprache reden läßt.

Die Geschichte zwischen Gyron und der Dame von Maloanc, die nach meinem Gefühl das Schönste in diesem und vielleicht in jedem andern Dichterwerke des mittlern Zeitalters ist, machte beym ersten Lesen einen so starken Eindruck auf mich, daß ich dem Gedanken nicht widerstehen konnte, sie auszuheben, und meinen Freunden, in einer dem alten Originale so nahe als möglich kommenden Manier, vorzuerzählen. Jede Verschönerung oder Mo-

dernisierung des Originals würde in meinen Augen Entweihung gewesen seyn: eine Geschichte, die nur ein Dichter aus den Zeiten *Louis le Jeune* erfinden konnte, mußte auch in dem Tone dieser Zeiten vorgetragen werden. Zwar ist die von mir gebrauchte Versart nicht diejenige, in welcher beynahe alle Gedichte unsrer alten Meister- und Minnesänger geschrieben sind; aber ich wählte sie, weil sie mir besser zu der Würde des Subjekts zu stimmen, und den Eindruck, den es bey der simpelsten Erzählung machen muß, zu begünstigen geschickter schien, als die vierfüßigen Jamben, die der komischen Erzählung angemessener sind.

Hingegen suchte ich, indem ich mir, nach unsrer Sprache im sechzehnten Jahrhundert, eine Art von Deutschem Gaulois bildete, eine Dikzion heraus zu bringen, welche, ohne unverständlich oder abgeschmackt zu werden, der Täuschung, als ob man den alten Branor selbst reden höre, so wenig als möglich hinderlich wäre. Ob es mir geglückt sey, muß das Gefühl des Lesers entscheiden!

Ich will es lieber errathen lassen, warum ich bey dieser neuen Ausgabe meinem Helden den alten Beynahmen, der Adeliche, wieder gegeben habe, als Gefahr laufen, durch eine ausführliche Aufzählung meiner Beweggründe langweilig zu werden. Unläugbar sind *courtois*

und biederherzig keine gleich viel bedeutende Wörter. Will man sich hingegen bey dem Beyworte adelich einen Mann denken, der eben so edel von Sinnesart und Sitten als von Geburt ist: so drückt es den ganzen Sinn des Altfranzösischen *courtois* aus: und wofern adelich in dieser Bedeutung (nach Herrn Adelungs Vermuthung) nur deßwegen zu veralten angefangen hätte, weil die Sache selbst bey unserm heutigen Adel aus der Gewohnheit gekommen; so können wir um so gewisser hoffen dieses Wort in seiner alten und ächten Bedeutung wieder aufleben zu sehen, da in einer Zeit wie die unsrige nur vorzüglicher Adel in Gesinnungen, Sitten und Thaten, dem von veralteten Vorurtheilen nur schwach beschützten Geburtsadel noch zur Brustwehre dienen kann.

Der große Artus hielt, vor seiner Burg
Zu Kramalot, von dreyßig edlen Rittern
Umgeben, unter einem offnen Zelt
Von goldgewirktem Sammet seinen Hof;
Und zwischen ihm und ihrem Lanzelot
Saß Genievra, seine Königin;
Zwölf Jungfraun, die der Minne süßen Sold
Dem, der's um sie verdiente, wohl zu geben
Vermochten, standen züchtiglich zur Seiten
Der königlichen Frau; und ums Gezelt,
An hohen Eichen, hingen Schild und Spere
Im Sonnenglanz; und dreyßig Knaben hielten
Im Schatten, jeder an der rechten Hand
Ein aufgeschmücktes Roß: — und siehe da,
Ein schwarzer Ritter kam vom Walde her,
Er ganz allein, und ritt dem Zelte zu;
Und wie er schier heran gekommen, stieg er ab,
Ließ vor der Königin aufs' rechte Knie
Sich nieder, richtete sich wieder auf,
Und eines Hauptes länger als die Ritter alle
Stand er vor König Artus, neigte sich und sprach:
„Herr König, wollet einer Gabe mich gewähren,
Um die ich bitte, wie ein Rittersmann
Von einem Ritter sie begehren mag."

Der König sah den Fremden wundernd an,
Und alle die zugegen waren sahn ihn an,
Voll Wunders über seine stattliche
Gestalt und seine Red', und warteten
Der Gabe schweigend, die er bitten würde.

Und Artus sprach: Herr Ritter, heischet frey,
Ich sag' es zu.

Der Ritter neigte sich
Zum zweyten Mahl und sprach: Durchlauchter Herr,
So mög' es euch, und diesen wackern Rittern
An eurer Seite, nicht entgegen seyn,
Zu Ehren aller minniglichen Frauen
Und holden Jungfrau'n hier und überall,
Und zu Bewährung, wem in Ritterschaft
Der Preis gebühre, ob den alten, oder
Den jungen Rittern, einer nach dem andern
Im Grünen einen Ritt mit mir zu thun.

Der König Artus, und die dreyßig Ritter
Die um ihn standen, allesammt Genossen
Der Tafelrunde, waren nicht die Männer
Die sich um so was zweymahl bitten ließen;
Und statt der Antwort liefen alle straks
Den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hingen, und
Die Knappen bey den hohen Rossen standen.

Und Artus und die Ritter alle schwangen
Auf ihre Rosse sich, den Schild am Arm,
Den Sper gefällt, und ritten nach dem Plan,
Wo seinen Stand der fremde Ritter schon
Genommen hatte. König Artus ritt
Der erste. Beide legten ihre Lanzen ein,
Bedeckten mit dem Schilde sich, und rennten

Die Rosse spornend auf einander los,
So mächtig daß die Erde unter ihrem Stampfen
Erzitterte; und, wie sie nun im Sturm
Zusammen treffen sollten — hielt
Der Fremde seinen Sper hoch in die Luft,
Und fing den herben Stoß des Königs auf
Mit seinem festen Schilde, daß die Lanze
Vom Gegenschlag in tausend Splitter brach,
Und König Artus kaum mit Arbeit sich
Im Bügel fest hielt. Aber unerschüttert saß
Der schwarze Ritter, und, so bald sein Roß
Sich ausgelaufen, schwenkt' er, ritt zum König
Hinan, und sprach gar ehrbar: Edler Herr,
Das wolle Gott nicht, daß ich meinen Sper
Gebrauche gegen euch! Gebietet mir
Als einem, der zu euerm Dienst aus Pflicht
Und gutem Willen sich gewidmet hat.

Der hohe Artus sieht ihn staunend an
Und wendet nach dem Zelt. Und Galherich,
Sein Neffe, König Loths von Orkan zweyter Sohn,
Tritt rasch hervor; kampflustig und gewiß
Des leichten Sieges, faßt mit starker Faust
Er seinen Sper, wirft vor die breite Brust den Schild
Auf dem ein goldner Adler Blitze wirft,
Und sprengt im Sturm auf seinen Gegner an
Fest war sein Stoß und kraftvoll; aber mit
Behender Beugung wich ihm jener aus;
Der Sper fuhr unterm linken Arme durch,
Unschädlich, und in gleichem Augenblick

Rührt in des Schwarzen Schaft mit solcher
Macht
Daß ihm die Sinne schwinden und die Kniee bre-
chen —
Er stürzt, und deckt so lang er ist den Boden.

Des Bruders Fall zu rächen drängte sich
Herr Galban, Loths von Orkan Erstgebor-
ner, vor,
Man nannte Galbans Nahmen allezeit
Wenn von den Unbezwinglichen die Rede war:
Doch dieses Mahl vergaß er seiner Dame
Sich zu empfehlen, oder treulos ward
Das Glück an ihm; der schwarze Ritter that
Ihm, wie er Galherich zuvor gethan.

Das gleiche Loos fiel auf die andern Neffen
Des Königs, Egerwin und Galheret,
Und auf Bliomberis und Lionel,
Des Königs Boort von Gannes edle Söhne,
Und auf Herrn Dinadel von Estrangor
Den Unverzagten, Immerlustigen.
Sie hatten manchen braven Mann wohl eher
Ins Gras gestreckt; itzt kam die Reih' an sie.

Ha! rief Herr Gries, des Königs Seneschall,
Der Höflingsart mit Rittersitten paarte,
Das soll, bey Gott! von Artus Rittern nicht
Gesungen werden noch gesagt im fremden Lande,
Daß einer nach dem andern, Kegeln gleich,
Vom ersten, den der Wind herbey geweht,
Sich so zu Boden haben werfen lassen!
Der fremde Ritter ist doch wohl so sehr
Nicht Teufel als er schwarz ist! Laß ihn kommen!

Mit diesen Worten, halb im Schimpf und halb
Im Ernst gesprochen, spornte seinen Klepper
Herr Gries, der Seneschall. Er hatte wohlbesonnen
Aus einem großen Haufen Spere, der
Beym Zelte lag, den schwersten ausgewogen.
Allein, nichts mocht' ihm seine Vorsicht frommen, nichts
Sein frecher Muth und seiner spitzen Zunge
Behendigkeit: der schwarze Ritter hob
Ihn hoch empor, und ließ ihn unsanft fallen.
Ihm half sein Knappe wieder auf die Beine,
Und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.

Die andern folgten nun der Reihe nach;
Muthvolle Kämpfer, die den Besten nicht
Zu weichen pflegten, und kein Abenteuer noch,
Wie schlimm es aussah, von der Hand gewiesen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur;
Sie hätten Wälder arm an Holz gemacht.
Doch unter ihnen allen keiner hielt
Den strengen Stoß des Unbekannten aus:
Sie räumten alle nach der Reih' den Sattel.

So zuzusehn der Tafelrunde Schmach
Verdroß den edeln Lanzelot vom See,
Den einzigen, der von den dreyßig noch
Zu überwinden war. Der eigne Ritter
Der schönen Königin war Lanzelot;
Viel Thaten hatt' er ihr zu Lieb' gethan,
Und manchen süßen Kuß und manche glühende
Umhalsung in geheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genoß der Tafelrunde
Thät's ihm zuvor an Mannheit und an Schöne.

In seiner holden Dame Gegenwart
Däucht's ihm ein leichtes, alle Lanzenbrecher
Und Prahler auf dem weiten Erdenrund
Herab zu stechen. Gleichwohl wundert ihn
Des schwarzen Ritters. Denn was itzt geschah,
War, seit die Tafelrunde stand, noch nie geschehn.
„Ist's schwarze Kunst was diesen Heiden schützt,
(So spricht Herr Lanzelot mit leiser Stimme
Zur Königin) so bitt' ich schönste Frau,
Verlasset euern treuen Ritter nicht;
Die ganze Hölle steh' dem Schwarzen bey,
Lacht euer Auge mir, so ist auf meiner Seite
Der ganze Himmel."

Als er dieß gesagt
Läßt ihn die Königin in ihren Augen
(Den schönen Mund versiegelte die Zucht
Vor so viel Zeugen) eine Antwort lesen,
Die ihm das Herz im Busen schwellen macht.
Und mit verhängtem Zügel, hoch den Schild,
Die Lanz' an seine Seite fest gedrückt,
Rennt er dahin; und beide Ritter stoßen
So kräftig auf einander, Roß und Mann,
Daß sie die Stange vor der Faust zersprengen,
Und Helm und Schilde laut zusammen schlagen.
Doch wenig halfen itzt die Augen seiner Dame
Dem edeln Lanzelot: ihn überwiegt
Des schwarzen Ritters stürzendes Gewicht;
Er schwankt, verliert den Zügel, taumelt, sinkt
Und liegt wo seine Spießgesellen lagen.

Der Unbekannte steigt gelassen ab
Von seinem Rosse, streichelt freundlich ihm

Den

Den feuchten Rücken und die heiße Brust,
Nimmt ihm den Sattel ab und das beschäumte
Gebiß, und läßt mit einem sanften Schlag
Es gehn ins Grüne, wo es ihm beliebt:
Kehrt dann, als wär's von einem Lustritt, wohl=
gemuth
Und unbefangen, seinen ältlichen
Gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurük.

Mit schelen düstern Blicken weichen ihm
Die Ritter aus; sie sehn einander an,
Als fragten sie sich mit den Augen, kannst
Du's leiden? — Aber König Artus tritt
Aus dem Gezelt, und reicht dem Kommenden
Die Hand mit Anstand, sprechend: Edler Ritter
Wir haben, däucht mich, theu'r genug das Recht
Erkauft, des Mannes Angesicht zu sehen, und
Zu wissen, wer er ist, der so behend
An Einem Abend dreyßig Schildgenossen
Der Tafelrunde aus dem Sattel hob.

Und alsbald, wie der König dieses Wort
Gesprochen, löst der Fremde seinen Helm:
Und siehe! wie er ab ihn nimmt, so kraußt
Schneeweißes Haar sich rings um seine Scheitel,
Und offenbar in aller Herrlichkeit
Des ungeschwächten hohen Alters steht
Der Edle da, ein schöner alter Mann,
Wiewohl die graue Zeit der Furchen viel
Auf seine breite Stirn gegraben, stark
Und ungekrümmt, wiewohl auf seinem Nacken
Die Last von hundert arbeitvollen Jahren lag.
Dem König Artus und den Rittern wird's
Bey seinem Anblick wieder warm ums Herz;

Sie drängen wundernd sich hinzu, sie fassen
Ihn bey der Hand, und schau'n ihn an, und ruhn
Auf seinem Antlitz, liebevoll, wie Söhne
Die unverhofft den Vater wieder sehen.

Mein Nahm' ist Branor, sprach der alte Ritter:
Branor, der Braun'. Dein Vater, König Artus,
Der edle Ritter Uther Pandagron,
War noch ein Knabe, der sein Steckenpferd
Im Hofe tummelte, da Branor schon
Durch Berg und Thal nach Abenteuern ritt.
Die alten moosbedeckten Eichen dort,
Ich sah sie alle einer Lanze hoch!
Dein Vater, König Artus, war mein guter Herr
Und Freund, wir haben manchen Ritt zusammen
Gethan, und manchen Sper in Schimpf und Ernst
Gebrochen. Segen sey mit seinem edlen Sohne,
Und wohl mir Alten, daß ich junge Männer sehe
Die noch nicht völlig aus der Väter Art geschlagen!

Indem sie also sich besprachen, ging
Die Sonne unter. König Artus und die Königin
Und ihre Jungfrau'n und die dreyßig Ritter,
Den alten Branor in der Mitten, kehrten nach
Der Burg zu Kramalot zurück. Da stand
Ein köstlich Mahl bereitet in der Halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete
Den Sitz des Königs und der Königin;
Und zwischen ihnen ward dem guten Branor
Ein Stuhl von Elfenbein gesetzt; und als
Sie Platz genommen, setzten sich die übrigen
In ihrer Ordnung um die Tafel her.
In Schüsseln aus getriebnem Golde ward
Das Mahl von zwanzig Knappen aufgetragen;
Zur Seite glänzte hoch empor gethürmt
Der reiche Schenktisch; zwanzig andre pflegten
Des Diensts dabey, und zwanzig dienten bey der Tafel;
Und Pauken schallten und Trompeten klangen
So oft der große funkelnde Pokal
Herum ging. Als sie nun die Essenslust
Gestillt, ward ritterlichen höflichen
Gespräches viel gepflogen bis um Mitternacht.
Und aller Augen waren auf den Alten
Geheftet, wenn er seinen Mund zum Reden aufthat.
So stille ward es dann, man hätt' im Saal
Das Weben einer Spinne hören mögen.

Und König Artus nahm des Alten Hand und sprach:
Herr Branor, einen Mann von euerm Schrot und Korn
Gesehen hab' ich nie vor diesem Tage.
So helf' mir Gott, als ich die Väter möchte
Gesehen ha'n, die solche Söhne zeugten!

Ihm gab der alte Ritter diese Antwort:
Herr König, hundert Jahre schon und drüber
Hab' ich erlebt, hab' manchen guten Mann

Auf seiner Amme Schooß gesehen, machen bessern
Begraben helfen. Noch gebricht es nicht
An wackern Rittern, und an schönen Frauen
Die ihres Dienstes werth sind. Aber Männer wie
Zu meinen Zeiten werd' ich nimmer sehn!
Von solcher Mannheit, solchem festen Sinn,
So über Ehr' und Recht und Wahrheit haltend,
So bieder, und dem Freund so treu und hold,
So offnen Angesichts und offnen Herzens,
So ohne Falsch, wie König Meliad und Hektor
Der Braun', und Danayn der Roth', und Geron
Der Adeliche! — Nein, bey meinem Gott!
Nie werd' ich solche Männer wieder sehn!

Hier brach dem edeln Greis die Stimm'; er senkte
Sein weißes Haupt und schwieg. Und alles schwieg,
Und niemand wagt' es eine gute Weile
Die heil'ge Stille zu entweihn. Zuletzt
Winkt Genievra heimlich ihrem Ritter zu,
Und Lanzelot verstand den Wink und sprach
Zu Branorn: Alter Herr! wir alle sind
Zu jung, der Ritter, die ihr nanntet, einen
Gesehn zu haben: nur in euch noch leben sie,
Der sie gekannt, dem einz'gen ihres gleichen
Der unsre Zeit erreichte. Wolltet ihr
Von ihren Thaten uns erzählen was ihr wißt,
Wir alle würden euch die Gabe danken.

Der König Artus und die Königin
Und alle Ritter stimmten laut zur Bitte
Des schönen Lanzelot. Die Jungfrau'n schwiegen;
Doch bat ihr züchtiglich gesenktes Auge
Und ihrer Wangen Röthe, die Verrätherin
Des jungferlichen schüchternen Verlangens.

Und Branor sah sie freundlich nickend an
Und sagte: Was ihr bittet. ist Gefälligkeit;
Das Alter ist geschwätzig, wie ihr wißt,
Es liebt zu reden von den guten Zeiten
Die nicht mehr sind, in denen es, als wie
In einem sel'gen Traum, allein noch lebt.
Ich will von Geron, von dem edelsten
Der Männer die ich sah, euch was erzählen.

Wohl siebzig Jahre mögen's seyn und mehr,
Seit ihn und mich ein wunderbarer Zufall
Zusammen bracht'! Ich zog im Land umher
Auf Abenteuer. Eines Tages überfällt
Ein Sturm mich tief im Holz. Ich suche Schirm
In einer Felsenhöhl'. Ein enger Gang
Der in den Berg hinein sich windet, lockt mich an
Zu sehn, wohin er führe. Immer abwärts,
Immer dunkler, tiefer geht's hinab.
Auf einmahl wendet sich der Gang, und nun
Steht offen eine Höhle vor mir da,
Von Menschenhand gehauen und gewölbt,
Gleich einer Todtengruft — und in der Gruft,
Beym schwachen Glimmer einer Lampe vom Gewölb'
Herunter, seh' wie zwey heil'ge Leiber,
Einander gegenüber, still und hehr

Zwey alte Ritter sitzen. Jetzt und noch,
Nach siebzig Jahren, da ich euch davon
Erzähle, fährt mir's kalt durchs Rückenmark hinauf.
Es war als weckete mein Anblick sie
Aus einem sanften Schlummer. Unbefremdet, mild
Und freundlich sahen sie mich an, und wohl
Zu thun schien's ihnen; wieder einen Menschen
Zu sehn. Sie hießen mich mit dumpfer Stimme
Willkommen, sagten mir, sie wären beide,
Nachdem sie auf dem Lebensmeere lang'
Herum getrieben, alt und ruhesehnend
In diese stille Gruft herab gestiegen, da
In ihrem Grab des Todes zu erwarten,
Sie würden in der Welt, wo man sie suchte
Und nirgends fand, schon längst für todt gehalten:
Erdgeister pflegten ihrer, brächten ihnen auch,
Zuweilen Kundschaft was die Lebenden
Auf Erden machten. Brehus war der Nahme
Des einen, Geron hieß der andre,
Geron, der ältere. Vor Zeiten hatte der
In Gallien geherrscht, drauf seinem ältsten Sohne
Das Reich gelassen, um der Ritterschaft
Sich ganz zu widmen. Bald ergriff den Sohn
Der gleiche Trieb. Er übergab sein Reich
Dem jüngern Bruder, zog auf Abenteuer
Viel Jahre lang, kam endlich auch in diese Gruft,
Sein mühvoll Leben hier mit seinem alten Vater
In strenger Buße zu beschließen. — Hier,
So sprach der Alte, der mir dieß erzählte,
Hier ist sein Grab! Wo meines zweyten seines ist,
Weiß Gott. Ihm raubte Faramund, der Franke, Thron

Und Leben. Noch ein einziger ist übrig
Von meinem Blut und Stamm, mein Enkel, Geron
Der Adeliche. Was von Zeit zu Zeit
Die Geister von ihm melden, ist die Nahrung, glaub' ich,
Die mich nicht sterben läßt. Er ist ein Mann!
Und Gott vergelt's ihm, daß er meinem Blut
Und Nahmen Ehre macht! — Hier schwieg der Greis.

In diesem Augenblick entschloß ich mich
Den Ritter Geron aufzusuchen, und ich zog
An Uthers Hof. Da hört' ich Rühmens viel
Von Gerons Tugenden; er selbst war nicht
Zugegen. Und ich zog ihm nach,
Fand ihn, und wunderte mich seiner Schöne,
Der Stärke seines Arms, und seines Muths, doch mehr
Der Treue seines Herzens; und er ward mir hold,
Und ich begleitet' ihn auf mancher Fahrt,
Und war der Zeuge seiner letzten Thaten.

Noch Knabe war er, als sein Vater Kron'
Und Leben gegen Faramund verlor.
Ein alter Freund von Geron seinem Ahnherrn,
Hektor der Braune, rettete den Knaben,
Floh nach Britannien mit ihm, und ward
Der Führer seiner Jugend, und sein Meister in
Der Ritterschaft: und Geron war ihm wie
Sein eigner Sohn. Und als in einer großen Schlacht
Der Alte schwer verwundet fiel, empfing ihn Geron

In seine Arme, schlug mit Löwenwuth
Zu Boden jeden der an seinen Freund
Hand legen wollt', und trug ihn auf dem Rücken
In sein Gezelt; allein das Leben ihm zu fristen
Vermocht' er nicht. Und sterbend reichte Hektor
Sein gutes Schwert ihm hin: „Da, sprach er,
nimm!
Ich kenne keinen andern, der's nach mir
Zu führen werth ist!" — Groß und selten war
Des Schwertes Tugend, reich der goldne Griff,
Und reicher viel die fest gestählte Klinge;
Und auf der Klinge stand in goldner Schrift:

Vermeß sich keiner, untugendlich
Dieß Schwertes anzumuthen sich!
Treu geht über alles,
Untreu schändet alles;
Hohn dem Mann, der seinen Schalk
Verbergen will in Löwenbalg!

Der edle Jüngling nahm das heil'ge Schwert
Mit nassem Aug' aus seines sterbenden
Pflegvaters Hand, und hielt sich reicher drum
Als wär' ein Königreich ihm angefallen.
Wie er's verwaltete, deß will ich euch
Ein Beyspiel geben — wenn ihr zuzuhören
Nicht müde seyd. —

Und Lanzelot vom See und seine Dame,
Die schöne Königin betheuerten
Im Nahmen aller Gegenwärtigen,
Sie würden ihm den ganzen Rest der Nacht
So zuzuhören nimmer müde werden.
Der Alte, unter seinen grauen Augenwimpern
Hervor, schießt einen scharf gespitzten Blick

Auf Lanzelot und auf die Königin,
Und beider Augen sinken vor dem Blick
Des Edeln. Eine kurze Stille folgt,
Und fort fuhr Branor: „In denselben Tagen lebte
Im Brittenland ein edler Ritter, Danayn
Der Rothe, Herr der Burg zu Maloank.
Geron der Adeliche ward sein Spießgesell
Und Freund: sie schworen sich den Todesbund,
Und ihrer beider Liebe ward im Land umher
Zum Sprichwort. Und die Frau zu Maloank,
Des Danayns Vermählte, war das schönste Weib
Im ganzen Brittenland, das schöner Weiber
Vor allen Landen sich berühmen mag.
Sie ohne Liebensregung anzuschauen war
Unmöglich. Geron, wie er sie zum ersten Mahl
Erblickte, dacht' in seinem Herzen: „Ah!
Der thäte wahrlich keinen theuern Kauf,
Der eine Nacht in dieses Weibes Arm
Mit seinem Leben kaufte!“ — Und von diesem Nu
Vermied er streng, ins Auge ihr zu sehn,
Sprach selten bey ihr an, und nie allein
Noch anders als in seines Freundes Gegenwart,
In dessen treues Herz und Biederauge
Kein Argwohn kam. Sie zogen Monden lang
Und länger oft zusammen aus, auf Abenteuer
In fremden Landen, oder an die Höfe
Der Fürsten, wo in Ritterspielen Ruhm
Zu hohlen war: und wenn nach Maloank
Sie wieder kamen, blieb Herr Geron fest
Bey seiner Weise, haltend ob dem Bund

Den er gemacht mit seinen Augen; so,
Daß wer ihn sah geschworen hätt', ihm sey
Die schöne Frau von Maloank nicht mehr
Noch weniger als jedes andre Weib.

Zum Unglück war das Herz der schönen Frau
So nicht verwahrt wie seines. Ihr erschien
Beym ersten Anblick Geron als der Mann
Aus allen Männern, dem ein edles Weib
Den Sold der Minne nicht versagen könnte;
Und ungewahrsam läßt sie auf und ab
Die Augen schweifen auf der stattlichen
Gestalt, und schaut ihn an und wieder an
Wie schön er ist, berauscht ihr Aug' und Herz
An ihm, nichts böses ahnend; nennt es Freundschaft
Und Höflichkeit, und täuschet sich mit Nahmen
So lange bis sie sich nicht länger täuschen kann.
Und nun zu heiß die Wunde brennt, sie dem
Zu bergen, der allein sie heilen mag.

Des Weibes Liebe hat ein Falkenauge.
Wie sehr sich Geron ihr verbergen will,
So bald sein Auge mit dem ihrigen
Zusammen trifft, so sieht sie, oder glaubt zu sehn,
Es glimm' in seinem trüben Feuer — Liebe.
In dieser Hoffnung lau'rt sie auf Gelegenheit
Allein mit ihm zu seyn, und wie es ihr
Gelingt, bekennt sie ihm ihr Liebesweh.
In schönerer Gestalt versuchte nie
Die Sünde ein Geschöpf von Fleisch und Blut.
Von ihren Lippen floß der ersten Schlange
Beredsamkeit, Verführung athmete

Aus ihrem Busen, lockt in ihren Arm.
Nie kämpfte Geron einen schwerern Kampf:
Doch Freundschaft, Treue, Hektor, Danayn,
Stehn zwischen ihm und seines Freundes Weib,
Wie Engel Gottes mit dem Flammenschwert.
Das wolle Gott nicht, daß ich fähig sey
Den Augenblick von Schwäche zu mißbrauchen,
Der meines Freundes Weib in meine Hände giebt!
Rief er und wand aus ihrem Arm sich los.

Verwirrt und sprachlos stand, von ihrer Hoffnung
So arg getäuscht, indem er ihr entfloh,
Die Schuld'ge da, und wäre gleich vor Scham
Und Schmerz gestorben, wär' ihr's zweifelhaft
Nur einen Augenblick gewesen, ob der Mann
Sie aus Verachtung also abgewiesen.
Doch ihre Augen hatten ihr zu wohl gedient.
„Er liebt mich, denkt sie: sah ich nicht den Kampf
In seiner Seele? O gewiß, sein Herz
Hat keine Schuld!" — Und nun erscheint ihr Geron
Der Adeliche seiner Treue wegen
Nur herrlicher, gerechter ihre Liebe
Zu solchem Manne! Ja sie rühmt sogar
Sich ihrer schönen Schwachheit in sich selbst,
Und zeigt sie immer unverhohlner ihm
In ihren Augen. Geron wurde dieß ein Wink,
Sich der gefährlichen Versucherin
Nicht länger auszusetzen. Und er zog hinweg
Von Maloank, und kam nach Braunenthal
Zu einem Ritter, dessen Burg daselbst

Gelegen war. Da gingen viele Tage
Mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz
Vorüber. Aber Geron wurde deß
Bald überdrüssig. — „Wäre Danayn
Doch auch da! dacht' er: ohne meinen Freund
Zu leben unter diesem fremden kalten Volke,
Das duld' ich länger nicht!“ — Wie viel die Frau
Von Maloank an seinem Ueberdruß
Theil haben könnte, mocht' er so genau
Sich selbst nicht fragen: kurz, er ließ sich waffnen,
Bestieg sein Roß und zog zurück nach Maloank.

Groß war die Freude seiner Wiederkunft
Bey Danayn dem Rothen, seinem Freund,
Der so ihn liebte, daß sich Zwillingsbrüder
Nicht besser lieben könnten. Und wiewohl sie schon
So lange Spießgesellen waren und so selten
Sich trennten, dennoch lebte weder Ritter
Noch Jungfrau in der Burg, die Gerons Nahmen
Zu nennen wußten, außer Danayn
Und seiner Dame: alles nannt' ihn bloß
Den guten Ritter; andern Nahmen wußten
Die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.

Begab sich nun, daß, während Geron sich
Zu Maloank enthielt, ein Schildknapp kam,
Und ging zu Danayn, ihm meldend, daß
In sieben Tagen vor der beiden Schwestern Burg
Ein groß Turnier gehalten werden sollte.
So helf' mir Gott, spricht Danayn, als ich
Dabey bin, wenn ich anders kommen kann!

Und stracks ging Danayn der Rothe seinen
Freund
Zu suchen; und sie wurden eins, zusammen hin
Hinauf zu reiten nach der Schwestern Burg,
Doch unbekannt und nur in schlechten Waffen.

Und das Gerücht davon ging in der Burg,
Und kam bald vor die Frau von Maloank.

Und wie die Dame das vernahm, gefiel
Ihr's sehr. Denn weil der Schwestern Burg
Nur eines halben Tages Weg von Maloank
Entfernt lag, hoffte sie, Herr Danayn
Der Rothe würde (wie es Sitte war
In solchem Falle) zum Turnier sie führen.
Denn in denselben Tagen war an Schönheit wohl
Kein Weib in allen Landen gleich der Frau
Von Maloank. — „Und Geron (dachte sie)
Wird mit uns ziehn, und mir zur Freude wer-
den
Zu sehen, wie er unter allen Königen
Und Rittern aus der ganzen Welt der wackerste
Und schönste ist." — Denn immer hing ihr Herz
An Geron noch, wiewohl er ihre Liebe so
Zurück gewiesen. Geron war und blieb
Der einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn
Allein nur kann sie lieben, mag bey Tag und
Nacht
An nichts als seine Schönheit und sein adelich
Gemüth und seine Tapferkeit und treuen Sinn
Gedenken; wollte lieber seine Dame seyn
Als Frau der ganzen Welt; gelobt sich heilig, nie
Ihr Herz von ihm zu wenden. Sollte Sie
Mit ihrem Leben ihre Liebe büßen,

Mit tausend Freuden wollte sie es ihm
Zu Liebe thun, sich's noch zur Ehre schätzen.

So war der Frau von Maloank zu Muth
Als nach der Burg zu gehen sie beschloß.
Denselben Abend noch sprach sie davon
Mit ihrem Manne; und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Bescheid:
Frau, weil ihr's wollt, so bin ich's wohl zufrieden;
Ich will zur Schwesternburg mit solchem Staat
Euch führen lassen, wie für eine Frau
Von eurem Stand und Wesen ziemlich ist;
Will Jungfrau'n viel euch zur Gesellschaft geben,
Und Ritter, die euch sicher hin und her
Geleiten sollen: nur ich selber kann es nicht
Für dießmahl; weil wir beide, ich und Geron, nur
In schlechten Waffen zum Turnier zu kommen
Und unerkannt zu bleiben Willens sind.

Als nun die Zeit heran kam, machten sich
Die beiden Ritter, nur mit einem Knappen
Der Schild' und Schwerter nachtrug, auf die Fahrt
Und kamen, durch viel Nebenwege, unerkannt
Zur Schwesternburg: indeß die Frau von Maloank
In großem Staat, von sechs und zwanzig Rittern
Geleitet, den geraden Heerweg zog.

Und nahe bey der Burg begegnete
Den beiden Freunden auf dem Plan Herr Flaunz,
Ein junger Schalk und Prahler, der in Ritterschaft
Kein kleiner Wicht zu seyn sich dünken ließ,

Und der zur Zeit und Unzeit gar zu gern
Hochmuthete und neckte männiglich
Der ihm in Wurf kam und es leiden mochte.
Wie der die beiden Ritter so daher
Gelassen traben sieht, in schwarzen Waffen, schwarz
Die Schild' und Sper', im ganzen Aufzug schlecht
Und scheinlos: sprengt er auf sie zu, und fordert sie
Heraus, gleich auf der Stelle einen Sper
Mit ihm zu brechen. Dessen wehrten sie
Gar höflich sich, als solche, die auf morgen
Sich sparen wollten; aber all' umsonst:
Je ehrlicher sie sprachen, desto gröber ward
Herr Flaunz, der Schalk; und da sie, ohne sein
Zu achten, ihres Weges zogen, spottet' er
Zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
Zur Seite stand, der beiden schwarzen Knechte,
Und sprach so laut, daß sie es hören mochten.
Darob entbrannte Danayn in Zorn
Und sprach zu Geron: Bruder, hörst du da
Die Ritter, die vermeinen ungestraft
Uns hochzumuthen? Was bedünkt dich? — „Machs wie ich,
Versetzt Herr Geron, laß sie klaffen! Ihr Geschwätz
Wird uns nicht schlechter und nicht besser machen;
Und höhnen sie uns heute, leicht mag's seyn
Es reut sie morgen, halten dann sich selbst
Für Gecken drum, und wollten gern ihr Maul
Gehalten haben. Ihrer laufen viel
Herum im Lande, die sich groß damit

Bedünken strenge Späßlinge zu seyn,
Und alles kurz und klein heraus zu geifern
Was ihnen in die Zähne schießt. Ich meines Orts
Nehm' keine Kundschaft dessen was sie sagen,
Und wenn sie reden, ist mir's eben so
Als schwiegen sie." — Bey Gott, Herr Bruder,
du hast Recht,
Erwiedert Danayn: von Stund' an mögen sie
Was ihnen lüstet gackeln, bis sie's müde sind;
Sey eine Memme der sich dessen kümmert!

Herr Irwin, einer von den adelichsten Rittern
Der Tafelrunde, hörte mit Verdrieß die Reden
Des jungen Knechts, der also ohne Fache
Die unbekannten Ritter geckte; und
Er straft' ihn deß mit harten Worten. Aber
Flaunz
Zu zeigen, daß er keinen fürchte, fing
Von neuem an. Deß hatt' er wenig Frucht:
Denn beide Ritter zogen ihre Straße sein
Nicht achtend, dachten: „Morgen wird sich's
weisen."

Und wie das Herz es ihnen vorgesagt,
Erging's am Tag des Turneys. Danayn
Und Geron warfen alle Ritter aus dem Sattel,
Und keiner war, der ihnen wehren mochte
Den Dank davon zu tragen. — Und es war
Des Fragens viel von Mund zu Munde, wer
Die Ritter wären: aber niemand kannte sie
Als nur allein die Frau von Maloank,
Die ihres Herzens Lust an Geron sah
Und seinen Thaten. Denn wiewohl er nur
In schlechten Waffen aufzog, dennoch war

Der

Der andern keiner ihm an Anstand gleich;
Und sah sie ihn, den schwarzen Schild am Halse,
Das blanke Schwert gezückt in seiner Faust,
Im Trupp der Ritter, die in hellen Farben
Und goldgestickten Wappenröcken strotzten,
Bey ihr vorüber ziehn, dann dünkte ihr,
Sie sehe niemand auf dem Plan als ihn.

Der schönen Frau'n und Jungfrau'n waren viel,
Die zu der Schwestern Burg auf diesen Tag
Gekommen waren, um zu sehen und
Gesehn zu werden. Aber alle standen um
Die Frau von Maloank wie Wiesenblumen
Um einen voll aufblüh'nden Rosenbusch.
Und allen Rittern, die so schön sie sahn,
Schlug hoch das Herz; doch höher keinem schlug's
Als Lak, dem Freund des Königs Meliad,
Der, wie durch einen Zauberspruch gebunden,
Sein Angesicht nicht von ihr wenden konnte.
Der ist gefangen, sprach der König zu sich selbst.
Und zu erforschen wie ihm wäre, hub er an
Von ihrem Staat und ihrem fürstlichen
Geschmeid' und von den sechs und zwanzig Rittern
Die zum Geleit' ihr dienten. Und Herr Lak
Erwiedert' ihm: die sechs und zwanzig Ritter,
Wie mannhaft sie sich dünkten, wären nur
Ein schwacher Schirm für so ein schönes Weib.
„So helf' mir Gott, Herr König Meliad,
Wo diese Frau in einem Walde mir
Begegnete, und hätte zum Geleit'

Nur diese sechs und zwanzig, als ich mir
Getraute, sie von ihnen zu gewinnen!"

Herr Danayn, den Spielen zuzusehn erpicht,
Vernahm von dieser Rede nichts. Allein
Von ungefähr stand Geron nah genug
Um Wort für Wort zu hören was Herr Lak
Zum König sprach. Und ob sein Herz ihm schon
Entbrannte, daß ein Mann von seines Freundes
Weibe
So sprechen sollte, dennoch däucht' es ihm,
Der Ritter, dessen Seele solcher That
Sich werthen dürfte, müßte wohl von Noth
Der besten einer seyn. Und Geron trat
Zu ihm, und redet' ihm mit höflichen
Geberden an, ihm zu erkennen gebend,
Er habe wohl verstanden was Herr Lak
Zum Könige gesprochen. Ich bekenne mich
Dazu, versetzte Lak, und dessen mich
Zu unterstehen sollte mich nicht hindern, wenn
Ihr selbst der sechs und zwanzig einer wär't.

Wenn dieß ist, sagte Geron, und ihr traut
euch zu
Bloß einer Frau zu Lieb' mit sechs und zwanzig
Rittern
Es aufzunehmen; sollt euch wohl, den Dank
Des Turneys zu gewinnen über uns
Ein leichtes seyn?

Das ist ein Wort, sprach Lak,
Ich bin dabey. Und König Meliad
Und Danayn, der auch dazu kam, nahmen Theil
An ihrer Wette, und sie wurden eins,

Dreymahl zu rennen, Geron gegen Lak,
Und König Meliad an Danayn.
Zum ersten Mahle rennten Danayn
Und Geron jeder seinen Gegner nieder;
Beym zweyten Rennen drehte sich das Glück,
Die beiden Freunde wurden aus dem Sattel
Gehoben; doch im dritten trugen sie
Mit hohem Lob des Turneys Dank davon.

Und als die Nacht herein brach, kam in Hast
Zu Danayn ein Schildknapp, meldend, daß
Die Mörder seines Neffen, die er überall
Aufsuchen ließ, sich wenig Stunden weit
Von dannen sehen lassen. Alsbald machte sich
Der Ritter auf, sie zu verfolgen. Und er sprach
Zu Geron: Bruder, ein Geschäfte ruft mich ab,
Das keinen Aufschub leidet; ziehe du
Nach Maloank, und harre mein daselbst.
Das ließ er auch der Frau von Maloank
Entbieten; und so kehrte sie mit ihrem Zug
Des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.

Herr Geron hatte nicht des Worts vergessen
Das Lak gesprochen; und so bald die Frau
Von Maloank die Burg der Schwestern wieder
Verlassen, folgt er ihr von ferne nach.
Allein Herr Lak, der schönen Beute nicht
Zu fehlen, hatte früh sich aufgemacht,
Und tief in einem holzbewachsnen Thale,
Wodurch sie ziehen mußte, sich in Hinterhalt
Gelegt; und als der Zug heran kam, fiel
Er, wie ein Blitz aus hellem Himmel, über
Die sechs und zwanzig, trieb sie in die Flucht,
Und nahm die Frau und ritt mit ihr davon.

Herr Geron hatte durch ein Abenteuer
Von ungefähr den Weg verloren, den
Die Dame zog. Und wie er, ihre Spur
Zu suchen, wieder seitwärts lenkte, ließ
Sein gutes Glück ihn auf den Räuber stoßen,
Der wohlgemuth mit seiner schönen Beute
Einher getrabet kam. Das Kleinod war
Wohl eines Kampfs um Tod und Leben werth.
Und ängstlich ringend ihre schönen Arme, that
Die Frau zu allen Heiligen im Himmelreich
Gelübde, mehr für ihren Freund als sich.
Doch bald entriß der Tapfre sie der Furcht
Des Ausgangs; denn mit Löwengrimm
Umschlang er seinen rauhen Gegner, warf
Zu Boden ihn, und zwang ihn von der Milde
Der Frau von Maloank sein Leben anzunehmen.

Wie groß die Freude war der schönen Frau,
Als sie befreit sich sah, und durch die Hand
Des Mannes, den sie über alles liebt!
Geringer kaum des Ritters, seine Dame
Ersiegt zu haben, und bestraft den Trotz
Des frechen Nebenbuhlers! — Beide sehen sich an,
Und bleiben sprachlos; ihre ganze Seele ist
In ihren Augen. Alles um sie her
Ist Wald, und still und einsam; Sie und Er
Die Einz'gen in der Welt. Welch Augenblick
Des Freundes zu vergessen! — Aber Geron kam
Bald wieder zu sich selber, trat zurück und sprach
Zur Frauen: Dame, ledig seyd ihr nun
Des Ritters, möget nun nach Maloank
In Frieden ziehn, nach euerm eignen Willen.

Ihm giebt die Frau zur Antwort: Edler Herr,
Daß ich befreyt bin, deß sey Gott gedankt
Und euerm Arme! Denn gehöhnt auf ewig
Und aller Ehren bar wär' ich geblieben,
Hätt' euer Muth die Schmach mir nicht vergaumt.
Allein, was nun beginnen? Meine Reisigen
Und Knappen sind entflohn, desselben gleichen
Auch meine Jungfrau'n alle haben mich
Allein gelassen. Spricht zu ihr der Ritter: Frau:
Seyd unbekümmert; eure Leute können nicht
So ferne seyn; sie werden wieder sich
Zu euch versammeln. Reiten wir indeß
In diesem Pfade fort, der ohne Fehl
Uns wieder in den Heerweg bringen wird
Und mit dem Worte ritten sie von dannen.

Als nun die schöne Frau von Maloank,
Sich ihres Schreckens quitt, und mit dem Manne,
Der über alles lieb ihr war, so ganz allein
Sich sah, und dachte bey sich selbst, wie im Turnier
Er allen so zuvor gethan, und wie
So adelich und hold und schön er war
In allen Dingen, über alle Männer die
Ihr jemahls vorgekommen: da bewegte sich
Ihr Herz so stark in ihr, sie wußte nicht
Wie ihr geschah, und was sie sagen oder wie
Sie schweigen sollte. — Noth ist ihr zu reden:
Allein die Furcht, noch einmahl abgewiesen
Zu werden, schreckt sie. Liebe setzt ihr zu
Ihm frey zu offenbaren, was ihr Herz
Gelüstet: aber Scham hält ihren Mund
So bald sie reden will. Auf einer Seite

Spricht Liebe: „Dame, redet ohne Scheu,
Er weiset euch gewiß nicht wieder ab.
Ihr seyd so wohlgethan von Leib und Angesicht,
Der wäre nicht des Ritternahmens werth,
Der eine Frau wie ihr zum dritten Mahl
Abweisen könnte; waget' nur getrost!"
Doch Scham spricht auf der andern: „Dame hütet euch
Zu reden! Geron liebet Danayn
So ståt und treu, er würd' um alles in der Welt
An ihm nicht fehlen. Rechnet sicher drauf,
Ihr werdet abgewiesen." — So verstummte denn
Die Dame zwischen beiden, und sie ritten
Noch eine gute Weile schweigend fort.

Indessen hatt' auf seiner Seite Geron
In seinem Herzen keinen leichtern Kampf
Zu kämpfen. Denn so oft er auf die Frau
Die Augen warf, war ihm so weh nach ihr,
Und dachte: sollt' er nur ein einzigs volles Mahl
Sein Herz an ihres drücken, seine Seele gäb'
Er drum! — Zu kämpfen länger däucht ihn weder möglich
Noch ehrlich gegen ein so schönes Weib
Das ihm so hold ist. Alles schicket sich
Zu ihrer beider Wünschen. Zeit und Ort,
So still, so einsam, werden nimmermehr
So wieder kommen! — „Aber, deines Freundes Weib,
Des Waffenbruders, der dich höher liebt,
Als seiner Augen eines! Das verhüte Gott,
Daß so ein wackrer Ritter durch den Mann
Geschändet werde, gegen dessen Treu' er sich

Den kleinsten Zweifel nie verzeihen würde!
Wie wolltest du in deinem Leben wieder
Ihm in die Augen schauen? welchem andern, der
Auf Ehre hält? und wie dich selbst ertragen,
Nach solcher That? —"

In diesen wechselnden
Gedanken ritt er schweigend hinter ihr,
Doch konnt' er sich nicht wehren, dann und wann
Sie anzusehen, und je öfter er
Sie ansah, desto schöner däucht sie ihm.
Zwey- oder dreymahl war ihm's auf der Zunge
Es ihr zu sagen, wenn die Scham ihm nicht
Den Mund verschlossen hätte.

Endlich hob die Frau
(Der Noth war ihrem Herzen Luft zu schaffen)
Von selber an, und sprach zu Geron: Lieber Herr,
So gebe Gott euch gute Abenteuer!
Sagt mir, was ist in aller Welt das Ding
Das einen Ritter Kühnheit zu beweisen
Und hohen Muth am stärksten treiben kann?

Erwiedert Geron: „Dame, zweifelt nicht,
Es ist die Minne. Rechte Minne hat
So hohe wundersame Kraft, sie könnte wohl
Aus einem feigen Menschen einen waglichen
Beherzten Ritter machen."

Gott behüte!
Versetzt die Dame: wenn dem also ist,
Welch ein gewaltig Wesen müßte dann von Noth
Die Minne seyn!

Erwiedert ihr Herr Geron:
„Ja, wahrlich, dem ist also wie ihr sagt!
Und wisset, Dame, nie und nimmermehr
In meinem Leben wär' ich das gewesen
Was diesen Tag Herr Lak erfahren, hätte mich
Die Minne nicht gestärkt: noch hätte Lak,
Obschon der besten Ritter einer, je
Die sechs und zwanzig Reisigen von Maloank
Zur Flucht gebracht, wie er gethan, wo nicht
Die Minne ihm die Kraft zu solcher That
Gegeben hätte."

Wie? (versetzt die Frau)
Aus euern Reden scheints ihr selber liebt
Mit rechter Minne?

„Dame, ganz gewiß
Sagt ihr die Wahrheit, war des Ritters Antwort;
Auch acht' ich dessen mich für hoch beglückt,
Weil ich mich kühnlich rühmen mag, daß an
Die schönste Frau, die in der Welt ist, ich
Mein Herz gesetzt; und drum allein vermag
Ich Dinge, ich andrer Weise nie
Bestehen könnte. Denn das glaubt mir, Dame,
Wär's nicht in dieser übergroßen Minnekraft,
Ich hätt' in diesem Turney nicht gethan
Was ihr gesehen habt; und hab' ich Lob
Damit verdient, so bin ich's lediglich
Der Lieb' und meiner Dame schuldig; ihnen ganz
Allein gebührt der Dank."

Die edle Frau
Von Maloank, indem sie ihren Ritter
So reden hört, erfreut sich ohne Maß.
Denn wohl sagt ihr das Herz: wenn Geron liebt,
So liebt er dich und keine andre in der Welt.
Und wie er aufgehört zu reden, nahm sie wieder
Das Wort und sprach: Mein Herr, so gebe Gott
Euch gute Abenteuer! sagt mir ohne Scherz,
Wer ist die Dame, die so lieb euch ist
Und über alle andre Frauen in der Welt
Euch schön zu seyn bedünkt?

„So helf' mir Gott,
Versetzt er, als die schönste aller Frauen in
Der ganzen Welt, kein' andre ist als Ihr;
Und wohl versichert müßt Ihr dessen selbst
In euerm Herzen seyn. Ja, liebe Frau,
Ihr seyd es, die ich minne, so wie baß
Kein Ritter seine Dame minnen mag."

Herr, (spricht zu ihm die Frau) was soll ich denken
Von euern Reden? Sicher ist's nicht euer Ernst;
Ich seh', ihr harret meiner Antwort nur
Um meiner dann zu spotten. Denn es ist
So lange nicht, und ich erinnre mich's
Sehr wohl, wie ich das alles, was ihr mir
Da sagtet, euch gesagt, und wie ihr härtiglich
Mich abgewiesen. Jetzo wollt ihr mich bereden,
Ihr liebtet mich so mächtig. Guter Herr,
Was wollt ihr daß ich glaube?

„Liebste Frau,
(Erwiedert Geron) pflegt, um Gottes willen,
Nicht solcher Reden mehr. Daß damahls ich bethört
Und blind war, laßt mich dessen jetzund nicht
Entgelten; nehmet mich zu euerm Ritter an,
Und seyd versichert, Herzenskönigin,
Daß keine Minne in der Welt aufrichtiger
Als meine ist."

Die Frau von Maloank
Hat solche Freude, ihren Ritter also reden
Zu hören, daß ihr ist, sie hör' ihn immer noch
Auch da er wieder schweigt. Sie zweifelt nun
Nicht mehr an seiner Liebe, weidet sich
Daran so innig, daß ihr ist, sie athme schwimme
In lauter Liebe; ist so voll von ihm
Und ihrem Glück, und kann doch nichts
Zu Worten bringen, horchet nur und schweigt,
Als ob sie fürchte sie verliere was davon
Durch Reden.

Wie sie eine Weile nun
So fortgeritten, zeigte sich ein kleiner Pfad,
Der mitten durch den Wald geraden Wegs
Zu einem Brunnen führte. Geron lenkt dahin
Und spricht zu seiner Lieben: „Dame, Müdigkeit
Vom Turney und der Arbeit dieses Morgens
Befällt mich; hieltet ihr's genehm, so möcht' ich wohl
Ein wenig Ruhens pflegen an dem Brunnen dort

Der vor uns liegt." Mein Herr, (versetzt die Frau
Erröthend) thut nach euerm Willen. Und er nahm
Den Weg zum Brunnen, und die Dame ritt
Ihm schweigend nach.

Und als sie nun dahin
Gekommen waren, stieg Herr Geron ab,
Und band sein Roß an einen Baum, ging dann
Der Frau von Maloank herab zu helfen.
Ein frischer Rasen, lustig überschattet
Von Bäumen, war daselbst, umschlossen rund
Mit Büschen, still und lieb und heimlich, als sie sich
Zum Ruhen einen Platz nur wünschen mochten.
Hier setzt er seine Dame, wie er sie
Vom Pferd herab in seinen Arm empfangen,
Im Schatten hin; beginnt dann Stück vor Stück
Sich zu entwaffnen, nimmt die Haube ab,
Und schnallt den Harnisch von den Schultern und
Den schwarzen Schild, und legt es alles auf
Den Brunnen hin; und oben drauf sein gutes Schwert,
Das einst der unbescholtne Ritter Hektor Braun
Geführt und sterbend ihm zum Erbe ließ,
Und das, um seines ersten Herren willen, ihm
So lieb war, daß er nicht das beste Schloß
Des Königs Uther drum genommen hatte.
Allein in diesem Augenblick der Trunkenheit
Itzt dacht' er wenig an sein Schwert, und an
Die Ritterpflicht, wozu es den verband,

Der nach dem wackern Hektor es zu führen sich
Vermaß. Verlassen hatten ihn zum ersten Mahl
In seinem Leben Ehr' und Biedertreu',
Und heißer Hunger nach der süßen Frucht
Der Minne jedes edlere Gefühl in seiner Brust
Verdrungen. Geron ist nicht Geron mehr,
Hat seines Danayns vergessen, seiner selbst
Vergessen, eilt mit rascher Ungeduld
Sich vollends zu entwaffnen, während daß
Die schöne Frau, in süßer Scham, die Augen
Gesenkt auf ihren Schooß! verstummt, und kaum
Zu athmen sich getraut.

Und siehe da,
Als Geron eben ihr sich nähern wollte,
Begab sich's, daß vom Rand des Brunnens, wo
Er seine Waffen auf einander hingelegt,
Sein gutes Schwert herab ins Wasser fiel,
Und wie er's platschen hört, verläßt er stracks
Die schöne Frau, und läuft, sein liebes Schwert
Zu retten, zieht's heraus, und trocknet's ab,
Wischt's fleißig wieder blank; und als er's um
Und um betrachtet, ob es unbeschädigt ist,
Fällt ihm die goldne Aufschrift ins Gesicht,
Die Hektor in die Klinge graben lassen.
Er bebt und liest, und liest es wieder und
Zum dritten Mahl, als ob er nie zuvor die Worte
Gesehen; und auf einmahl ist's, es fall'
Ein Zauber von ihm ab. Er steht, das gute Schwert
In seiner Hand, und sinkt tief in sich selbst.

„Wo bin ich? — Gott im Himmel! welche That
Zu thun kam ich hierher?“ Die Knie erschlaffen ihm
Von dem Gedanken. Und, sein Schwert noch in der Hand,
Setzt auf den Brunnen er sich hin, der Frau
Den Rücken kehrend, kummervoll, und sinkt
Aus einem traurigen Gedanken in den andern,
Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
Ihn froh und wacker sah, so plötzlich ihn
In solche wunderbare Schwermuth fallen sieht,
Erschrickt sie deß, und weiß nicht was davon
Sie denken soll. Und um zu sehen, was ihm ist,
Geht sie mit leisen Schritten furchtsam hin
Und spricht zu ihm: Mein Herr, was sinnet ihr?

Und Geron, ohne ihr zu achten, blickt
Mit starren Augen auf sein Schwert, und giebt
Ihr keine Antwort. Lange harret deren
Die holde Frau, und da er keine giebt,
Tritt sie noch näher hin und wiederhohlt
Mit sanfter Stimme: Lieber Herr, was sinnet ihr?

Und tief erseufzend: Was ich sinne? spricht
Der Ritter: so erbarme Gott im Himmel
Sich meiner Seele, Frau, als ich nach dem,
Was ich an meinem Bruder Danayn
Begangen, länger nicht zu leben würdig bin!

Und als er dieß gesagt,
Begann sein Schwert er wieder anzuschau'n,
Und sprach mit tiefem Schmerz: Du gutes Schwert,
In wessen Hand bist du gefallen! Wie so gar
Ein andrer Mann war der, der ehmahls dich
Geführt! Verrath noch Untreu' kam sein Leben lang
Nicht in sein Herz — Vergieb mir! — Führen darf
Ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich
Und ihn — der bessers von mir hoffte, da er dich
Mir anvertraut!

Und mit dem Worte zückt'
Er seinen Arm: und eh' die Frau, vor Schrecken starr,
Es hindern mochte, stieß er mit dem Schwert
Sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann wieder
Heraus und hätte sich noch einen Stoß
Gegeben, wäre nicht die Frau von Maloank
Mit aller Stärke der Verzweiflung und der Liebe
Ihm in den Arm gefallen. Guter Ritter,
Um Gottes willen, schonet euer selbst,
(Rief sie ihm weinend zu) ermordet nicht
So grausamlich euch selbst und mich in euch —
Um nichts! —

O, rief er, Dame, laßt
Mir meinen Willen. Ich verdiene nicht
Zu leben, und so will ich sterben lieber als

In Schande leben! Aber lauter weinend hielt
Die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.

In diesem Augenblick kam Danayn
Zurück von seiner Fahrt. Gefunden und bestraft
Hatt' er die Mörder seines Neffen; beide waren sie
Gefallen unter seinem Schwert. Nun eilet er
Zurück nach Maloank zu seinem Freund;
Und wie, nicht fern vom Brunnen, er im Wald
Daher zieht, trifft ein Klageton sein Ohr
Vom Brunnen her; und alsbald lenket er
Dahin, und siehe! Geron liegt in seinem Blut,
Und blutig überall, in stummer Angst,
Die Frau von Maloank bey ihm, allein,
Die Hände ringend. — Danayn, anstatt
Zu fragen, springt vom Roß und eilt dem Freund
Zu Hülfe. Aber Geron weigert sich
Sie anzunehmen, will nicht leben, klagt
Sich selber an vor seinem Freund, verbirgt
Ihm nichts als seines Weibes Schwachheit, nimmt
Auf sich allein die ganze Schuld. Und wie
Er alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
Die Hand und spricht: Vergieb mir, Bruder, wenn
Du kannst, und laß mich sterben: aber hasse nicht
Mein Angedenken — denn die Reue kam
Der That zuvor. In meinem Herzen war
Die Untreu' nur; so laß mein Herzensblut
Sie löschen!

Aber Danayn, der Edle, fühlt'
In diesem Augenblick die Herrlichkeit

Der Tugend seines Freundes mehr als er
Sie je zuvor gefühlt; so offenbar
Liegt Gerons Herz und Wesen, wie sein eignes,
Vor seinen Augen da. Er fleht
Ihm dringentlich, sich selber zu verzeihn,
Beschwört bey ihrer heil'gen Freundschaft ihn
Zu leben, schwört ihm, das er mehr als je
Ihn ehr' und liebe!

Ueberwältiget
Von solcher Liebe, willigt Geron endlich ein
Für seinen Freund zu leben, überläßt
Sich seiner Pfleg', und wird auf einer Bahre nach
Dem nächsten Schloß getragen, wo
Ein guter alter Ritter sich enthielt,
Ein Freund von Danayn. Der lebte da
Mit einer Tochter, die an Schönheit kaum
Der Frau von Maloank den Vorzug ließ,
Und viel verborgner Mittel kundig war
Die schwersten Wunden bald und wohl zu heilen.
Die edle Jungfrau liebte heimlich Geron
Den Adelichen, und durch ihre Kunst
Und Pflege ward er heil in wenig Wochen
Von seiner Wunde. Aber tödtlich war
Die Wunde, die das Abenteu'r am Brunnen
Der Frau zu Maloank geschlagen. Solchen Wechsel,
So plötzlich, so gewaltsam, zu ertragen, war
Ihr weiches Herz zu schwach. In schwerer Angst
Lag sie die ganze Nacht als wie in Feuer;
Und gleich am andern Morgen brach die Wuth
Des Fiebers aus, und wuchs mit solcher Macht,

Daß

Daß keine Rettung war. Sie starb am dritten
Tage,
Und Gerons Nahme war ihr letzter Laut.

Hier schwieg der alte Ritter. Und mit ernstem
Blick
Sah er die Frauen und die Ritter alle,
Die um die Tafel saßen, schweigend an;
Und allen Jungfrau'n schlichen stille Thränen
Die glüh'nde Wang' herab, und alle Ritter schlu-
gen
Die Augen nieder. Und Frau, Genievra,
Die Königin, die, während er erzählte,
Bald todtblaß worden war, bald feuerroth,
Rief, ihre Unruh zu verbergen, seufzend aus:
„'s ist eine traurige Geschichte!" — und wie
ging's
Nun euerm Geron weiter — fragte Lanzelot.
Nach der Geschichte, spricht der alte Branor,
hab'
Ich nichts mehr zu erzählen. —

Und der König Artus
Stand von der Tafel auf, und alle standen auf,
Und Artus sprach zu Branorn: Ritter, ein
Gemach
Ist euch bereitet in der Burg, für diese Nacht
Und alle Tage, die ihr bey uns bleiben wollt.

Herr König, gab der alte Mann zur Antwort,
So gebe Gott euch Ruhm und guten Muth,

Als ich gelobet hab', an keinem Hof
In meinem Leben über Nacht zu bleiben.

Die Ritter sahen einander schweigend an;
Und Branor neigte vor dem König sich
Und vor der Königin, nahm seine Waffen,
Bestieg sein Roß, und ritt bey Sternenlicht
Zurück in seinen Wald.

Die Wasserkufe

oder

der Einsiedler und die Seneschallin von Aquilegia.

Nach einer alten Erzählung

in

Le Grand's *Contes devots pour servir de Suite aux Fabliaux et Contes du treizième Siècle, etc.*

„Wer fest auf seinen Füßen steht,
Der sehe zu daß er nicht falle!“
Die Warnung, lieben Brüder, geht
Euch an und mich, und, ohne Ausnahm', alle:
Nur ist das „Siehe zu“ zwar leicht gesagt,
Allein, das Wie? ist was die Weisen plagt.
Wer freylich stets in einem hohlen Baume,
Mit einem Klotz an jedem Bein,
Sich aufhält, stößt den Fuß gewiß an keinen Stein,
Und kommt nicht leicht zu Fall — es wäre denn im Traume:
Gesorgt ist für die Sicherheit
Dadurch; allein wo bleibt die Thätigkeit?
Der Mensch ist nicht zum Stehn, er ist zum Wandeln,
Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unternehmen, Handeln
Und Wagen, auf der Welt, und Gehn
Ist sein Beruf, trotz allen großen, kleinen,
Vieleckigen und runden Anstoßsteinen,
Die überall in seinem Wege stehn.

Gebraucht er dann die Augen nicht — zum Sehn,
So ist es seine Schuld! — Er gehe fest und munter
(Nicht sorglos) seinen Weg; und stolpert er mitunter,
Ja, fiel' er siebenmahl in einer einz'gen Nacht
Den Kopf zuerst in einen Wasserkübel,
Nun, immerhin, auch das ist nicht so übel!
Er wird dadurch vielleicht behutsamer gemacht,
Und findet, ihn heraus zu ziehn, am Ende
Wohl gar, wie Bruder Lutz, zwey Alabasterhände.

Ihr nickt schon, wie ich seh' — Ihr wollt (und das mit Recht)
Der Dichter soll, statt zu moralisieren,
(Dieß könnt ihr selbst, gut oder schlecht)
Euch, wie Homer, frisch in die Sache führen.
So hört denn an! — In einer engen Schlucht
Im Pyrnerwald lebt' einst (wofern es leben
Zu nennen ist) ein Mann, der auf der Flucht
Aus einer Welt, wo alles, vor und neben
Und hinter ihm, zum Bösen ihn versucht,
In diese Wildniß sich begeben,
Um seinen thierischen Theil durch strenge Klausnerzucht,
Durch Fasten und Kastey'n und übern Wolken schweben
Zur geistigen Natur, wo möglich, zu erheben.
Schneewasser war sein Trank, sein Brot der Eiche Frucht,

Und Wurzeln seine Leckerbissen;
Ein glatter Stein lag, wenn er schlief, als Küssen
Ihm unterm Haupt — Kurz, Bruder Lutz
(So hieß der Biedermann) bringt über dreyßig
Jahre
Bereits, dem Höllenwurm und seinem Fleisch zu
Trutz,
In dieser Felsenkluft als wie in seiner Bahre
Ein traurig Leben hin, das (wie er glaubensvoll
Versichert ist) ihn einst zum Halbgott machen soll.

Natürlich schlummerten in seinem öden Winkel
In solcher Zeit und bey so magerer Diät
Die bösen Lüste ein: doch desto ärger bläht
Den guten Mann der leid'ge Eigendünkel,
Der in der Abgeschiedenheit
Bey Fasten und Kastein gewöhnlich wohl gedeiht,
Schon schmeichelt Bruder Lutz sich selbst, den
Sankt Antonen
Und Paulen an Verdienst beynahe gleich zu
seyn;
Schon sieht er einen goldnen Schein
Um seine Scheitel ihm für eine Tugend loh-
nen,
Vor welcher, was die Welt mit diesem Nahmen
ehrt,
In seinem Wahn, wie Rauch im Sonnenglanz
zerfährt.

In diesem süßen Trug stört, wider sein Ver-
hoffen,
Ihn einst ein göttlich Traumgesicht.
Ihm däucht er seh' den Himmel plötzlich offen,

Ihn überschütt' ein Strom von empyre'schem
Licht,
Und, gleich gebrochnen Donnerschlägen,
Schall' eine Stimm' ihm diese Wort' entgegen:

Wer hoch zu stehen wähnt, ist seinem Falle nah!
Willst du an Tugend dich weit übertroffen sehen,
So brauchst du nicht sehr weit zu gehen,
Geh nur zum Seneschall von Aquilegia.

Der arme Bruder Lutz erwacht in kaltem
Schweiße
Bey diesen Worten. Welch ein Fall!
Mich, spricht er, der mit solchem Ernst und
Fleiße
Sein Heil geschafft, mich soll ein Seneschall,
Ein schnödes Kind der Welt an Tugend übertreffen?
Und gleichwohl hör' ich noch im Ohr den Widerhall
Des Schreckenswortes Seneschall!
Wie könnte mich die Himmelsstimme äffen?

Entschlossen greift er stracks nach seinem Knotenstab,
Und, einem wandernden Gespenste ziemlich ähnlich,
Steigt er aus seinem Felsengrab
(Nachdem er mit Gebet und Kreuzen, wie gewöhnlich,

Sich wohl verwahrt) hervor, und wallet ohne
Ruh,
Von Wasser blos und hartem Brot gelabet,
Dem stolzen Aquileja zu.

Und nah am Stadtthor kommt ein prächt'ger
Zug getrabet,
Ein großer schöner Mann, mit Scharlach ange-
than,
Auf einem reich geschmückten Gaule
In seiner Mitte. Lutz spricht einen Bürger an,
Und hört mit aufgesperrtem Maule,
Bestürzt, als donnert' ihm aufs neu'
Die Himmelsstimm' ins Ohr: der Mann im Schar-
lachpelze
Und mit der schweren Kettenlast von Schmelze
Wohl sechsfach um den Hals, der stolze Welt-
ling — sey
Der Seneschall von Aquilej.

Nun wohl! wenn Pracht und Hoffart nicht
verdammen,
So geht man, denkt er, leicht ins Reich der Him-
mel ein,
Und Satans Schwefelpfuhl mag schlecht bevölkert
seyn!
Indessen rafft er sich zusammen,
Drängt durch die Menge sich an diesen stolzen
Mann,
Nennt sich als Bruder Lutz, und spricht, um Got-
tes willen,
Um Dach und Fach in seinem Haus ihn an.

„Mein Bruder, müßt' ich nicht gleich eine Pflicht erfüllen,
Erwiedert ihm mit Ehrerbietigkeit
Der Seneschall, gern nähm' ich mir die Zeit
Dich selber in mein Haus zu führen;
Allein mich rufen Amtsgebühren.
Nimm diesen Fingerreif, trag' ihn zu meiner Frau,
Und sag': ich bitte sie, dich just so aufzunehmen
Als wär' ich's selbst. Nimm hin, und trau
Mir auf mein Wort, sie wird dich nicht beschämen."

Der Ritter reicht aus seinem Scharlachpelz
Den Ring ihm dar, und giebt dann seinem Gaul die Sporen,
Und Lutz sagt kaum sein Gott vergelt's!
So hat er schon den Herrn aus dem Gesicht verloren

Betroffen, aber nicht von seinem Wahn bekehrt,
Trabt Bruder Lutz nun schnurstracks nach dem Hause
Des Seneschalls. — Was er da sieht, empört
Sein düstres Auge, was er hört,
Sein ungewohntes Ohr; er denkt: „In diesem Hause
Lebt alles ja in Saus und Brause!"
Von Gold und Silber, Elfenbein
Und Marmor schimmern alle Wände,
Das Hausgeräth glänzt wie polierter Stein;
Für einen Erzbischof wär' hier nichts zu gemein,
Auch nimmt der Diener Zahl kein Ende.
„Du lieber Gott! soll das das Haus des Mannes seyn,

Vor dessen Tugend sich die meine
So tief zur Erde bücken muß?
Ich traue kaum dem Augenscheine!
Und gleichwohl hab' ich erst den Fuß
Herein gesetzt — Lutz, Lutz, wie wird das enden?
Das beste wäre wohl gleich wieder umzuwenden."

Indem der Eremit so mit sich selber spricht,
Kommt eine Frau, gar fein von Angesicht,
So weiß wie frischer Schnee, wie Rosen roth von Wangen,
Von hohem Wuchs, von Armen zart und rund,
Die Augen himmelblau, Rubin der kleine Mund,
In silbernem Gewand, mit Ringen und mit Spangen
Geschmückt an Ohr und Hals und Hand,
Aus einer Thür hervor gegangen,
Den Fremden, der im Vorsaal wartend stand,
Als Frau des Hauses zu empfangen.
Bey ihrem Anblick bleibt ihm kaum so viel Verstand,
Den Fingerring ihr zitternd in die Hand
Zu geben, und mit Stottern herzusagen
Was ihr Gemahl ihm aufgetragen.

Die Seneschallin spricht: Mein Bruder! dein Empfang
In diesem Hause soll dich lehren,
Wie wir den Mann, der dich empfohlen, ehren;
Komm nur, der Speisesaal erwartet dich schon lang'.

Und mit dem Wort ergreift sie seine rauhe
Tatze,
Und führet ihn in einen schönen Saal,
Wo er die Tafel schon mit einem reichen Mahl
Belastet sieht, gerade zu dem Platze
Des Seneschalls. Hier, spricht sie, setze dich
Als Herr vom Hause neben mich,
Und wähle dir aus diesen Speisen,
Und von den Weinen dort, wie sie mein Keller
giebt,
(Weinkenner pflegen sie zu preisen)
Ohn' allen Zwang was dir beliebt.

Bey Sankt Hilarion, denkt Lutz, ich bin
betrogen!
Mit einem falschen Traumgesicht
Hat mich der böse Geist belogen.
Wie? dieser Mann, der so dem Glück im Schooße
sitzt,
So üppig Tafel hält, ein solches Haus besitzt
Und solch ein Weib, — er soll nach fünfzig Jah-
ren,
In lauter Wollust Tag und Nacht
So Epikurisch zugebracht,
Gerades Wegs gen Himmel fahren?
Da wäre ja kein ärg'rer Thor als ich!
Ich, der um meine arme Seele
Zu retten, dreyßig Jahre mich
In einer wahren Bärenhöhle
Mit Fasten und mit Geißeln quäle!

Weil Lutz so mit sich selber spricht,
Sieht ihm die Dame lächelnd ins Gesicht;
Laßt, sagt sie, dir's belieben! wähle!

Was ist dir, Freund? Du siehst ja aus
Als wärst du noch nicht recht zu Haus?

Frau, spricht der Klaußner, laßt euch weisen,
Daß einen solchen Tisch kein Diener Gottes führt,
Der, seine Seele baß zu speisen,
Sein Fleisch mit Lust mortificiert.
Ich leb' in meinem Wald von Mispeln und von Nüssen,
Wie meinem Klausnerstand gebührt,
Und mache wirklich mir schon daraus ein Gewissen,
Daß ich, indem ich Athem zog,
Den Dunst so vieler Leckerbissen
Nicht ohne Wollust in mich sog.

Verzeihe, heil'ger Mann, daß ich zu streng dich finde,
Versetzt die Frau: die Kreatur
Ist doch zu unserm Dienste nur
Geschaffen, und gewiß, nicht alle Lust ist Sünde;
Wohin du blickst, im Umfang der Natur,
Da siehst du ihre Quellen fließen,
Und nichts entheiligt uns was wir mit Zucht genießen,
Indeß, wenn dir gering're Kost behagt,
So iß — von diesem Kohl mit deiner Magd!
Du wirst dich so nur desto besser schicken
Den Lehnstuhl meines Herrn hier neben mir zu drücken.
Wir leben beide, ich und er,
Bloß von Gemüs' und Brot seit manchem Jahre her.

Ist's möglich? ruft der Waldmann; ich erstaune!
Wie kämet ihr zu einer solchen Laune?

„Ein fei'rliches Gelübd', vielleicht zu rasch gethan,
Als von zwey Kindern wir das eine in der Bahre
Das andre schon dem Tod im Rachen sahn,
Verbindet uns auf sieben Jahre
Zu dieser Lebensart."

Wozu denn also (fällt
Der Klausner ein) wozu in aller Welt
Der Unrath da von üppigen Gerichten,
Pasteten, Fischen, Wildpret, und so fort?
Ihr Anblick, glaubt mir auf mein Wort,
Ist nicht geschickt die Eßlust zu vernichten.

Und wär' es, spricht die Frau, so übel denn gethan,
Wenn's bloß zu einer kleinen Uebung wäre?
Du weißt, es liegt gar viel daran,
Daß man, was uns die Pflicht verbietet, leicht entbehre.

Wie mancher Hungrige, erwiedert Bruder Lutz,
Hätt' aus dem Ueberfluß gesättigt werden mögen!

Auch kommt er jedesmahl den Dürftigen zu Nutz,
Versetzt die schöne Frau. Wir haben viel Vermögen,
Und dieß und unser Stand scheint uns die kleine Last

Von einer Tafel aufzulegen,
An welcher jeder fremde Gast,
Den uns der Zufall schickt, sich wohl bewirthet finde.

Der Klausner fühlt die Stärke ihrer Gründe
Und schweigt; indeß von Zeit zu Zeit sein Blick
Mit Lüsternheit in jede Schüssel tauchet,
Die würzhaft ihm entgegen rauchet.
Kaum hält er mit Gewalt der Düfte Reitz zurück,
Die so verführerisch um seine Nüstern weben,
Daß an der rechten Hand mit einer Art von Krampf
Die Finger vor Begier sich zu verlängern streben.
Die Dame sieht den schweren Kampf
Des Stolzes mit der Lust, und kommt dem schier Besiegten
Mit einem Blick zu Hülf'. Er spiegelt sich beschämt
In ihrem heitern still vergnügten
Begierdenfreyen Aug', und zähmt
Zuletzt doch mit Gewalt das Gieren
Der Sinnlichkeit, durch die er nahe war
Auf einmahl dreyßig lange Jahr'
Enthaltung und Verdienst so schändlich zu verlieren.

Sie speisen beide nun stillschweigend ihren Kohl,
Und trinken klares Brunnenwasser
Dazu — ein Trank, der keine Weiberhasser
Zu machen pflegt. Auch thut der Klausner wohl,
Der schönen Wirthin in die blauen
Lammfrommen Augen nicht zu oft hinein zu schauen:

Denn schuldlos möchten sie zuletzt Gelegenheit
Zu Aergerniß der armen Seele geben!
Ein Sinn beginnt bereits allmählich aufzuleben,
Der in der Abgeschiedenheit
Durch stetes Ringen — sich vom Leibe los zu streben,
Durch magre Kost und strenge Disciplin
Schon gänzlich abgetödtet schien.
Zum Glück war's eben Zeit die Tafel aufzuheben.
Lutz spricht ein langes Grazias,
Und freundlich giebt ihm beym Entlaß
Die Seneschallin zu verstehen,
Er habe nun bis Abend freyen Paß
Die — heil'gen Leiber zu besehen,
Woran die Patriarchenstadt
(Wie billig) keinen Mangel hat.

Mein Lutz, nachdem er sich in Aquilejens Gassen
Nach allen Kirchen und Kapellen umgeschaut
Und auf dem Grab der heil'gen Hermonassen
Und Chrysogonen *) sich nach Möglichkeit erbaut,
Kommt ziemlich matt von seinen frommen Reisen,
Kurz eh' die Dämmerung begann,
Zurück, und sucht in Demuth an
Ihm einen Winkel anzuweisen,

Ein

*) S. Hermonas und S. Chrysogonus waren unter den ersten Nachfolgern des heiligen Markus, den die Tradizion zum ersten Bischof von Aquilegia machte.

Ein Obdach nur, wo ihm, damit er ruhen kann,
Der Wind nicht um die Ohren sause.
Das schlechtste Kämmerchen in diesem Fürsten-
hause
Ist, spricht er, schon zu gut für mich.

Ich kenne meine Pflicht, erwiedert
Die edle Frau, indem sie sich
Zu einem Diener kehrt; es heißt, wer sich ernie-
dert
Der wird erhöhet — zeigt dem Herrn sein Schlaf-
gemach.

Der Diener Gottes dankt, von seines Herren
wegen,
Der edeln Frau, ertheilt ihr seinen Segen,
Und folgt getrost dem Menschendiener nach.
Doch wie bestürzt, bey einer Lampe Schimmer
Auf einmahl in ein prächtig Zimmer
Sich vor ein Bette von Damast
Geführt zu sehn, worin für viere seines gleichen
Raums übrig war einander auszuweichen!
Bis an des Zimmers Decke fast
Mit leichten aufgedunsnen Pfühlen
Und Küssen aufgeschmückt, stehts es, gleich einem
Thron
Des Hymens, da für einen Königssohn,
Ein schöner Tummelplatz zu süßen Liebesspielen.

Verblüfft, als würde ihm die Kehle zugeschnürt,
Spricht Bruder Lutz zu dem, der ihn geführt:
Hier ist gewiß ein Irthum vorgefallen;
So bettet man nur Seneschallen!
Ich weiß recht gut was mir gebührt.

Der Diener bleibt dabey, er hab' ihn recht geführt,
Und schleicht sich weg. Mein Waldmann lehnet
Sich an das Bett und denkt: Was ist zu thun?
Ziemt's einem Mann wie ich in Eiderdon zu ruhn?
Daß Satanas mich hier aufs Eis zu führen wähnet
Ist klar genug. Sey denn auf deiner Hut, Freund Lutz!
Und doch — wie, wenn ich nun, dem Höllenwurm zum Trutz,
Den Kopf zu oberst mich in diese Grube stürzte?
Bey meinem spitzigen Kapuz!
Ich will es thun — und mit dem Wort entschürzte
Der Bruder sein Gewand, zieht Schuh' und Strümpfe aus,
Und thut, mit Einem Wort, als wär' er hier zu Haus.
„Warum auch machtest du dir ein Gewissen draus?
Dem Teufel seinen Spaß zu rauben,
Darfst du ja nur auf Stein zu liegen glauben!
Der Glaube machte dir schon manche bittre Pein
Zur Lust: sollt' es nicht möglich seyn,
Dich, umgekehrt, durch Wollust zu kasteien?"

Lutz scheint des Einfalls sich zu freuen,
Und ist schon im Begriff sich vollends auszuziehn,
Als etwas, wie ein knisternd Rauschen, ihn
Auf einmahl stutzen macht. Er sieht was es bedeute,
Und plötzlich öffnet an der Seite
Sich ein Teppichthür, und — täuscht ihn nicht der Schein

Der Lampe? sollt' es gar ein teuflisch Blendwerk seyn?
Die Seneschallin tritt in leichtem Nachtgewande
So zuversichtlich in ihr Schlafgemach herein,
Als wüßte sie gewiß sie sey allein.

Lutz — der beynahe schon im Stande
Der Urnatur sich zeigt — in seinem Werk gestört
So bald er jemand kommen hört,
Bekreuzigt sich mit beiden Tatzen,
Reißt schnell die Decke auf, und plumpet wie ein Stein
In lauter Flaum bis übers Ohr hinein:
Doch durch die Federkraft der schwellenden Matratzen
Taucht er bald wieder auf, und steckt den Kopf heraus.
Die Lampe leuchtet hell, es ist — er kann nicht zweifeln —
Es ist die schöne Frau vom Haus,
Allein für ihn (er sagt ihr's g'rad heraus)
Der furchtbarste von allen Teufeln.
Was willst du? schreyt er ihr, sich kreuzend in die Quer
Und in die Läng', im Exorcisten = Ton entgegen,
Was, Satanskind, ist dein Begehr?
Kommst du in mir den Reitz der Sünde aufzuregen,
So hebe dich von hier! —

Ereifre dich
Nicht ohne Noth, versetzt mit unbefangnem Blicke
Die schöne Frau, indem sie sich
Am Bett in einen Armstuhl senkt,
Und, unbekümmert was der Klausner von ihr denkt,
Sich nach und nach von jedem Kleidungsstücke,
Das noch entbehrlich ist, befreyt.
Was hast du? fährt sie fort, was setzt dich so in Flammen?
Hier, denk' ich, ist nichts zu verdammen.
Es ist um Schlafengehens Zeit,
Dieß ist mein Schlafgemach, dieß, wo du liegst, mein Bette.
Du, dem dein Stand die Lieb' als Pflicht gebeut,
Wie dachtest du nicht gleich, ich hätte
Nicht, was ich that, gethan, hätt' ich dazu kein Recht?

Verzeihung! spricht mein Lutz in einem sanftern Tone:
Sey billig, edle Frau, und schone
Auch meiner! Alle Schuld trägt ganz allein der Knecht
Der mich in dieses Zimmer führte!
Ich sagt' ihm gleich, daß es sich nicht gebührte!

Sich nicht gebührt? — Und was gebührt sich dann,
Versetzt die Frau, wenn dieß sich nicht gebührt? — Mein Mann
Hat (wie du sagtest) mir ausdrücklich anbefohlen,
Dir so zu thun als wär' er's selbst an deiner Statt:
Was thu' ich nun, als was er mir befohlen hat?

Ich bin in meiner Pflicht; und könnten wir ihn
hohlen,
Um Richter zwischen uns zu seyn,
Gewiß, ich würde Recht bekommen;

Allein wo bleibt die Zucht? fällt Bruder Lutz
ihr ein.

„Die Zucht? Wie könnte die bey uns gefährdet seyn?
Ich räume dir, als einem biedern, frommen
Und heil'gen Mann, nach deinem Ruf und Schein,
Des Mannes Platz, den alle die ihn kennen
Den bravsten aller Männer nennen,
An meinem Tisch, auf meinem Lager ein,
Und sollte mich in dir betrogen haben können?
Doch, deine Sach' ist das, nicht meine Bruder Lutz!
Ich lege mich, wie jede Nacht, an meinen
Gewohnten Platz; — leg du dich ruhig in dem deinen
Zu recht, empfiehl dich in den Schutz
Der heil'gen Engel, Freund, und schlafe sanft bis morgen!
Von mir hast du nichts zu besorgen!"

Gereitzt durch dieses Wortes stolzen Sinn,
Gewohnt in seinen kleinen Kriegen
Mit Satanas fast immer obzusiegen,
Und durch zwey Ellen Raum von der Versucherin
Hinlänglich, wie er hofft, geschieden,
Giebt Bruder Lutz sich endlich auch zufrieden,
Legt sich aufs rechte Ohr, und kehrt in stolzer
Ruh

Der schönen Frau die blinde Seite zu.
Sie, ihres Orts — ihr Recht ihr widerfahren
Zu lassen — liegt (wiewohl ein Weib in besten
Jahren)
So still auf ihrem Platz, und athmet euch so
leicht,
Ihr Bettgenoß hätt' ihrentwegen
Von einem Fliegenfuß die Tritte hören mögen.
„Wacht oder schlummert sie vielleicht?
Es ist doch sonderbar auch nicht ein Glied zu re-
gen!"
Lutz, dem der holde Schlaf sich immer noch
versagt,
Fühlt sich vom Vorwitz stark geplagt
Nach ihrer Seite hin sein linkes Ohr zu spitzen.
Ihr denkt, was kann es ihm verschlagen oder
nützen
Zu wissen ob sie wacht? — Er selber denkt viel-
leicht
Sich nichts dabey; allein in seiner Lage
Ist Vorwitz keine kleine Plage;
Genug, er horcht so lange, bis ihn däucht
Sie rege sich. Zu sehn was es bedeute,
Dreht Lutz so leis' er kann sich auf die linke
Seite;
Und hält den Athem — Doch die Dame regt sich
nicht,
Er irrte sich. — Indeß ist Wachen seine Pflicht;
Zumahl, da er, wie still er auch zu liegen
Sich vorsetzt, doch, aus Furcht, der schlaue Höl-
lenwicht
Könnt' unvermerkt ihn in die Kloppe kriegen,
Noch nicht zum Schlafen kommen kann.

Die Wahrheit ist, dem armen Mann
War wohl noch nie so eng in seinem Felle.
Man denke sich an seine Stelle!
Fünf Spannen nur entfernt von einem solchen Weib
So stille wie im Sarg zu liegen,
Ist wahrlich nur ein schlechter Zeitvertreib,
Und mehr Kasteiung als Vergnügen.
Ihm däucht er lieg' auf lauter Kannenkraut,
Ihm kröchen zwischen Fleisch und Haut
Zehn tausend Aemsen, die wie Nadelspitzen stechen;
Er kann zuletzt sich länger nicht entbrechen
Sich hin und her zu wälzen, überlaut
Gleich einem Büßenden zu seufzen und zu stöhnen,
Und Arm und Fuß so lange auszudehnen,
Bis endlich sich der Zwischenraum verliert,
Und sein gebognes Knie die Dame sanft berührt.

Sie thut beym ersten Mahl, als ob sie nichts bemerke:
Doch, wie sie fühlt daß ihre Nachsicht ihn
Verwegner mach' und seinen Wahn bestärke,
Beginnt sie schnell sich weiter wegzuziehn.

Er fühlt den Wink. Sein Stolz eilt der bedrängten Tugend
Zu Hülf'; er ruft in seiner Noth sogar
Die ganze Eremitenschaar
Der Thebaide an. — Von seiner frühen Jugend
Schon dreyßig Jahre ward er öfters zwar versucht
Doch nie besiegt, und sollte nun die Frucht
So vieler Büßungen, Nachtwachen, Fasten, Schmerzen,

So kindisch, wie ein unbekielter Gauch,
In einem Augenblick verscherzen?
Doch freylich hatte Satan auch
Ihm nie den Streich gespielt, und sich zu ihren
Kämpfen
So einen Kampfplatz, und — den Muth, der
ihn beseelt,
Durch Zartgefühl und Menschlichkeit zu dämpfen —
So eine Maske sich gewählt!
Vergebens raffet er die letzte Kraft zusammen;
Auch die ist nun erschöpft und ganz dahin.
Mag (denkt er) mich wer nie erlag verdammen!
Und wälzt sich wie auf Fegfeu'rsflammen
Der schlummernden Versucherin
So nahe, daß sie ihm, zu sehr von seinen bösen
Gedanken überzeugt, den Text dafür zu lesen
Sich länger nicht erwehren kann.

Zwey Ellen Abstand, dächt' ich, heil'ger Mann,
Sey (spricht sie) unter uns gleich ausgemacht ge-
wesen?
Beweisest du dich so der Ehre werth,
Die, wie es scheint, dir über dein Verdienen
In diesem Hause widerfährt?
Du kommen mit gleißnerischen Mienen,
An frommen Worten reich, an ächter Tugend leer,
Gleich einem Sohn von Sankt Anton hierher,
Des besten Mannes Achtung zu erschleichen,
Und findest nun, zur Schmach von allen deines
gleichen,
Die erste Probe schon zu schwer!

Sie sagte noch viel andres mehr;
Doch diese Züchtigung geht ganz an ihm verloren.

Der Teufel, der ihn plagt, hat keine Ohren,
Hört nicht ihr Bitten, fürchtet nicht ihr Dräun.
Vergebens sucht sie ihn mit Macht zurück zu
drücken;
Nichts hemmt sein strafbares Entzücken:
Er will, er muß, betheu'rt er, glücklich seyn.

Ein altes Sprichwort sagt: Oft glaubt ein Mann
zu fischen
Und krebst. Des Wortes Wahrheit fand
Mein Eremit bewährt. — Aus weiser Vorsicht
stand
Ein tiefes Marmorbecken zwischen
Dem Bette und der Seitenwand,
Mit Wasser angefüllt bis an den hohlen Rand.
Wie nun mein Lutz die frevelhafte Hand
An ihren Busen legt, faßt sie mit starken Armen
Ihn um den Leib, und schleudert ohn' Erbarmen
Ihn in den Wassertrog hinab.

Es war nach Niklastag als dieses sich begab.
Vor Schrecken halb entseelt, aus einem warmen
Und prallen Schwanenbett in dieses nasse Grab
So plötzlich sich gestürzt zu finden,
Versucht er, eh' ihm noch die Sinne vollends
schwinden,
Aus der verwünschten Kufe sich
Durch eigne Kraft empor zu winden.
Vergebens müht und quält der Tropf sich jämmer-
lich;
Sie ist zu tief, und er an Armen und an Füßen
Zu sehr erstarrt. — Hier magst du eine Weile
büßen,
Ruft ihm die schöne Dame zu,

Und legt sich ruhig hin. — O! (wimmert er) wenn du,
Wie an Gestalt, ein Engel bist an Sitten,
So laß dich, edle Frau, erbitten,
Und reiche mir die Hand! Dir schwör' ich's heilig zu,
Von nun an hast du gute Ruh
Vor mir; ich bin vom Frost am ganzen Leib betäubet.
Hilf mir heraus! Es ist die höchste Zeit.

Wir kennen nun bereits die Frau des Seneschallen;
An Unschuld, Unbefangenheit
Und Güte glich ihr weit und breit
Nicht Eine schöne Frau von allen,
Thut sie ihm gleich nicht Alles zu Gefallen,
So reicht sie ihm doch willig ihre Hand,
Hilft freundlich ihm heraus und treibet
Die Menschlichkeit so weit, daß sie mit Leinewand
Ihn trocknet, ihm die starren Glieder reibet,
Mit ihrer warmen Hand ihn streichelt, drückt und preßt,
Und ihn so nah an sich, als schicklich, liegen läßt.
Der alte Klosterherr, dem wir dieß nacherzählen,
Läßt sie (wir wollen es dem Leser nicht verhehlen)
Noch weiter gehn. Sie selber, sagt er, schlang
Sich um den halb erfrornen so gedrang
Mit Arm und Beinen her, so wie in brünst'gen Ringen

Verliebte Drachen sich umschlingen,
Wie Venus beym Lukrez sich um den Kriegsgott schmiegt:
Allein ich wette gleich der Klosterbruder lügt,
Die Seneschallin ist gewiß zu klug und bieder,
Zu viel in dem zu thun, was sie aus Pflicht nur thut.
So bald sie also merkt, sein aufgethautes Blut
Erweiche die gewärmten Muskeln wieder,
So schiebt sie ihn zurück, und wünscht ihm gute Nacht.
Allein die Flamme war nun wieder angefacht,
Und eh' sie dreymahl zehn Minuten älter waren,
Zeigt sich's, sie habe viel zu gut von ihm gedacht,
Und durch die Art, wie sie mit ihm verfahren,
Aus übel ärger noch gemacht.
Kurz, Teufel = Amor ist mit seiner ganzen Macht
Dem Klausner in den Leib gefahren;
Kein Schelten treibt ihn mehr zu Paren.
Er stürmt, mit Bitten erst, und endlich gar mit Dräun
Noch heft'ger als zuvor auf ihre Langmuth ein;
Und, will sie nicht des Satyrs Opfer seyn,
So muß sie abermahl ihn um den Gürtel fassen
Und in die Kuf' ihn springen lassen.

Da liegt der arme Wicht nun wieder winselnd da,
Und alles was bereits geschah
Geschieht von Wort zu Wort nun wieder;
Er steigt an ihrer Hand aus seinem nassen Grab,
Sie trocknet mit Flanell ihn ab,

Wärmt ihn in ihrem Arm, reibt die erstarrten
Glieder,
Schiebt ihn sodann an seinen Platz zurück,
Und spricht mit mildem Ton und Blick:
Nun, Bruder, gute Nacht, und komme mir nicht
wieder!

Ein solches Uebermaß von Güte und Geduld
Brächt' einen wilden Karaiben,
Denkt ihr, zurück zum Pflichtgefühl:
Bey unserm Klausner, meine Lieben,
Bewirkte sie das Widerspiel.
Der Böse, der, (zur Warnung aller Frommen)
Seitdem die Seneschallin sich
Zu ihm gelegt, ihn in Besitz genommen,
Treibt nun sein Werk gar meisterlich
In Lutzens Kopf, — wiewohl so einen schwachen
Verblüfften Kopf aus X und U zu machen,
Kein großes Kunststück ist. — „Lutz, noch ver-
zage nicht,
Spricht er, (und Lutz glaubt mit sich selbst zu
sprechen,
Indem Asmodi zu ihm spricht)
Was Liebe wagt ist stets ein läßliches Verbrechen.
Wie? sollte sie den Frevel nicht verzeihn
Der ihrer Reitze Macht bezeuget,
Und nicht dem Frevler selbst zuletzt gewogen seyn,
Den Sprödigkeit nicht kühlt und Widerstand nicht
beuget?
Gewiß, sie sträubt sich nur aus Wohlstand und
zum Schein.
Denkst du, sie finde sich nicht innerlich geschmei-
chelt,

Daß sich ein Mann wie Du so weit bey ihr ver-
gißt?
Verlaß dich drauf, ihr Kaltsinn ist geheuchelt!
Denn, wenn sie dir nicht heimlich günstig ist,
Wofür denn hätte sie so liebreich dich gestrei-
chelt,
An ihrem Busen dich gewärmet und gepflegt?
Wie kalt sie auch zu scheinen trachtet,
(Und jede, die sich selbst ein wenig achtet,
Nimmt diese Larve vor) in diesem Busen schlägt
Ein Herz, das nur nach Anlaß schmachtet,
Für alles, was sie dir zu leiden aufgelegt,
Dich zu entschädigen." — Mit solcherley Ge-
danken
Setzt ihm der Feind so lange zu,
Bis sein Entschluß, nicht mehr der Seneschallin
Ruh
Zu stören, allgemach zu wanken
Beginnt. Daneben stellt er ihm (ihr wißt
Was für ein Bildner Teufel-Amor ist!)
Die Reitze, die noch frisch ihm im Gedächtniß
liegen,
So warm und wollustathmend dar,
Daß, wer so nah dem Urbild war,
Um die Versuchung zu besiegen
Ein zweyter Sankt Anton
Und etwas mehr gewesen wäre.
Lutz, weit entfernt von einer solchen Ehre,
War ein alltäglicher gemeiner Menschensohn,
Und ließ zum dritten Mahl sich von Asmodi fan-
gen,
Nur denkt er itzt, als ein erfahrner Mann,
Die Sache feiner anzufangen.

Er schraubt allmählich sich hinzu, so leis' er kann,
Und schmiegt, kaum fühlbar, sich an ihren weichen Rücken.
Sie merkt ihn nicht — unfehlbar schlummert sie.
Gewiß zu seyn, legt er so leise, wie
Der West ein Veilchen küßt, den Athem bis zum Sticken
Verhaltend, Anfangs nur drey Finger auf ihr Knie,
Und wagt's, es erst unendlich sanft zu drücken,
Dann stärker nach und nach, und da sie sich nicht regt,
Zuletzt die ganze Hand allmählich fortzurücken.
„Nur herzhaft, Bruder Lutz! sie wacht mit Fleiß nicht auf,“
Raunt Amor mit dem Pferdehufe
Ihm zu. Und dreister wagt, von einer kleinen Stufe
Zur andern, sich die kühne Hand hinauf.
Auf einmahl wacht die Seneschallin auf,
Und Bruder Lutz — liegt in der Kufe.

„Unsinniger und undankbarer Gast,
So ist denn alles ganz an dir verloren
Was du in dieser Nacht bereits erfahren hast?
Schon zweymahl bist du fast
Für deine Lüsternheit in dieser Kuf' erfroren,
Schon zweymahl hab' ich deiner Reu' getraut,
Dich aus mitleidigem Gemüthe
An meinem Busen aufgethaut,
Und so vergiltst du meine Güte?
Ich warnte dich zum letzten Mahl;

Du konntest, wie ich's dir empfahl,
Den Rest der Nacht in Unschuld dich am Schlafe
Erhohlen; doch, du wolltest's noch einmahl
Versuchen; leide nun die Strafe
Der schwer verletzten Pflicht des Gastrechts und der Zucht,
Der bösen Lüste bittre Frucht.
Ich seh', an dir wird Güte schlecht verwendet.
Du hast mein Haus, hast deinen Stand geschändet,
Hast einen edeln Mann, dem du nicht würdig bist
Der Schuhe Riemen aufzulösen,
Gehöhnt, so viel in deinen Kräften ist;
Denn wär' ich stärker nicht gewesen
Als du, wie dürft' ich ihm, der morgen wieder kommt,
Je wieder in die Augen schauen?

O, schrie der starre Lutz zähnklappernd, all' dieß frommt
Mir itzt nicht! Rette mich, du beste aller Frauen,
Erst aus des kalten Todes Klauen,
Dann sprich so viel du willst!

Die Seneschallin stand
Ein wenig an, bis sie in ihrem Herzen fand,
Gerade, weil sie ihn zu hassen
Versucht war, dürfte sie ihn nicht verderben lassen.
Sie reicht zum dritten Mahl ihm ihre starke Hand,
Und eingedenk des Worts, das ihr Gemahl gesprochen,
Fängt sie, so bald der Tropf, wie ein begoßner Hahn,
Aus seinem Bad hervor gekrochen,
Ihn, wie sie zweymahl schon gethan,

Zu trocknen und zu reiben an,
Doch ohne daß aus ihrem schönen Munde
Ein einzig Wort des Trosts noch Vorwurfs geht.
Es brauchte dieses Mahl wohl eine halbe Stunde
Bis Lutz, von ihr gerieben und gebäht,
Sogar in ihren weichen Rosenarmen
Vermögend ist zum Leben zu erwarmen.
Doch endlich als es ihr mit vieler Müh' gelang,
Spricht der erstaunte Lutz aus vollem Herzensdrang:
Frau, wenn du nicht vielmehr, wie alles mir zu glauben
Besiehlt, ein heil'ger Engel bist,
Ich bin, nun seh' ich's, nur ein armer sünd'ger Christ,
Kaum so zu heißen werth, und ließ durch Satans List
Und meinen stolzen Wahn mir meine Krone rauben,
Doch wolltest du, bevor ich dich von mir
Befreye, mir nur Eine Frag' erlauben? —

So frage, spricht die Frau.

„Du bist so gut und mild,
So keusch und fromm, wie ein lebendig Gnadenbild,
Was konnte dich (verzeihe mir!) bewegen,
So grausam über mein Vermögen
Mich zu versuchen? Einen fremden Mann,
Von dessen Tugend du nicht mehr erwarten solltest
Als man von Fleisch und Blut mit Recht erwarten kann,

Wenn

Wenn du ihm so begegnen wolltest,
So traulich in dein Bett und selbst in deinen Arm
Zu nehmen? — Sehr verzeihlich ist mein Frevel!
Ein Heil'ger würd' an meinem Platze warm
Geworden seyn! Was Wunder wenn sich Schwefel
Entzündet, der zu nah am Feuer steht?
Auf eine Probe, die kein Mann besteht,
Die Tugend eines Mannes stellen,
Und wenn sie, wie natürlich, sich vergeht,
In schwere Strafe sie verfällen,
Das nenn' ich — edle Frau, verzeiht —
Beleidigung der Menschlichkeit."

Und du, (erwiedert ihm die Frau) von früher Jugend
Zu Uebungen der reinsten Engelstugend
Gewöhnt, du nennst die Probe, der ich mich
Heut unterwarf, zu schwer nicht nur für dich,
Für jeden, der auf keiner höhern Stufe
Als der des Menschen steht? — Wohlan, so wisse dann,
Die dir mit Recht verhaßte Wasserkufe
Ist sieben Jahre schon bestimmt für einen Mann,
Den, fünfzig Meilen weit im Umkreis, wer ihn kennet
(Ich sagte dir's bereits) der Männer bravsten nennet,
Mit Einem Wort, für meinen eignen Mann.
Das nehmliche Gelübd, auf unsers Kindes Bahre
Mit Thränen angelobt, das und auf sieben Jahre

Enthaltung auferlegt, schließt auch die Klausel
ein,
Die dich, mein Bruder, so empöret.
Der Einfall mit der Wasserkuf' ist sein;
Und wenn ihm ja was menschlichs widerfähret,
So hat er mir's zu Pflicht gemacht
Daß ich durch eben diese Kufe,
Die dreymahl dich zurecht gebracht,
Ihn wieder zur Besinnung rufe.
Dir that ich pünktlich was er mir befohlen hat:
Ich nahm ihn auf als käm' er selbst an deiner
Statt,
Wie du, dem Anschein nach, es werth zu seyn
verhießest:
Und da du dich zu großer Ungebühr
Von Satans Engel reitzen ließest,
Da widerfuhr nicht mehr noch minder dir
Als ihm in solchem Fall. Auch zeigt' ich mich,
wie billig,
Zu diesen kleinen Diensten willig,
Die ich dem Seneschall zu leisten schuldig bin.
In diesem allem, Freund, find' ich in meinem
Sinn
Nichts das mit Recht zu tadeln wäre:
Aus Weibespflicht und Menschenpflicht
That ich was ich gethan, und meine Schuld ist's
nicht,
Daß du dem Klausnerstand so wenig Ehre
Gemacht. Wer hätte das von dir sich vorge-
stellt?
Dem heil'gen Mann, der sich der argen Welt
Schon dreyßig Jahr' entzog, um bloß im Geist zu
leben,

Kann, dacht' ich solch ein Kampf (wenn Kampf
auch nöthig ist)
Erwünschten Anlaß nur zu leichtem Siege geben.
Daß du so weit zurück geblieben bist,
Beweiset just nicht viel fürs abgeschiedne Leben.

Hier schweigt die schöne Frau. Bey ihrer Rede
hängt
Mein Klausner, von Gedanken, die einander
Verklagen und entschuldigen, gedrängt,
Den Kopf, und ziemlich lang fand er
Die Sprache nicht, so voll und so verengt
War seine Brust. Ihm rollten dicke Zähren
In seinen Bart, er seufzt und blickt empor
Und kann sich länger nicht erwehren
Die Seneschallin zu belehren,
Was für ein Wort vom Himmel in sein Ohr
Gedonnert, ihn aus seiner lieben
Einsiedeley heraus getrieben:
Was ich erfuhr beweiset nur zu klar,
Setzt er hinzu, daß es ein Wort vom Himmel war.

Mein Bruder, spricht die Frau, wenn dich in
deinem Winkel
Beym Drang zur Heiligung ein wenig Eigen-
dünkel
Beschlich, so hat vielleicht ein Stand, worin ein
Mann,
Um seine Tugend recht zu schätzen,
Sich selbst nicht auf die Probe setzen,
Sich nicht an Bessern messen kann,
Die Abgeschiedenheit, nicht wenig Schuld
daran,

Der Seneschall und ich, wir leben
Auf unserm Posten in der Welt;
Fest überzeugt, wir sind dahin gestellt,
Mit stillem redlichen Bestreben
Nicht mehr noch weniger als unsre Pflicht zu
thun:
Und wenn wir uns verbunden schätzten
Zu halten, was ein rasches Wort zur Pflicht
Uns machte, so geschah' es nicht
Als ob wir großen Werth in diese Opfer setzten;
Genug, ein Biedermann erfüllt was er verspricht,
Wenn's möglich ist. Mit gleich einfält'gem Willen
Sind wir, wie uns Gelegenheit
Gegeben wird, nicht weniger bereit
Gemein're Pflichten zu erfüllen,
Wir, die uns um den Ruf und Schein der Heiligkeit
In unsrer Einfalt nie bewarben,
Wir theilen unsern Ueberfluß
Mit allen gern, die unverschuldet darben;
Und was wir uns für sie entziehn, ist uns Genuß.
Nie sieht man uns den Anlaß meiden
Uns mit den Fröhlichen zu freun,
Und mit den Leidenden zu leiden.
Wer unsre Hülfe braucht, kann ihrer sicher
seyn:
Und während wir uns dieß und das versagen,
Ergetzen wir uns oft an fremden Hochzeittagen,
Denn, unter uns, ich bin die Juno Pronuba
Von manchem wackern Paar in Aquilegia,
Das ohne mich den Weg zum Ehebette

Aus Armuth nie gefunden hätte.
In allem diesem thun wir nichts als unsre Pflicht,
Und spiegeln uns in unsrer Tugend nicht.
An eitelm Ruhm ist wenig uns gelegen.
Auch sind wir nicht für unsre Mängel blind:
Denn alles, Bruder, was wir auch zu thun vermögen,
Ist immer weniger als was wir schuldig sind.

Hier schweigt sie abermahl. Lutz läßt die Ohren hängen,
Sein hageres Gesicht scheint sich noch zu verlängen,
Allein sein Dünkel schrumpft in sich hinein.
Lutz, denkt er, Lutz! du bist doch nur ein armer Sünder,
Und wahr das Wort: So ihr nicht werdet wie die Kinder,
So geht ihr nicht ins Reich der Himmel ein.

Die Seneschallin kann nunmehr den Rest der Nacht
In tiefer Ruh an seiner Seite liegen,
Und wie's der erste Strahl im Zimmer dämmern macht,
Sieht Lutz sie durch die Teppichwand sich schmiegen.
Er selber kriecht in seinen Pilgerrock,
Wirft einen Blick, mit dem ein kleines Fieber
Ihn schüttelt, auf die Kufe gegenüber,
Nimmt eilend seinen Knotenstock,
Läßt bey der gnäd'gen Frau sich melden,

Empfiehlt, demüthiger als einem Tugendhelden
Geziemt, sich selbst in ihr Gebet,
Und wandert nun, viel weniger gebläht
Als da er kam, mit manchem Wurm in seiner Seele
Und manchem Pfahl im Fleisch, nach seiner Bärenhöhle.

Pervonte

oder

die Wünsche.

Pervonte
oder
die Wünsche*).

Erster Theil.

Es war einmahl, ich denke zu Salern,
Ein König, Nahmens — ja! die Nahmen,
Die Nahmen, die vergeß' ich gar zu gern!
Am Ende sind's ja auch nur Rahmen
Und Schalen, — das Gemählde, der Kern
Macht alles aus. Nennt ihn Astolfo, Holofern,
Hengst oder Horst — genug daß in Salern

*) Der Grundstoff dieses Mährchens ist aus dem Pentamerone oder Cunto delli Cunti di Gian Alesio Abbatutis, einer Sammlung von Neapolitanischen Volks- und Ammen-Mährchen, genommen, wovon sich in der Biblioth. Univers. des Romans vom Jun. und Septemb. 1777 ein Auszug befindet.

Ihm niemand gern den Preis der Schönheit streitig machte.
Was mancher allenfalls vor seinem Spiegel dachte,
Ging zollfrey durch. Indessen, wie es geht,
Kam eine Zeit, und kam mit schnellen Flügeln,
Worin bey Seiner Majestät
Von allen einst so treudevoten Spiegeln
Nicht Einer mehr den Dienst so gut wie sonst versah.
Zum Troste blieb ihm noch, sich täglich zu bespiegeln,
Die Erbprinzessin Vastola,
Die ihm — der ganze Hof beschwor's — so ähnlich sah
Als wäre sie ihm aus den Augen ausgeschnitten.
Dieß war gewiß: aus Kappadocia
Und Pontus bis zum Land der wilden Britten
Und Persen, hatte sich der schönen Vastola
Von allen die auf Abenteuer ritten
Noch keiner ungestraft genaht,
Und wer ins Aug' ihr sah, that eine kühne That.
So, (dachten sie) so sah die Heldenzucht der Alten,
So sah'n die Omfale's, die Dejaniren aus,
Die eines Herkules Umarmung auszuhalten
Vermochten; forderten mit solchen trotzig kalten
Sich selbst bewußten Blick die Herrn der Welt heraus;
Und tändelten, indeß im Kreis der Mägde
Der Göttersohn Flachs an den Rocken legte,
In seine Löwenhaut gehüllt,
Mit seiner Keul' als wär's ein Sonnenfächer.
Gott steh' uns bey! uns arme Schächer

Der Afterwelt, uns wirft ein bloßes Bild
In Gyps von Weibern dieses Schlages
Zehn Schritte weit! — Doch freylich, dazumahl,
Ihr lieben Herrn, war's nicht wie heutigs Tages.

Umringt von Freyern ohne Zahl
Ging Vastola daher, sah ganze Legionen
Markgrafen, Grafen und Baronen
Erbötig, sollt' es auch ums baare Leben gehn,
Das Abenteuer zu bestehn.
Indessen war von diesen Freyern allen
Doch keiner schön genug der Stolzen zu gefallen,
Geschweig' als Ehgemahl zur Rechten ihr zu stehn.
Zwar daß die Herrn, vom Hoffnungsgeist belogen,
Sich athemlos an ihrem Wagen zogen,
Stand ihnen frey; mitunter wurden sie,
Um ihnen Athem zuzufächeln,
Wohl gar mit einem kaum bemerkbarn Lächeln
Zum Fortziehn gnädigst angefrischt:
Doch immer war darein ich weiß nicht was gemischt,
Das ihm die Kraft, die Anmuth, kurz, was Lächeln
Zum Lächeln macht, auf einmahl wieder nahm,
So daß den Herrn nicht viel davon zu Gute kam.

Der König, der sich Großpapa begrüßen
Zu hören eben noch nicht mächtig lüstern war,
Ließ bis ins zweymahl zehnte Jahr
Der mädchenhaften Lust sein Töchterchen genießen;
Und Vastola, der Abgott von Salern,
Indem sie rings umher die liebesiechen Herrn
An ihrer Sonnengluth, Schneemännchen gleich,

Hinschmelzen sah, blieb mitten in den Flammen,
Nach wahrer Salamanderart,
Stets unversengt, eiskalt und felsenhart.

Wir lassen nun, um weiter vorzugehen,
Die schöne Vastola mit ihrem Zauberstab,
Und hören was im Walde sich begab,
Den wir dort rechter Hand die Höhen
Der Gegend von Sal rn mit Schatten decken sehen.

Da steht bey einem Bündel Reis
Ein junger Kerl. — Wer doch, zu Lob und Preis
Der Bildnerin Natur, den Burschen mahlen
könnte!
So wie er da, im Kopfe kratzend, stund,
Im dicksten Kopf, den je der weite Sund
Von einem Ochsenmaul in zwey halbkugeln
trennte,
Mit rothem Haar garniert, das kurz und borstig
stund
Und um die platte Stirne rund
Wie angezünd'te Stoppeln brennte;
Die Ohren ellenlang, die Nase flach und weit,
Der Nacken kurz, die Schultern breit,
Der Rücken hoch, und etwas krumm die Beine;
Mit Einem Wort, der Kruditäten eine
Des alten Mütterchens; ein Kautz, für dessen
Glück
Ich Bürge bin! — Denn wahrlich, das Geschick,
Sagt was ihr wollt, verfährt doch immer billig,
Und nimmt Figuren dieser Art
In seinen sondern Schutz, stets gut zu machen
willig
Was Mutter Isis dran gespart.

Der junge Kerl, so schön als wir ihn eben
Geschildert, war der einz'ge Erb' und Sohn
Von einer guten Frau, die manchen Winter schon
Im Wittwenstande sich und ihrem Sohn das Leben
Mit Spinnen fristete; ein braves flinkes Weib,
Das früh und spät sich Müh zu geben
Gewohnt ist, keinen Zeitvertreib
Als ihres Haspels Knarren kennet,
Und sehr zufrieden ist, wenn auf dem kleinen Herd
Ein wenig dürres Reis zur Mittagssuppe brennet,
Wirthschaftlich dann den Rest zusammen kehrt
Und in den Wärmer thut, der in der morschen Hütte
Dem Winterfrost nur dürftig wehrt.

Bey dieser Lebensart und Sitte
War ihre einz'ge Plage die,
Daß sie mit aller ihrer Müh
Aus ihrem lieben Sohn Pervonte
Nichts ziehen, und zu nichts den Lümmel brauchen konnte.
Da war auch keine Spur von Neugier und Verstand,
Nichts ging in seinen Kopf, nichts ging ihm von der Hand;
Sein Werk war, Tage lang, mit halb geschloßnen Augen,
Am Ofen, auf die Streu der Länge nach gestreckt,
An seinen kurzen Fingern saugen,
Und, wenn die Mutter ihn zur Arbeit scheltend weckt,
Sich über Rückenweh beklagen;

Drey Späne Holz zur Küche stöhnend tragen,
Auch dann und wann, wenn's Mutter ihm gebot,
Die Gänse aus dem Garten jagen,
War alles, was das Faulthier sich mit Noth
Bereden ließ zum Haushalt beyzutragen;
Im übrigen ein gutes Vieh,
Den nie der Kitzel stach nach wann, warum und wie
Bey irgend einem Ding zu fragen,
Und den, ist nur sein Wanst, womit es sey, gefüllt,
Nichts weiter in der Welt bekümmert;
Das wahre Seitenstück zum Bild
Des Weisen beym Horaz, dem's mächtig gleich viel gilt,
Wozu die Götter wohl dieß schöne Rund gezimmert;
Dem Sonne, Mond und Stern stets unbewundert schimmert;
Kurz, der, fein warm und dicht in — Dummheit eingehüllt,
Nichts liebt und haßt, nichts billigt und nichts schilt.

Als eines Morgens nun die Mutter
Den Topf zum Feuer setzen will,
Gebrach's an Holz. Mein Flegel mäuschenstill,
Saß auf der Schwell' und aß sein Brot und Butter.
Pervonte, sprach sie, sey einmahl zu etwas gut!
Du siehst, der Topf kann ohne Holz nicht kochen;
Frisch auf, mein Sohn! nimm deinen Hut,
Lauf in den Wald; da liegt vom Sturm gebrochen

Des dürren Reisigs viel umher;
Mach einen Bündel draus, so schwer
Du tragen kannst! Auf! rege deine Glieder,
Und mach es hübsch, und komm bald wieder.

Pervonte, der an diesem Morgen just
Bey guter Laune war, so wenig Lieb' und Lust
Er auch zur Arbeit hat, so rafft er doch am Ende
Sich auf, und schlendert in den Wald;
Steht da und gafft, als ob er gar besonders fände
Wie so viel Bäume in den Wald
Gekommen; schreitet drauf zum Werk, spuckt in die Hände,
Kriecht im Gesträuch herum, und bringt so ziemlich bald
Sein Bündel dürres Holz zusammen;
Stellt sich dann hin dazu, und denkt: Ja wer mich nun
Mit meinem Bündel da in einem Huy zu Ammen
Nach Hause trüg'! — Allein, da war nun nichts zu thun
Als selbst den Bündel frisch auf seinen breiten Rücken
Zu nehmen und zu gehn. Die Sonne fing schon an,
Als er aus dem Gebüsch hervor kam, stark zu drücken.

Von ungefähr erblickt er auf dem Plan
Drey Frauen, jung und schön von Farbe, Wuchs und Zügen,
Die schlafend an der Sonne liegen;
Bleibt stehn, betrachtet sie vom Haarband bis zum Schuh,

Drückt vor Behaglichkeit die kleinen Augen zu,
Guckt abermahl, und denkt so bey sich selber:
's ist Schade doch für diese Dirnen da,
So in der Sonne, wie die Kälber,
Zu liegen, unbeschirmt! Ist doch der Busch so nah;
Ich geh' und schneide Holz, und steck es in die Erde,
Und mach' ein Obdach um sie her.

Nun sagt mir noch, daß auch der dummste Bär
Nicht durch die Zaubermacht der Schönheit menschlich werde!

Gedacht, gethan! Er haut sechs Stangen oder acht,
Befestigt sie so gut ihm möglich, macht
Ein grünes Dach um diese schönen Kinder,
Und spreitet dann sein Wams und Halstuch drüber hin.
Nie ging ihm, weil er lebt, geschwinder
Die Arbeit von der Faust. Und nun, in seinem Sinn
Sehr mit sich selbst vergnügt, schlägt er ein herzlich Lachen
Ob seinem Einfall auf, und gähnt aus vollem Rachen
So laut als eine Eselin,
Bis unsre Nymfen dran erwachen.

Bist du's, fragt ihn die eine, der so gut
Gewesen ist, uns dieses Dach zu machen?
Pervonte schmunzelt, läßt den abgegriffnen Hut
Im Kreis um seinen Daumen treiben,

Und spricht kein Wort; wie sanft ihm auch die
Frage thut.

Dein gutes Herz soll unbelohnt nicht bleiben,
Fährt jene fort, das ist nun unsre Pflicht.
Vernimm, Pervonte, wir sind Feen.
Man legt uns viel zur Last; allein, das sollst du
sehen,
Undankbar mindstens sind wir nicht.
Verlange was du willst, es soll sogleich geschehen!

Mit diesem Wort verschwanden alle drey,
Pervonte guckt noch immer nach dem Orte
Wo nichts mehr ist, und brummt bey sich: Ey,
ey,
Um dieses Edelvolk! — Was sie mir gute Worte
Und Augen gab! ich dachte, wie geschwind
Sie mir den Sack mit Thalern füllen würde!
Nun seh' ich wohl, 's war alles lauter Wind.

Mein Bursche kehrt zu seiner Bürde
Zurück, lupft auf, kratzt hinterm Ohr, beginnt
Am Ende doch den Bündel aufzupacken,
Und wie er ihn so ziemlich drückend find't,
Spricht er: Da muß ich mich dich heim zu tragen
placken!
Ich wollte wohl, du müßtest mich
Nach Hause tragen! — Kaum entschlich
Pervonten dieses Wort, so scheint ein thierisch
Leben
Auf einmahl in dem Holz zu weben;
Der Bündel schlüpft, so sanft wie Flaum,
Dem Burschen zwischen seine Beine,

Hebt ihn empor, und läuft euch über Stock und Steine
Mit ihm davon, so hurtig als ihn kaum
Der schnellste Klepper tragen konnte.
Ha, ha! das geht ja schön, ihr Feen, ruft Pervonte;
Ich sagt' es nur im Spaß, und ihr macht Ernst daraus!
Nun, weil's denn so ist, hott! mein Gäulchen, g'rad nach Haus!

Der nächste Weg nach seiner Mutter Hütte
Ging durch die Stadt, am Schloß vorbey.
Nun denket euch den Lärm, den solche Reiterey
Da machen muß! Bey jedem Schritte
Nimmt Zulauf, Drang, Gelächter und Geschrey
So überhand, daß man sein eigen Wort nicht hörte.
Pervonte, den das alles wenig scherte,
Trabt ruhig seines Weges fort.
Der Bündel, dem das Volk zu nah kommt, schlägt auf Mord
Bald links bald rechts, und weiß sich Platz zu machen.
So langt denn, unter lautem Lachen
Der ganzen Stadt, mein Kauz am Schloßplatz an.
Prinzessin Vastola und ihre Damen sahn
Durchs Fenster, wie der neue Reiter
Vorüber trabt: und weil nun Ihre Hoheit just
Nicht mit dem rechten Fuß heut aus dem Bette stiegen,
Macht ihr die allgemeine Lust
Verdruß und Laune statt Vergnügen.

„Ha! (ruft sie laut genug, daß hört wer Ohren hat)
Das lohnt sich auch der Müh', daß eine ganze Stadt
Um einen solchen Bärenheuter
So närrisch thut!
Sein Pferd ist schlecht, und doch für solchen Reiter,
Den Wechselbalg, den Unhold, noch zu gut!"

Pervontens wohl gestreckte Ohren,
So dumm er sonsten war, verloren
Kein Wort von diesem Lob. — „So? Fräulein Jesabell,
So bin ich nicht nach ihrem kleinen Schnabel?
Ich bin ein Wechselbalg, ein Unhold? — Wohl, Mamsell
Prinzessin, wär' ich gar der große Bel zu Babel,
So wollt' ich daß Sie gleich von mir
Mit Zwillingen zur Stelle schwanger ginge!
Dann sollte man doch sehn, eh' Sie von Thür zu Thür
Mit ihren Krabben betteln ginge;
Ob Sie dem Wechselbalg, der Ihr
So mißbehagt, nicht selbst Sich an den Gürtel hinge!"

Mit diesen Worten sprengt mein Krauskopf stolz davon,
Verliert in drey Minuten schon
Die Stadt aus dem Gesicht, und reitet wohlbehalten,

Zu großem Schrecken seiner Alten,
Auf seinem Bündel Reis in ihre Wohnung ein.
Die gute Frau erschöpft sich ganz mit Fragen;
Allein der Gänsekopf weiß wenig drauf zu sagen,
Bringt klaren Unsinn auf die Bahn,
Fängt, weil er schon den Handel halb vergessen,
Sein Mährchen stets von vornen wieder an,
Und, kurz, verwickelt sich in Bündeln und Prinzessen,
Bis er nicht mehr heraus sich helfen kann.

Die Mutter hört zuletzt zu fragen
Und er zu trätschen auf; man denkt nicht weiter dran;
Pervont bleibt was er war, lebt ohne Zweck und Plan,
Gelüstet nichts, als täglich seinen Magen
Zu füllen und auf seinem Schragen
Zu flacken wie bisher, macht gutes Blut dabey.
Und alles andre ist ihm völlig einerley.

Indessen zu Salern im Schlosse stand es, leider!
So ruhig nicht. Vier Monden waren kaum
Vorbey, so muß bereits der Kammerschneider
Der schönen Vastola, ganz in geheim, mehr Raum
Für Ihrer Hoheit Weichen machen.
Zwar mit den Freyern spielt sie immer noch den Drachen;
Von allen keiner, der sich nur
Der kleinsten Gunst von ihr zu rühmen hätte.
Nichts desto minder schwillt zusehens ihr Kontur,
Und, kurz, man bringt (nicht ohne viel Gespötte
Und Achselzuckerey der Hofes und der Stadt)

Sie, die den Ruf der sprödsten Kälte hat,
Bey hohem Wohl — mit Zwillingen zu Bette.

Des Königs Wuth, und der Prinzessin Scham,
Die billig es sehr übel nahm
Daß gegen ihren Ruhm, so rein, so unbescholten,
Die Zwillinge als Zeugen gelten sollten;
Das wicht'ge Air der jungen Herrn
Markgrafen, Grafen und Baronen von Salern,
Als ob ein jeder hier viel zu verschweigen hätte,
Der seine Unschuld doch ganz in geheim bedau'rt,
Und auf den Schuldigen an diesem Wochenbette
In jedem andern hämisch lau'rt;
Die Stille in den Vorgemächern,
Der Inhaltschwere Blick, das Zischeln hinter Fächern,
Das Aergerniß der tugend- ehr- und zucht-
Begabten Raths- und Bürgersweiber;
Der Jungfern Angst vor gleicher Wassersucht;
Die Scherze platter Zeitvertreiber,
Und all' die undankbare Müh
Der Herren der Akademie,
Um durch verschiedne Hypothesen,
Mit A † B und Kupfern ausstaffiert,
Ganz klärlich darzuthun: daß der Begriff vom Wesen
Des Dings die Möglichkeit unläugbar in sich führt,
Wie Vastola zwey Keimchen aufgelesen,
Die ihr, Gott weiß woher, ein Zefyr zugeführt,
Und die, in ihrem Leib allmählig evolviert,
So weit gediehn, bis sie, wie sich's gebührt,
Der holden Töchterchen zu rechter Zeit genesen;
Dieß alles, und was jedermann

Bey einem solchen Fall moralisieren kann;
Und daß der Großpapa vor Gift und Galle gelber
Wie eine Quitte wird, und nicht verschmerzen
kann
Von einem ungenannten Mann
Sich so vexiert zu sehn — versteht sich von sich
selber.
Genug, die Hauptperson dabey
Betheu'rt mit reinestem Gewissen,
Daß die Begebenheit ihr unbegreiflich sey:
Und damit wird man sich für jetzt begnügen müs-
sen.

Die beiden Töchterchen, die (wie wir alle
wissen)
Ein bloßer Wunsch gezeugt, die wuchsen nun
heran.
Sie waren lieblich anzuschauen,
Und hätten Ammen, Kammerfrauen
Und Guvernanten nicht gethan,
So hätten sie, mit Gottes Segen,
Ganz wackre Mädchen werden mögen.

Und als sie nun zum sechsten Mahl
Die Rosen blühen sahn, da trat der Seneschall
(Ein Mann von großem Kopf) zum König,
Strich seinen Bauch und sprach: „Ich lese ziem-
lich wenig, —
Denn unser einem läßt die Amtsgeschäftigkeit
Zum Bücherlesen keine Zeit —
Indessen fällt mir bey, daß ich vorlängst gelesen,
(Wo? weiß ich nicht — ich denk' in einem Ver-
sebuch —
Ja, ja, so etwas ist's gewesen,

Sie nannten's, ist mir recht, Terenziens Eunuch)
„Es sey — wie heißen's doch auf Griechisch die Doktoren? —
So ein — so ein — Instinkt den Kindern angeboren,
Der sie vermögend mach aus einem ganzen Heer
Von Vätern flugs den wahren auszuspüren."

Der Einfall, spricht der König, ist nicht leer,
Herr Seneschall, wir können's ja probieren.

Und ein Gebot geht aus, es soll am nächsten Fest
Vom kleinsten Junker an bis zu den Herrn mit Stäben:
Was Ahnen hat, nach Hofe sich erheben,
Die Zwillinge, die man nicht merken läßt
Warum, erscheinen auch. Man läßt bey offnen Thüren
In einem ungeheuern Saal
Die Herren allerseits vor ihnen defilieren,
Zum ersten, andern, dritten Mahl:
Doch, von Instinkt ist nicht das mindeste zu spüren.

Gut, spricht der Seneschall, wir sehen also klar
Daß es von diesen keiner war;
Doch, gegen mein System kann das noch nichts probieren.
Wir geben, dächt' ich, nun den Bürgern einen Ball,
Vielleicht — Ey, ey, Herr Seneschall!

Ihr denkt nicht was ihr sagt, (fällt ihm sein Herr,
der König,
Ins Wort) so tief kann meine Tochter nicht
Gesunken seyn! — Ich bitte unterthänig,
Versetzt der Seneschall; zu glauben ist es
nicht —
Allein — was wollen wir? Gelegenheit macht
Diebe,
Das Fleisch ist schwach und blind die Liebe,
Spricht mein Ovidius. — Da spricht er frey-
lich wahr,
Versetzt der Fürst. Wohlan, den Ball gegeben!
Wir tanzen mit, Herr Seneschall, nicht wahr?
Man findet im gemeinen Leben
Oft manches feine Augenpaar,
Und Busen, die sich noch aus eigner Kraft im
Schweben
Zu halten wissen — kurz, erschlafften Magen
thut
Auch grobe Kost mitunter gut.

Der Ball versammelt nun was innerhalb den
Pfählen
Der Stadt Salern zur schönen Welt sich zählt:
Allein der große Zweck wird abermahl verfehlt.
Die beiden Grazien, mit Flinkern und Juwelen
Reich ausgeziert, sind, wie man schließen kann,
Zuerst dabey: umsonst! für keinen einz'gen Mann
Spricht die Natur ein Wort zu ihren jungen
Seelen.

Nun, sagt der Seneschall, ist nichts was
auf die Spur
Uns bringen kann, als ein Kokanje nur:

Dieß, Gnädigster, dieß muß den Ausschlag geben!
Top, ruft der Fürst, ich lieb' es für mein Leben:
Nur Anstalt gleich dazu gemacht,
Und daß nichts fehl' an Ueberfluß und Pracht,
Herr Seneschall!

Sogleich, am Fuß der großen Treppe,
Wird's bey Trompetenschall dem Volke kund gethan,
Man fährt was eßbar ist, Gans, Ente, Truthahn, Schneppe,
Kaninchen, Rebhuhn und Fasan,
Rindszungen, Schinken, Brezeln, Wecken,
Und Würste aller Art zu ganzen Fudern an,
Die Pyramide zu umstecken,
Die man an diesem Freudenfest
Dem Volk zu plündern überläßt.

Als nun, erharret mit Verlangen
Von jung und alt, der große Freudentag
Erschienen war, an dem, noch eh' er aufgegangen,
In ganz Salern kein Mensch im Bette lag,
Die Trommeln trommelten, Trompet' und Cymbeln klangen,
Rings um den großen Platz die Fenster überall
Schon mit geputzten Köpfen prangen,
Die ganze Stadt von Jubelschall
Ertönt, und wogenweis in wimmelndem Gedränge
Aus allen Gassen schon die Menge
Sich auf den Platz ergoß, mit Augen voller Durst
Den Raub verschlang, und kaum erwarten konnte
Bis man zum Angriff blies; spricht zu Pervonte
Die Mutter: Geh du auch! Du wirst doch eine

Zum wenigsten von diesem Spaß erhaschen;
Lauf was du kannst!

Der Hof, der gern bey jedem Fest
Um desto reitzender zuletzt zu überraschen,
Fein lange auf sich warten läßt,
Der Hof war eben angekommen,
Und hatte schichtenweis auf einem Schaugerüst,
Zu großem Trost des Volkes, Platz genommen;
Und was dem Volk dabey das Liebste ist,
Das sind die Zwillinge, die in gar schönen Mützen
Am Fuß der Pyramide sitzen.

Wie nun zum großen Reihentanz
Die Jugend hin sich stellt in einen bunten Kranz
Kommt plötzlich mitten in den Haufen
Mein Rothkopf keichend angelaufen.
Und nun hört alle was geschah!
Kaum werden sein, so schmutzig als er da
In seiner Jacke steht, mit ungekämmtem Haar
Und ohne Schuh',
Kaum werden sein die Kinderchen gewahr,
So laufen sie zu aller Welt Erstaunen
Mit offnen Armen auf ihn zu.

Hm! sagt' ich's nicht? beginnt in großer Ruh
Der alte Seneschall dem König zuzuraunen,
Hält mein Instinktus sich nicht gut?

Verdammt sey dein Instinkt, fährt in der größten Wuth
Der König auf: — Was? Ich den Schimpf erleben?
Ha! meine Tochter! Mir! von einem solchen Strolch!

Von einem Schuft mir Enkelchen zu geben!
Das ist zu grob! — Gift, Feuer, Strang und Dolch
Sind zu gelinde noch, die Majestät zu rächen
Die so entheiligt wird!

Die arme Vastola,
Sich keiner Schuld bewußt, will sprechen:
Allein der König droht ihr Arm und Bein zu brechen.
Es war ihr Glück, daß er das Faß ersah,
Das, nach Gebrauch des Festes, neben
Der Pyramide stand, voll ziemlich sauerm Wein,
Den man gesonnen war, die Herzen zu erfreu'n,
Dem Pöbel gnädigst Preis zu geben.
Man schlag' den Boden aus, und werfe sie hinein,
Ruft der ergrimmte Fürst: fort! ohne Widerstreben!
Sie, und den herrlichen Galan,
Und ihr Gezücht! fort, in den Ocean!

Des Königs strenges Wort wird ungesäumt vollzogen.
Man steckt die Kinderchen, die ganz erbärmlich schrey'n,
Und Vastola, und ihn, den man, vom Schein betrogen,
Für ihren Buhler hält, stracks in das Faß hinein,
Und überlässet sie den Winden und den Wogen.

Zweyter Theil.

Man denke nun sich eine Omfale,
Alkmene, Danae, Latone,
Kurz, Dame Vastola, von ihrem Schönheits-
throne
Herabgestürzt, der unwirthbaren See
In einer Tonne Preis gegeben,
Mit Zwillingen, wozu sie um ihr Leben
Sich nicht bekennen kann, und doch ein Mutterherz
Zu ihnen fühlt, und — was vor Scham und
Schmerz
Sie zur Medea machen möchte —
Gesperrt zu einem solchen Hechte!
Und diesen feinen Seladon
(Das Ideal von einem Besenbinder)
So öffentlich zum Vater ihrer Kinder
Erklärt! — die Situazion
War neu und einzig, sollt' ich meinen;
Zumahl wenn ihr den Raum bedenkt,
Der die Prinzessin und die Kleinen
Und unsern Kauz so nah zusammen schränkt,
Daß sie mit Armen und mit Beinen

Bey jedem neuen Wellenstoß
Sich mehr verwickeln, — seine Nase
All' Augenblick' in ihres Halstuchs Gase
Behangen bleibt, und oft zwey Linien bloß
Den schönen Mund von seinen Rüssel trennen:
Das alles sollte wohl die Obermeisterin
Der Spröden mürbe machen können!
Doch Vastola's erhabner Fürstensinn
Zeigt just im Unglück, wo die Blöße
Gemeiner Seelen sich am schnellsten offenbart,
Die Majestät der angestammten Art
In ihrer ganzen Heldengröße;
Zeigt durch den kalten Stolz, womit
Ihr Blick Pervonten niedertritt,
Daß Kränkungen ihr Herz nur höher schwellen.
„Pfuy des Gedankens! ruft sie: Ich,
Bey einem solchen Alp mir Zwillinge bestellen?"

O meiner Treu! das könnt ihr sicherlich
Mir glauben, Frau, (versetzt der ungeschlachte Lümmel)
Den großen Spaß,
Gesperrt zu seyn mit euch in dieses muff'ge Faß,
Und zwischen Wasser, Luft und Himmel
Zu schaukeln, hätt' ich auch entbehren können. — Dumm!
Zu euern Zwillingen als Vater stehn zu müssen!
Wenn ihr nicht besser wißt warum
Als ich —

„Was soll ich besser wissen,
Ich, die dich nie in meinem Leben sah?"

Was das betrifft, Frau Vastola,
Da möchtet ihr die Wahrheit ziemlich sparen.

„Ah, nun besinn ich mich — an deinen rothen
Haaren
Und an dem weit gespaltnen Maul —
Bist du vielleicht der Schuft, der auf dem Stecken-
gaul
Bey unserm Schloß vor sieben Jahren
Vorbey geritten kam?“

Ey freylich bin ich der!
Ich weiß es noch als wär's von gestern her;
Besinne mich gar wohl, wie ihr die Nase rümpftet
Und wie ein Rohrspatz auf mich schimpftet,
Und hießt mich Wechselbalg und Kauz und Mur-
melthier
Und was vors Maul euch kam. Es kroch mir
übern Magen
Das läugn' ich nicht; und, mit Respekt zu sagen,
Da wünscht' ich euch, ihr möchtet stracks von
mir
Mit Zwillingen ein wenig schwanger gehen.
Ihr solltet, dacht' ich, Spaß verstehen:
Wie ihr draus Ernst gemacht und zu den Püpp-
chen hier
Gekommen seyd, da mögt ihr selber sehen!
Ich, wie ihr wißt, weiß weder Giks noch Gaks
Davon. Das weiß ich nur, ich hatt' es von den
Feen,
Daß damahls was ich wünschte stracks
Geschehen mußte.

„Wie? das hattest du von Feen?“

Nicht anders. Meine Reiterey
Auf einem Bündel Reis bey euerm Schloß vorbey
Kam bloß daher.

„So hast du diese Gabe
Wohl immer noch?“

Nicht daß ich wüßte.

„Wie?
Du hast es nie erforscht?

Der Anlaß gab sich nie.
Mag seyn es ist vorbey, mag seyn vielleicht, ich habe
Sie noch; mir stieg es nie zu Kopf
Das Ding erkundigen zu wollen:
An Suppe fehlt' es nie in meiner Mutter Topf,
Und nie dem Topf an Holz; was hätt' ich wünschen sollen?

Ein Filosof von feinem Schrot!
Die Dummheit, wie ich seh', macht auch Diogenesse
So gut und besser als die Noth,
Ruft Vastola: doch in der Presse
Worin wir sind, da uns ein nasser Tod
Bey jedem Athemzug in jeder Welle droht.
Wird deine Weisheit wohl nicht länger Anstand nehmen,
Zu sehn, daß Feen uns itzt sehr zu Statten kämen.
Versuch es! wünsche dir —“

Ich, wünschen? und wofür?
Ich bin ein Alp, ein Schuft, ein dummes Thier,
Ein Filosof, hab' Eselsohren
Und hinten einen Sterz, nicht wahr?
Zum Wetter auch! die Schmeicheley'n sind rar!

Wenn ihr nichts bessers habt, so laßt mich unge-
schoren!
Zum Wünschen, ja, da bin ich gut genug!

„Ey, ey, Pervonte, bist du klug?
Wer wird den Worten gleich die schlimmste Deu-
tung geben?
Es war nicht so gemeint. Komm, Männchen,
sey so gut!
Laß dich erbitten!“

So? nun da es Noth euch thut,
Nun könnt ihr gute Worte geben!
Ich dachte ja wir würden's noch erleben!
Allein, Pervonte hat sein Köpfchen auch, mein
Schatz!
Wohlfeiler, als um einen derben Schmatz
Wird meiner Mutter Sohn sich nimmermehr er-
geben.

Schwer lag die Hand des Schicksals einmahl nun
Auf Vastola: die Wahl, was hier zu thun,
Ist hart für eine Dejanire.
Allein, wiewohl sich Magen, Herz und Niere
Entgegen sträubt — gut daß der Grobian
Noch so begnügsam ist! eh' sie die Wasserspinnen
Zu füttern sich bequemt, was hätte sie gethan?
Kurz, da dem Tode zu entrinnen
Kein ander Mittel war, hielt sie den Athem an,
Die Augen zu, und that was sie nicht lassen
konnte.

Ah! nur noch Einen, ruft Pervonte:
Und nun, Madonna, eh' die alte Tonne voll
Mit Wasser ist, sagt was ich wünschen soll.

„Daß

„Daß sie sich in die schönste kleine Barke
Verwandle, wohl versehn mit allem was uns Noth
Zur Seefahrt ist, und zwanzig tücht'ge starke
Matrosen drin, und ein Pilot,
An Bajens Ufer uns zu führen."

Pervonte, wie ihr wißt, ein wenig schwach
Von Kopfe, läßt sich's repetieren,
Und spricht den Wunsch von Wort zu Wort ihr nach.
Und wie er's sprach, verwandelt sich die Tonne
Ins schönste Schiff, worauf die liebe Sonne
Geschienen, seit Kleopatra
In einer Glorie von Reitz und Liebeswonne
Der Cydnus dem Anton entgegen schwimmen sah.

Von ihren Sinnen hielt sich Vastola belogen,
Da sie die seidnen Wimpel sah,
Die, Zefyrflügeln gleich, hoch in die Lüfte flogen;
Die Ruder ganz mit Silber überzogen,
Die Segel Purpur, Gold die Stangen sammt dem Rah,
Und jede Stang' umwebt mit einem Blumenkranze;
Das Rudervolk geputzt als wie zum Tanze,
Belebten Bildern gleich, die, ohne auszuruhn,
Die Arbeit nach dem Takt in tiefster Stille thun;
Kurz, alles so wie man's erwarten konnte
Von einem Feenwerk.

Prinzessin Vastola,
Vor deren Augen hier geschah
Was ihr ein Mährchen däucht, begonnte
Pervonten nun für etwas mehr

Als was er schien und war, zu halten.
Doch Er, er bleibt in seinen vor'gen Falten,
Und bildet sich nicht minder und nicht mehr
Auf eine Gabe ein, die ihm so fremde sitzet
Wie jener Eselin die Redeseligkeit.
Der große Schild, der ihn zu aller Zeit
Vor Fragen und vor Wünschen schützet,
Ist Wolfens goldnes: Ist was ist!
Das Schiff ist einmahl da, und weil es ist, ist
gegen
Sein Daseyn mit Gebühr kein Zweifel zu erregen.
Es scheint nur, dächt' ein Platonist;
Allein Pervont der keiner ist,
Hält steif und fest sich, gegen zehn Platonen,
An die Realität der Mundprovisionen
Womit das Schiff versehen war:
Die Möglichkeit, die kümmert ihn kein
Haar;
Genug, wo Futter ist, da ist für ihn gut wohnen.

Indessen nun Pervont, für den nichts exi=
stiert
Als was er schmeckt, das Magazin durchnistert,
Und Vastola, die alles gleich verliert
So bald sie's hat, nach neuen Wünschen lüstert,
Schwimmt unvermerkt die Barke fort, dubliert
Ein Vorgebirg, und langt bey gutem Wind und
Wetter
Vor Abend noch am schönsten Ufer an.

Es schien im Abendroth ein Sitz der Frühlings=
götter,
Ein Zaubergrund, ein wahres Tinian;
Doch wie sie's in der Nähe sahn,

Da war's ein einsam Thal, von Hügeln einge-
schlossen,
Mit Wäldchen hier und da und Büschen unter-
mischt,
Wo Bäche unter Rosen flossen
Und ungestört im Gras die Sommergrille zischt.

Hier, spricht die Dame, laß uns länden,
Der Ort gefällt mir; doch, um leidlich hier zu
seyn,
Mein guter Freund, fehlt, wie du siehst, allein
Die Feen noch um einen Wunsch zu pfänden.

„Ha! ich versteh' euch — meiner Treu!
Der Wunsch ist gut, ich bin dabey!
Daß alle Zweige hier so bald wir es verlangen
Voll Brezeln und voll Leberwürste hangen,
Das wäre drollig! Meint ihr nicht?"

Still, Dummkopf! Muß ich denn mich ewig
deiner schämen?
Ruft Vastola mit glühendem Gesicht.
Laß, eh' die Feen dir die Gabe wieder nehmen,
Die du so schlecht verwaltest, mich
Im Wünschen deinen Platz vertreten;
Begnüge dich mir nachzubeten:
Das Schiff verwandle — Hörst du? sprich
Mir jede Sylbe nach! — Das Schiff verwandle
sich
Flugs in das schönste Schloß das Augen sehen
mögen!
Es sey mit Pracht und Eleganz möbliert,
Die Decken und die Fensterbögen
Mit Stukatur und Mahlerey geziert,

Die Wände reich vergoldet und lackiert;
Nichts fehle drin, Gemählde, Marmorköpfe,
Bildsäulen, Basreliefs, Hetrur'sche Blumentöpfe
Japanisches Geschirr, kurz, nichts was sich ge-
bührt
Wenn unser eines für möbliert
Sich halten soll; und, weil's nur Wünschen gilt,
so ziehe
Sich rings ums Schloß ein Garten her,
Wo alles ewig grün' und blühe
Und dufte wie ein Balsammeer.
Auch wünsch' ich mir im dunkelsten der Büsche
Ein Marmorbad, so schön daß Venus selbst
sich gleich
D'rin baden möcht', und einen Schwanenteich,
Und einen Schmerlenbach, der sanft durch Blu-
men zische,
Und einen Hühnerhof, und eine Meierey,
Und hübsches Schäfervolk, dieß alles zu verwalten,
Und Jungfern wie aus Leda's Ey
Gekrochen, und Lakey'n, und — kurz, was Hof
zu halten
Erfordert wird —

„He! ist's nicht bald vorbey?
Die Feen können's ja nicht all' im Kopf behalten!
Ihr wollt auch gar zu viel auf einmahl!" —

Aber eh'
Pervonte noch das letzte Wort vollendet,
Hebt ein Palast vor ihm sich luftig in die Höh',
Woran die Feerey all' ihre Kunst verschwendet.
Selbst die Prinzessin steht von seinem Glanz ver-
blendet;

Der zu Salern, den sie zum Muster nahm,
War nur ein Bürgerhaus dagegen.
Pervonte starrt und gafft. Nun seh' ich, spricht Madam,
Nichts was ich wünschen kann geht über dein Vermögen.

Sie tritt hinein, die Kinder an der Hand,
Und auf der Treppe schon schallt ihr Musik entgegen;
Doch, was bey diesem neuen Segen
Pervonte weit das Schönste fand,
War, daß für Viere schon gedeckt die Tafel stand.
Sie setzten sich; er aß bis ihm das Athemholen
Beschwerlich ward, und schien von all' dem Glanz,
Und von dem neuen Tag, den hundert Girandolen
Durch zwanzig Zimmer strahlen, ganz
Verblüfft und außer sich. Oft lacht' er überlaut
Vor Freuden, rief: Die Feen sollen leben!
Ließ noch ein Glas sich auf ihr Wohlseyn geben,
Und that mit seiner künft'gen Braut
Beym Nachtisch schon so heimlich und vertraut,
Daß Vastola, vor seiner plumpen Hände
Zu ausdrucksvoller Zärtlichkeit
Den Sessel nach und nach bis an des Tisches Ende
Zu rücken nöthig fand. Und gleichwohl war es Zeit
Sich zu gestehn, was alle Sprödigkeit
Und aller Stolz der Welt ihr nicht verbergen konnte.
Des Lustspiels Ausgang war zu klar.
So plump, so ungestalt Pervonte,

So dick sein Kopf, so roth sein struppicht Haar,
So eseltreiberhaft sein ganzes Ansehn war,
Was half es ihr? Die Zwillinge, die Tonne
Entschieden ein= für allemahl
Ihr Schick'al; kurz, entweder eine Nonne,
Wo nicht, Pervonten zum Gemahl
Nun freylich, eine Morgengabe
Wie Er zu geben hat, erleichtert sehr die Wahl.
Allein dann wieder ein Gemahl
Wie Er, für Vastola? — Ein Rabe
Am Wagen Cypriens gespannt zu einem Schwan!
Es war zu arg, es ging unmöglich an!

Pervonte, spricht zuletzt die Dame, deine Feen
Sind sehr gefällig: aber doch,
Mein guter Freund, fehlt, däucht mich, etwas noch.
Du hast wohl nie im Spiegel dich gesehen?
Da, schau hinein, und sey so billig zu gestehen,
Wofern sie dich von Fuß auf um und um
Verwandelten, du könntest nichts verlieren!

„Verwandeln? mich? verwandeln! und warum?“
— Um schön zu seyn. — „Mein feines Lieb' darum,
Das glaubt mir, möcht' ich euch nicht einen Finger rühren,
Ich war mir selber immer recht.
Indessen, wenn euch ein Gefallen
Damit geschieht, meinthalben! Laßt vom Ballen
Zum Schopf mich seyn wie ihr mich haben mögt.“

Nicht gar zu schön ist oft nur desto besser,
Denkt Vastola: sey immer ein Adon,

Nur muskelhaft dabey, wie Milo von Kroton;
Nicht allzu schlank; zwey Daumen höchstens größer
Als ich — kurz, minder zart als derb und ritterlich,
So bist du schön genug für mich.

Daß Vastola nicht laut so offenherzig dachte,
Versteht sich. Rathet nun was sie für Augen machte,
Da sie, von Wort zu Wort, Pervonten, wie sie sich
Ihn in Gedanken zugeschnitten,
Leibhaftig vor sich sah! so ganz aus Einem Guß!
Ein Ideal, worin Antinous
Und Herkules so um den Vorzug stritten,
Daß jeder siegt und keiner weichen muß.

Ein lauter Schrey entfuhr ihr, von den Feen
Bey Wünschen, deren sie sich selber kaum bewußt
Zu seyn gewagt, sich so ertappt zu sehen.
Sie wurde roth bis an die Brust,
Sah hin und her, unruhig und verlegen,
Und hätte gern ein wenig trotzen mögen.
Allein der Undank schrie zu laut.
Das beste war, in seiner neuen Haut
Den jungen Herrn stillschweigend anzunehmen
Und sich der Mildigkeit der Götter nicht zu schämen.

Wir wollens nur geradezu gestehn,
(Bedungen daß ihr guter Nahme
Nicht darunter leiden soll) die liebe junge Dame

Schien in der Dankbarkeit beynah zu weit zu gehn.
Drey Tage lang (und, wie wir schier besorgen,
Die Nächte auch) vom frühsten Sommermorgen,
(Daß Feerey dabey im Spiele war
Ist sonnenklar!)
Drey Tage, wie gesagt, vom Morgen
Bis in die Nacht, war alle ihre Zeit
Dem holden Korydon geweiht.
Sie trug ihn, wie ein Kind die neu bescherte
Puppe,
In ihrem neuen Eigenthum
Von Platz zu Platz wie im Triumf herum;
Wohin man sah, stand die verliebte Gruppe,
Strich Arm in Arm durchs Grüne, oder saß
In Lauben, oder lag beysammen tief im Gras,
Mit Küssen nur den Fluß der Stunden messend,
Sich selbst genug sonst alles rein vergessend.

Pervonte, der nunmehr der Prinz Pervonte hieß,
War übrigens so dumm geblieben
Als wie er war, eh' ihn zum Amadis
Die Feen umgeschmelzt. Für seine Art zu lieben
Schien in gewissem Sinn
Der Schade klein, beträchtlich der Gewinn.
Hätt' er ihr etwa baß mit Witz die Zeit vertrieben?
Was uns in dieser Meinurg stärkt
Ist, daß acht Tage rein verflossen
Eh' Vastola den Mangel nur bemerkt.
Doch immer einerley wird endlich ausgenossen!
Die Spitze der Begier erstumpft sich im Genuß,
Dieß bringt Ersättigung und dann folgt Ueberdruß:

Kurz, Amors Köcher war verschossen.
Ein Herkules der ruhen muß
Giebt wenig Trost; und ein Antinous
Der nur die Zähne weißt, ist, jenen abzulösen,
Nicht das geschickteste der Wesen.

Jetzt endlich merkt die Dame, wo es fehlt.
Ich dächte, spricht sie einst zu ihrem Cicisbeen,
Ich dächte, Freund, es wäre Zeit, die Feen
Um etwas anzugehen, woran dir's stark gebricht —

„Was wäre das?"

Verstand! Ein wenig mehr Gehirne,
Pervonte, sollte, dächt' ich, nicht
So übel gehn zu dieser schönen Stirne?

„Ein toller Wunsch, versetzt der Haubenstock:
Ich glaube gar, verzeih mir meine Sünden!
Ihr haltet mich für einen Sägeblock?
Warum nicht gar Verstand! Was gilt davon das Schock?
Ich hatte stets genug um meinen Mund zu finden,
Und, wie ihr wißt —

Still! ruft sie, still! (und hält
Aus Furcht was Albernes zu hören
Die Hand ihm vor den Mund) Freund, diese Waare fällt
Nicht ins Gewicht; du kannst die Dose zehnfach mehren,
Je mehr du hast, je leichter trägst du dran.

„Nun gut, mein Schatz, ich lasse mich belehren
Was soll ich wünschen? Gebt mir's an."

Nichts als Verstand, Verstand um zu verstehen!
Dieß einz'ge Wort sagt alles.

„Nun wohlan,
So gebt mir denn Verstand, ihr Feen,
Und zwar vom guten; denn es heißt,
Es sey nicht alles Gold was gleißt."

Ihr seht, beym ersten Wort erhörten ihn die Feen,
Und mehr vielleicht als Vastola
Am Ende selber gerne sah.

Prinzessin, spricht Pervont, wir haben
Der Wünsche nun genug. Der Feen Gütigkeit
Ist groß; doch immer neue Gaben
Erpressen wäre Geitz und Unbescheidenheit.
Nichts ist nunmehr uns Noth als die Begnügsamkeit;
Allein mit dieser muß der Mensch sich selbst begaben.
Laß durch Genuß uns nun verdienen was wir haben!
Uns lieben, Vastola, und alles um uns her
Mit unserm Glück erfreuen und beleben,
Sey unser Loos! Was könnten wir noch mehr
Uns wünschen, oder was die Feen mehr uns geben?

Dritter Theil.

Fürs erste Probestück bewährte, dächten wir,
Pervont die neue Feengabe
Nicht übel durch dieß Wort. Auch ihr,
Der schönen Vastola, bedünkt es selbst sie habe
Nun nichts zu wünschen mehr, als was Horaz
sich dort
Genügsam von Merkur erbittet.
An diesem zauberischen Ort
Mit jeder Gunst des Glückes überschüttet,
An einen schönen Mann von Amorn angekürtet,
Der fast bis zur Abgötterey
Sie liebt und nun auch klug ist und gesittet,
Und von Gefühl so zart, als hätten statt mit
Brey
Mit lauter Rosen ihn die Grazien aufgefüttert:
Von allem was bey Hof das Leben uns verbittert,
Von Zwang und langer Weile frey;
Kurz, glücklich wie man es auf Erden
Gewöhnlich nur im Traume pflegt zu werden,
Was könnte Vastola, wie weit ihr Herz auch
sey,

Noch wünschen, daß ein Gott zu ihrem Glücke
lege,
Als daß es ewig dauern möge?

Vier Wochen lang, bey Tage wie bey Nacht,
(Wir müssen es zu ihrem Ruhm gestehen)
Vier ganzer Wochen lang wird an die guten Feen
Nicht mehr als an den Mann im Mond gedacht:
So sinnreich weiß Pervonte das Vergnügen,
Das jeder neue Tag ihr macht,
Der Fantasie der Schönen anzuschmiegen,
So leise jeden Wunsch gleich wieder einzuwiegen
Bevor er recht in ihrer Brust erwacht.

Allein — wie könnten wir's verhehlen? —
Am ersten Tag der fünften Woche schon
Begann ich weiß nicht welch ein matter Farbenton
Dem Glück der Liebe was von seinem Glanz zu
stehlen.
Zwar machte die Natur auch dießmahl keinen
Sprung,
Und, wie vom Mittagslicht zum Schein der Däm-
merung,
Schlich sie bey Vastola durch unmerkbare Grade
Vom Vollgenuß zur Sättigung.
Kurz, es entdeckte sich, daß eine eigne Gnade
Dazu gehört, um fern von Hof und Stadt
In einem Dörfchen sich bey Laune zu erhalten.
Wie viel Verdienste auch der Prinz Pervonte
hat,
Wie weislich (nach der Warnung unsrer Alten)
Er mit der süßen Schwärmerey
Der Hochgefühle hauszuhalten
Versteht, wie mancherley Gestalten

Er auch dem ew'gen Einerley
Zu geben weiß, — ein Glück, das schon so lange neu
Zu scheinen aufgehört, wie sollt' es nicht ermatten?
Wie könnte sie, mit einem Gatten,
Wär's auch im Paradies, allein,
Beständig ihm und sich genugsam seyn?
Gewohnt sich stets von mehr als hundert
Verehrern, deren Zahl tagtäglich sich erneut,
Gefolgt, geschmeichelt und bewundert
Zu sehn, wie käme nicht in dieser Einsamkeit
(Wo von den ewigen einschläfernden Gefühlen
Ununterbrochner Zärtlichkeit
Nichts neues fremdes sie zerstreut)
Die Lust sie wieder an, der Jugend Rosenzeit
Ein wenig muntrer zu verspielen?

Das Schäferleben hier verdient den Nahmen kaum,
(Spricht sie bey sich) es gleicht dem Schattenleben
Elysiums, und ist, um ihm sein Recht zu geben,
Sehr wenig besser als ein Traum.
Der schönste Hirt, der unterm schönsten Baum
Mir ewig gegenüber sitzet
Und seine Zärtlichkeit mir in die Augen blitzet,
Sagt mir zuletzt kein Sterbenswörtchen mehr
Als wenn's ein Bild von Alabaster wäre.
Wo nimmt es wohl Pervonte her,
Daß unser eine sich von Zartgefühlen nähre?
Er, der so klug sich dünkt, er will
(Ich muß des närr'schen Einfalls lachen)
Zu einer Hirtin in Arkadien mich machen?

Doch länger halt' ich ihm nicht still!
Ich bin des Schattenreichs der Linden und der Buchen,
Des Wiesendufts, des Schlafs am rieselnden Krystall,
Des Mondscheins und der Nachtigall
Von Herzen satt. Man muß, zumahl in meinem Fall,
Ja wohl von allem was versuchen,
Wenn sich der Anlaß giebt und bessers uns gebricht:
Es war ein hübscher Traum. Pervont, ich läug'n es nicht,
Man träumt nicht stets so angenehme Sachen;
Nur sey es mir erlaubt auch wieder aufzuwachen!

Ihr seht, der Monolog verspricht
Pervontens Glücke wenig Dauer.
Seit sein Pallast ihr nur ein Vogelbauer
Und sein Arkadien ein Bauerngütchen däucht,
Hat seine Seligkeit den Mittagspunkt erreicht,
Und wird nun schnellen Schritts zum Untergang sich neigen.
Schon fängt sie an, bey einem Hirtenfest,
Wo sein Geschmack mit Glanz sich sehen läßt,
Ein schläfriges Gesicht zu zeigen,
Das mitten im erzwungnen Lächeln gähnt
Und nach des Festes Schluß sich unverhohlen sehnt.
Der arme Mann beklagt sich selber
Und sie noch mehr: doch schickt er sich darein
Und wird darum nicht magerer noch gelber.
„Ein schönes Weib kann auch nicht stets ergetzbar seyn,

Ein andermahl vielleicht wird's besser mir gelingen:"
So tröstet er sich selbst; allein
Die Zeit will dieses Mahl ihm keine Rosen bringen,
Die Launen nehmen überhand
Und täuschen seinen besten Willen.
Oft werden aus den Launen Grillen,
Die er, auch wenn er sie verstand,
Zu schwichtigen nicht immer rathsam fand.
Um Vastola's Gelüste zu vergnügen,
Müßt' einer, denkt er, Tag und Nacht
Den Feen in den Ohren liegen,
Und wen sein Herz nicht glücklich macht,
Den kann man nicht ins Glück hinein betrügen.

Von diesem Augenblick beschließt
Pervonte, der nicht gern ins Faß der Danaiden
Vergebens volle Eimer gießt,
Mit dieser Frohne sich nicht länger zu ermüden.
Ich, denkt er, war mit meinem Loos zufrieden;
Des reinsten Glückes Quelle fließt
Für sie und mich: will sie sich glücklich machen lassen,
Wohl ihr! — wo nicht, so seh' sie selber zu!
Ich kann mit diesem Amt mich länger nicht befassen;
Ich sorge nun für meine eigne Ruh.

In diesem Selbstgespräch war etwas üble Laune.
Man weiß sie mahlt die Dinge gern ins Braune.
Im Grunde war Pervont ein guter Mann,
Das heißt, so eine fromme zahme
Weichherz'ge Kreatur, aus welcher eine Dame

Wie Vastola was ihr bequem ist machen kann.
Kaum merkt sie also daß der Wärmemesser
Von seiner Liebe bis auf lau
Zu fallen droht, so stimmt die schlaue Frau
Die Saiten um. — „Pervont, du siehst heut blässer,
(Spricht sie mit einem Blick der wärmsten Zärtlichkeit)
Es ist als ob ich weiß nicht was dir fehle,
Dein Auge wölket sich, du scheinst zerstreut
Und anderswo, du suchst die Einsamkeit;
Am Ende, Freund, ist's nichts als Atonie der Seele,
Die leicht zu heben ist. Du kommst seit ein'ger Zeit
Kaum aus dem Hause; Luftveränderung, mein Lieber,
Vertreibt vielleicht dieß kleine Nervenfieber.
Ich statt' in unserm Dorf ein hübsches Bräutchen aus,
Der Bräut'gam ist ein feiner Junggeselle,
Ich selbst vertrete Mutterstelle
Und sorge für den Hochzeitschmaus:
Darf ich zu diesem Fest dich bitten?"

Der Blick, der Ton, womit die Zauberin
Dieß sagt, erheitert stracks Pervontens düstern Sinn.
Wer liebt wohl mehr als er den Sitz der milden Sitten
Der goldnen Zeit, die frohen Schäferhütten,
Für ihn das schätzbarste von allem seinem Gut!
Und daß ihm Vastola aus eignem freyem Triebe

Den Antrag thut, so freundlich an der Liebe
Des jungen Brautpaars Antheil nimmt,
Sich selbst mit ihrem Glück beschäftigt,
Und sich dabey das Mutteramt bestimmt:
Wie mächtig wird dadurch der süße Wahn bekräftigt,
Daß, trotz der Eitelkeit, die sich zuweilen regt,
Ein gutes Herz in ihrem Busen schlägt!
Wie schnell entwölken sich die finstern Augenbraunen;
Wie dankt sein Blick, sein Mund ihr diese reine Lust!
Wie innig presset sich sein Herz an ihre Brust!

Mit stillem Jubel sieht die listigste der Frauen
Den leichten Sieg, den über Manneskraft
Und Mannesklugheit ihr die Weiberlist verschafft.
Das Hirtenfest geht nun nach Herzenslust von Statten.
Pervonte, den das Glück der neuen Gatten
Kaum minder als sie selber glücklich macht,
Feir't seine eigne Hochzeitnacht
Und hängt mit wonnevollem Blicke
An Vastola. Die Schlaue hascht im Flug
Den günstigsten der Augenblicke
Und spricht zu ihm: Mein Schatz, wir haben lang' genug
Den Feen nichts mehr vorgetragen;
Sie können sich, zumahl da sie so willig sind,
Nicht über unsere Bescheidenheit beklagen.
Nun aber hab' ich was, mein Kind;
Und wär' es auch nur eine von den Grillen
Die einer jungen Frau das leichte Hirnchen drillen.

So weiß ich doch du bist ein zu getreuer
Hirt,
Um ein Verlangen nicht zu stillen
Das nur ein Wort dich kosten wird.

Sag' an, Geliebte, spricht Pervonte
(So kirr' in diesem Nu als Juno einst den Herrn
Der Welt auf Ida machen konnte)
Dein Wink ist mein Gesetz. Wofern
Was du begehrst die Macht der guten Feen
Nicht übersteigt, so nimm es für geschehen.

Mich plagt, erwiedert sie, die Sehnsucht mein
Salern,
Woraus ich schon so lang' verstoßen bin, zu se-
hen.
Heut ist des Königs Fest; er giebt ein prächtig
Mahl,
Und dann ist Tanz im großen Rittersaal.
Nun, Männchen, thu mir den Gefallen
Und wünsche dich mit mir zur Stunde nach Salern,
So prächtig ausgeschmückt, daß allen
Den steifen Damen und den unverschämten Herrn,
Die uns ins Weise sehen wollen,
Die Augen übergehen sollen;
Und wenn wir uns an ihrem Vorwitz satt
Erlustigt, und uns auszufinden
Der König selbst was nur am Hofe Athem hat
Uns auf den Hals schickt, plötzlich schwinden
Wir wieder weg, und sind in heiler Haut
Schon wieder hier, noch eh' der Morgen graut.

Pervonte, der sich noch vor kurzem schlecht
erbaut
Durch diesen Wunsch gefunden hätte,

In diesem Augenblick vergnügt und liebetraut
Mit Vastola auf einem Ruhebette,
Wie könnt' er itzt den rein gestimmten Ton,
Des Einklangs ihrer Herzen stören,
Und einem solchen Weib die kleine Freude weh-
ren?

Kaum ist der rasche Wunsch aus seinem Mund
entfloh'n,
So däucht ihn auch die Hörner schon
Im Schlosse zu Salern zu hören.
Sie sehen einen Saal mit allen Zubehören
Zu einem Königsfest, sich selber mitten drin,
Er einem Sultan gleich, Sie einer Kaiserin
Von Hindostan, mit blitzenden Karfunkeln
So dicht besäet, daß sie der Kerzen Schein ver-
dunkeln.
Das Hofgesind sperrt Mund und Augen auf,
Drängt sich hinzu, drückt wieder auf die Seite,
Fragt flüsternd was die Vision bedeute,
Begreift es nicht, und niemand fällt darauf,
Dem Lümmel, dem noch itzt die treuen Bürger
fluchen,
In diesem Großsultan, und Fräulein Vastola,
Die man in einem Faß im Meere schaukeln sah,
In dieser Kaiserin zu suchen,
Der wo sie geht gleich alles schüchtern weicht,
Und die im leichten Tanz von ihm daher geführet,
An Wuchs und Majestät mehr einer Göttin gleicht
Als einem Erdenkind.

Der Hof indeß verlieret,
Vor Ungeduld zu wissen wer sie sind
Und welche Windesbraut sie nach Salern geführet,

Beynahe den Verstand. Die Sache wird zuletzt
Ein Staatsgeschäft, nachdem aus gnädigstem Befehle
Der Seneschall, so fein als eine dicke Seele,
Wie er, nur immer kann, dem Sultan zugesetzt
Und nichts von ihm als Wendungen und Schrauben
Zurück erhielt. Der Fürst verliert nun ganz
Die königliche Kontenanz.
Ihr Schranzen fängt er an den Alten anzuschnauben,
Ihn selbst, mit Gunst, Herr Oberschranz,
Mit eingeschlossen, habt nicht mehr Verstand als
Kälber;
Ich sehe wohl am Ende muß ich selber
Das beste thun. Und nun, nachdem er einen Tanz
Mit Vastola gethan und alle seine Künste
Und Grazien, zu Majestät geprägt,
In einer zierlichen Schakonne ausgelegt,
Entbietet er der Göttin seine Dienste
Mit so galantem Schwung, und macht es ihr so
schwer
Mit guter Art sich von ihm los zu winden,
Daß sie genöthigt ist, ihn auf die Frage, Wer?
Mit einer Antwort zu verbinden.
Wie? spricht sie, kennen Sie von zwanzig Wochen
her
Die arme Vastola nicht mehr?

Der König prallt zurück, und Augenblicks ver-
schwinden
Die Fremden aus dem Saal. So grimmig als ein
Bär
Tobt seine Majestät im ganzen Schloß umher,
Und droht, sein Hofgesind mit eigner Hand zu
schinden,

Entdeckt man nicht die Spuren ihrer Flucht
Bevor die letzten Sterne schwinden.
Allein umsonst wird Schloß und Stadt durchsucht;
Sie sind Gespenstern gleich verschwunden
Und nirgendswo wird ihre Spur gefunden.

Prinzessin Vastola hingegen fand den Spaß
Zu lustig, es dabey verbleiben
Zu lassen. Sollte sie die Zeit sich nicht vertreiben,
Da sie nur wollen darf? Und alles also was
Pervont damit gewann, die erste ihrer Grillen
Zu füttern, war, daß nun das vorbesagte Faß
Der Danaiden voll zu füllen
Noch eher möglich schien, als seiner Dame Willen,
Was sie begehrt ist immer — nur ein Spaß,
Ihm ist's so leicht ihr diesen Spaß zu machen,
Ihm der nur wünschen darf. Vernunft wird ohne Frucht
An einem Köpfchen, wie das ihre war, versucht:
So bald er ernsthaft spricht, erwiedert sie mit Lachen;
Und gute Laune, Fröhlichkeit,
Muthwille selbst (dieß hat sie ausgefunden)
Macht ihre Stärke aus; sein Ernst wird jederzeit
Mit diesen Waffen überwunden,
Denn immer lohnt Gefälligkeit
Ihr jede kleine Lust, die er durch sie empfunden.
Ein Kranz von ihrer Hand gebunden,
Mit Freundlichkeit gereicht, ein Blümchen, eine Frucht,
Von ihrem schönen Aug' in goldnen Morgenstunden

Für ihn im Garten ausgesucht,
Und noch versüßt durch einen dieser Küsse
Die sie allein nur küssen kann,
Was braucht es mehr, damit der gute Mann
Zu allem was sie wünschen kann
Sich dankbarlich verbunden halten müsse?

Der erste Wunsch, den wenig Tage drauf
Die schöne Vastola vom Stapel
Der Wünsche laufen ließ, flog in geradem Lauf
Zur stolzen Königsstadt Neapel.
Hier läßt sie sich als Erbin von Salern
Mit ihrem schönen Mann in solchem Glanze sehen,
Daß selbst die Königin nicht gern
Wo sie ist sichtbar wird. Der Werth von ganz Salern
Schien im Juwelenbusch auf ihrem Huth zu wehen,
Und jeder Knopf an ihrem Kleide war
Der bare Preis von einem kleinen Leben.
Auch mußte sich Pervont, wiewohl sich jedes Haar
An ihm dagegen sträubt, zu gleicher Pracht verstehen.
Mit Gold bedeckt umrauscht sie, wo sie gehen,
Das Wimmeln einer Heeresschaar
Von großen zierlichen und schmucken
Leibdienern aller Art, von Laufern und Heiducken.
Der prächtigste Pallast, das schönste Gartenhaus
Zu Pausilipp, war nicht für sie zu theuer;
An jedem Galatag, bey jeder Kirchenfeyer
Sticht Vastola die andern Fürsten aus,
Ist ihr Gefolg das schimmerndste von allen,
Macht ihrer Wagen Glanz die Pracht der andern fallen,

Ist ihr Geschirr das reichste und ihr Zug
Der schönste, aber gleichwohl beides
Für ihre Eitelkeit nie ungemein genug.

Ob alles dieß den Zahn des Neides
Auf Vastola gewetzt, kann keine Frage seyn:
Auch wendete Pervont gar viel dagegen ein.
Sie stritten öfters sich selbst hinter den Gardinen:
Wiewohl sich leicht errathen läßt,
Daß Fehden dieser Art, wie hitzig sie auch schienen,
Ihr Regiment nur zu befesten dienen.

Inzwischen nahte sich ein weltberühmtes Fest,
Der Hochzeittag des Doge von Venedig,
Der sich das Meer von Adria vermählt.
Natürlich wird sie hier noch eines Wunsches ledig.
„Es wird so viel von diesem Fest erzählt:
Es nicht zu sehn, mein Schatz, in meinem ganzen Leben,
So lieb du mir auch bist, könnt' ich dir's nicht vergeben."

Was soll Pervonte thun? Um eine Kleinigkeit
Wie diese mit dem holden Weibe brechen?
Es geht nicht an! — „Befiel, es ist die höchste Zeit,
Der Barke in die See zu stechen
Die uns vor einem Jahr an Bajens Strand gebracht!
Sie segelt leicht und schnell, und bringt noch diese Nacht
Dem Markusplatz uns gegenüber."

Pervont, wiewohl er zehnmahl lieber
In sein Arkadien, wo ihm so wohl ist, sich

Mit ihr (zusammt dem prallen Schwanenbette
Worauf er eben lag) zurück gewünschet hätte,
Fügt sich mit guter Art, und wird auch dankbar-
lich
Nach ihrem Brauch, dafür mit einem Kuß bese-
ligt.

Die Barke wird sogleich befehligt,
Sie steigen ein, sie langen an.
Das Fest beginnt. Schon füllt mit aufgeschmück-
ten Nachen
Sich der Kanal, schon drängt sich Kahn an Kahn:
Da schwimmt, begrüßt aus hundert Feuerrachen
In träger Majestät der Bucentaur heran,
Die Reihen trennen sich, dem Stolzen Raum zu
machen,
Und fei'rlich-lustig wird die launenvolle Braut,
Die unbezähmbarste der Widerbellerinnen,
Dem alten Herrn im Horne angetraut.
Vor Wonne kommt der Pöbel fast von Sinnen,
Wiewohl man ihn bey diesem Hochzeitfest
(Wie überall) die Geiger zahlen läßt.

Prinzessin Vastola ergetzte sich nicht wenig
An diesem prächt'gen Possenspiel:
Doch was dabey am besten ihr gefiel,
War, daß ihr Feenschiff an Form und Pracht der
König
Der Gondeln, deren wimmelndes Gewühl
Das Meer verdeckt, und Sie allein die Schöne
Des Festes schien; so unverwandt
Und gierig hielten stets Veneziens blonde Söhne
Die Augen nur auf sie gespannt.
Frau Vastola, Dank sey den unerschöpfbarn Feen

Wird bald genug auch hier von jedermann gekannt.
Venedig hatte, seit Sankt Markus Thürme stehen,
Noch keine fremde Frau wie Vastola gesehen:
Noch keine die so prächt'ge Assambleen
Und Bälle gab, das Gold für bloßen Kies
Zu achten schien, den hungrigen Harpyen
Von Brokantierern so freygebig sich erwies,
Und mittelmäßige Kopien
So theuer sich für ächt verkaufen ließ.
Die Dame muß den Stein der Weisen haben,
(So dachte man) und gieriger als Raben
Fällt alles zu und frißt so lang' sich satt
Als die Verschwenderin noch was zu geben hat.

Pervonten wird zuletzt dieß Leben unerträglich.
Oft denkt er, wie Horaz: O wer bey magerm Kohl
In seiner Hütte säß' und fühlte sich behäglich!
Frau Vastola bemerkt es nur zu wohl
Daß ein Gewitter sich um seine Stirne ziehet;
Und eh' die Wolke platzt und Blitze sprühet,
Wär's, däucht ihr, klüger ihm den Antrag selbst zu thun.
Pervonte, (spricht sie einst, und schlingt die runden Arme
Um seinen Nacken) auszuruhn
Von diesem langen Fastnachtsschwarme
Ist's hohe Zeit; ich fühl's so sehr als Du!
Komm, eilen wir der Freystatt wieder zu,
Wo wir, geheilt von diesem ew'gen Streben
Der Fantasie, uns selbst und unsrer Liebe leben.

Wo ist in diesem Augenblick
Ein Mann so froh wie Er? Was gleichet seinem Glück?

Er glaubt das holde Weib von allem eiteln Wesen
Auf immer aus dem Grund genesen.
Wie segnet er den löblichen Entschluß!
Wie dankbar drückt er sie an seinen Busen!
Komm, mein Pervont, spricht sie mit einem Kuß;
Die reine Landluft sey für uns was Lethens Fluß
Den frommen Schatten! Dort, im Schooße aller Musen,
Am Mutterbusen der Natur
Und an dem deinen, mein Pervonte, soll in süßen
Schuldlosen Freuden nun mein Leben, wie ein Bach
Durch stille Rosenbüsche fließen!

Die Freude preßt ein wollustvolles Ach
Ihm aus der Brust, aus ihrem schönen Munde
Zu hören was er hört; und zu derselben Stunde
Trägt sie das Zauberschiff zurück nach ihrem Gut.

Sechs Tage machte nun der glückliche Pervonte
In seiner Vastola Gesellschaft gutes Blut;
Sechs Tage lang bleibt sie bey frohem Muth,
Sich selber gleich, empfindsam, sanft und gut:
Allein, das war auch alles was sie konnte!
Am siebenten fällt ihr auf einmahl ein,
Sie habe — Gäste eingeladen.
Man kann doch, spricht sie, auch nicht stets in einem Hain
Zu lauter Nymfen, Oreaden
Und Schäfern eingeschlossen seyn!
Auch siehst du leicht, da mir so viele Ehre
Zu Napel und Venedig widerfuhr,
Daß es von mir nicht schön gewesen wäre,
Zu thun als lebten wir auf unserm Gute nur

Für uns allein. Es mußte Dich beschämen
Wie mich, mein Schatz, hätt' ich dem leisesten Verdacht,
Als wären wir zu karg um Gäste aufzunehmen,
Bey unsern Freunden Raum gemacht.
Ich hab' indeß mit gutem Vorbedacht
Nur bloß die Wichtigsten gebeten,
Den Kern der schönen Welt an Alter, Geist und Rang.

Pervonte hört dieß alles sehr betreten
Mit Achselzucken an, sein Kinn wird ellenlang,
Die Lippe bebt, schon fängt der Kamm sich an zu röthen;
Allein ein liebevoller Blick
Aus diesen Augen, die noch niemahls fehl gebeten,
Bringt plötzlich zur Besinnung ihn zurück:
Ein Blick, so arglos, sanft und unbefangen,
Als wäre, was sie angestellt,
Das tadelloseste Benehmen von der Welt.
Was ist mit einem Weib wie dieses anzufangen?

Mein Kind, versetzt der arme Herr Gemahl,
Wenn du mich kennst, so weißt du, das Getümmel
Der großen Welt ist niemahls meine Wahl:
Mit Dir allein in diesem schönen Thal
Bin ich, so fern ich dich zufrieden seh', im Himmel.
Du denkst in diesem Stücke nicht
Wie dein Pervont: du findest mehr Behagen
An höfischem Geräusch, und ihm ist's immer Pflicht,
Dir keinen Wunsch, den du gerecht nennst, abzuschlagen.

Der Dame scheint dieß Wort ein Stich;
Sie fühlt es wenigstens, und also glaubt sie, sich
Mit Ernst vertheidigen zu müssen.
Ihr halb erwachendes Gewissen
Will eingeschläfert seyn; kurz, Vastola beweißt,
Sie habe Recht, mit so viel Witz und Geist,
Daß sich mit ihr herum zu fechten
Pervonten wenig edel däucht,
Und sie mit ihrem Haberechten,
Zu künft'gem Präjudiz in ähnlichen Gefechten,
Was sie gesucht im Wege Rechts erreicht.
Im Hauptwerk übrigens (ein Punkt worauf vielleicht
Pervonte Rücksicht nahm) war nichts dadurch verloren.
Denn kurz und gut, bevor die schönen Horen
Dem Sonnenwagen zwier die Pforten aufgethan,
Langt eine Ladung schon von feinen Herrn und Damen,
Die von Neapel her mit gutem Winde kamen,
In Vastola's prachtvollem Vorhof an.

Das Leben, das nunmehr erfolgte, zu beschreiben,
Das würde mir und euch die Zeit gar schlecht vertreiben.
Genug, die Damen und Herrn
Sind (wie uns Vastola sie angerühmt) der Kern
Der schönen Welt in Parthenopel,
Und hatten, Paar und Paar an Amors seidner Koppel,
Sich in geheim hierher bestellt,
Im Vollgenuß von allen guten Dingen
Bey Vastola den Sommer zuzubringen.

Natürlich hatten sie nicht dazu sich bestellt,
Um ihre edle Zeit sich thöricht zu betrügen.
Das Land war hier nur als Verzierung da,
Und auch nicht Eine dieser Schönen
Schien nach der Grabschrift sich zu sehnen:

„Auch ich lebt' in Arkadia!"

Man will in diesen stillen Gründen
Die Stadt (die man aus langer Weile zwar
Verlassen hat) vollständig wieder finden.
Beym Auszug wähnte wohl die ganze hohe Schaar,
Die in der Stadt nicht länger zu gedeihen
Vermocht', unsäglich auf die Landlust sich zu freuen,
Die ihnen ganz was neues war.
Die reine frische Luft, der Duft der Blüthenhaine,
Der Wiesen Schmelz, der Wälder grüne Nacht,
Der Nachtigallen Sang im stillen Mondenscheine,
Kurz, alles das, wornach Guarini lüstern macht,
(Der diese Dinge uns so zauberisch ins Feine
Zu mahlen weiß) im lieblichsten Vereine,
Wer glaubte nicht ins Feenland
Zu ziehn? — Allein das alles fand
Sich in der Wirklichkeit ganz anders. Denn bey Tage
War Sonnenglanz der blöden Augen Plage,
Auch kränkt der Blumen Duft die ekeln Nasen sehr;
Daß Morgenthau an zarten Wangen nage
Ist ausgemacht; der Brust ist Abendluft zu schwer,
Und, dem Triumf der Sonn' im Aufgang zuzusehen,
War's Noth, nach durchgewachter Nacht,

Sechs Stunden früher aufzustehen
Als man vom ersten Schlaf erwacht.

Man fliegt demnach bey Tag und Nacht
Die Freuden alle durch, auf die man sich gefreuet,
Und nun, wie billig, wird nicht weiter dran gedacht.
Das vor'ge Leben wird an ihrer Statt erneuet.
Hier träte nun der Fall der alten Seelenpein,
Der Langweil' augenscheinlich ein:
Allein dafür weiß Vastola zu sorgen.
Den armen Feen wird vom Morgen
Zur Mitternacht, von Mitternacht zum Morgen,
Nicht eine Stunde Ruh vergönnt.
Die Stadt hat nichts was man Vergnügen nennt,
Das nicht bey Vastola sich besser wieder fände;
Theater und Koncert, Ballet und Opera,
Was Aug' und Ohr von einem Ende
Der Welt zum andern je kurzweiligs hört und sah,
Mit einem Wunsch ist alles da!
Und bis zur Sättigung der Gäste
Folgt Spiel auf Spiele, Fest auf Feste.
Auch hielten sie den ew'gen Sinnenschmaus,
Der Feenkunst zu Trutz, nicht in die Länge aus,
Thät' Amor nicht dabey das beste.

Pervont, an dem von seinem ersten Stand
Noch manche Ueberbleibsel kleben,
Und welcher, als er um Verstand
Zu bitten sich gemüßigt fand,
Die Feen bat vom besten ihm zu geben,
Pervonte, der Natur getreu,
Fand diese Art, sich selbst zu überfüllen
Und in dem bunt'sten Einerley

Von Sinnenrausch den Geist herum zu drillen,
So lästig, daß er sich dem alten Sisyfus
Den Felsen, den er schon so lange wälzen muß,
Für diese ganze Zeit viel lieber abzunehmen
Entschlossen hätte, als zum tödtlichen Verdruß
Der Rolle, die sein Weib um einen schalen Kuß
Ihn spielen macht, sich länger zu bequemen.
Er zieht allmählich sich mit guter Art zurück.
Gewiß man werde sich nicht mächtig nach ihm
sehnen.
Sein platter Ernst, sein finstrer Blick,
Der Zwang den Herrn und Frau'n nicht ins Ge-
sicht zu gähnen,
Kurz, alles was ihn lächerlich
In ihren Augen macht und ihrer Lust gefährlich,
Macht seine Gegenwart für alle sehr entbehrlich
Noch eh' der zwölfte Tag verstrich:
Zumahl nachdem, getäuscht von seinem Aeußerlichen,
Zwey Damen oder drey (sich schwesterlich in ihn
Zu theilen in geheim verglichen)
Den Gimpel in ihr Garn zu ziehn
Vergebens Mühe sich gegeben;
Ein Unfall, der in ihrem Leben
Zum ersten Mahl sie traf, und den ein hübscher
Mann
Durch schnelle Flucht allein vergüten kann.

Selbst seine Vastola scheint ihn mit höflich
kalten
Formalitäten mehr zu scheuchen als zu halten;
Im Grunde hielt sie ihn aus bloßer Weiberlist,
Denn leider! können wir euch länger nicht ver-
halten,

Daß es ganz richtig nicht mit ihrem Herzen ist.
Daß Sympathie sie mit Pervonten nicht verbunden,
Habt ihr schon ohne uns vermuthlich ausgefunden;
Daß sie dem wundervollen Mann,
In welchen durch der Feen Gunst Pervonte
Verwandelt ward, sich nicht versagen konnte,
Begreift sich; doch daß dann und wann
Der gute Hausverstand, womit besagte Feen
Auf sein Begehren ihn versehen,
Ihr lästig fiel, ist auch nicht zweifelhaft.
Zwar liebt' er sie mit einer Leidenschaft
Die ziemlich nah an Schwäche grenzte;
Und gleichwohl hieß er ihr nicht selten grillenhaft;
Auch war es nicht der Witz, wodurch Pervonte glänzte.
Was Wunder denn, wenn ihre Neigung sich
In Jahr und Tag ein wenig abgemattet
Befand, und ein Adon in ihre Gunst sich schlich,
Dem ihr Gemahl an jedem Vorzug wich,
Worin sich Witz und feiner Weltsinn gattet;
Ein junger Mann, der die Verführungskunst
Seit manchem Frühling schon zu seinem einz'gen Fache
Gemacht, die Liebe nicht als eine Herzensache,
Sie bloß als Spiel der Fantasie,
Als Sache des Geschmacks und einverstandner Sinne
Behandelt, und — zwar immer spät und früh
Darauf bedacht wie er ihr Herz gewinne —
Stets ohne Anspruch scheint, sich nie
Zur Unzeit aufdringt; nie im Styl der hohen Minne

Von

Von seiner Liebe spricht, kurz, sie wie eine Spinne
So fein umwebt und an sich zieht,
Daß sie, indem sie nur zu scherzen
Vermeint, sich unvermerkt mit überraschtem Herzen
In — seinem Arm gefangen sieht.

War's ihre Schuld, daß unter den Adonen,
Die ihr Neapel zugesandt,
Zum Unglück sich ein solcher Mann befand?
Und daß sie schon acht Tag' in Freyheit auf dem Land
Stets unter einem Dache wohnen?
Daß täglich sich ein neuer Zug entdeckt
Der die Befreundung ihrer Seelen
Bestätigt, jeden Tag ein Reitz, der noch versteckt
Geblieben war, sich zeigt, daß niemand im Erzählen
Ihn übertrifft, daß niemand feiner lacht
Als Signor Klaudio, noch schöner tanzt und singet,
Gewandter reitet, höher springet,
Die Cither besser spielt und schneller Verse macht?
Wo lebte wohl vom Arno bis zur Brente
Die Bastola, die solchem Uebermaß
Gefälliger und reitzender Talente
Acht Tage widerstehen könnte?
Die unsrige, die selbst nicht wenige besaß,
Fand desto leichter durch die seinen sich gewonnen.

Von allem diesem wurde zwar
Vor lauter Ehrlichkeit Pervonte nichts gewahr,

Doch sind die Vastolen zuweilen unbesonnen;
Und wirklich ist es hohe Zeit
Daß eine Reis' in dringenden Geschäften
Von seinen Augen sie befreyt,
Seitdem, so oft sie sich lang' auf die ihren heften,
Sie Zeugen ihrer Schuld darin zu sehn sich scheut.

Pervont ist nun entfernt, und hat den Scherzen, Freuden
Und Liebesgöttern Platz gemacht,
In voller Freyheit sich zu letzen und zu weiden.
Auf jeden schönen Tag folgt eine schöne Nacht,
Vergnügen wechselt mit Vergnügen,
Genuß wird von Genuß gepreßt,
Und Amor, der hier niemand seufzen läßt,
Belustigt sich mit leichten Siegen.

Er ruft auch unsern Mann zu Vastola zurück.
Allein ihr kalter Gruß schlägt gleich beym ersten Blick
Ihm alle Lebensgeister nieder.
Er sieht in ihm den Urlaub, schnurstracks wieder
Zu gehen, sieht, indem er um sich schaut,
Sein Mißgeschick an jeder Stirn geschrieben,
Und das Gefühl, das ihn von Hause weggetrieben,
Treibt ihn beynah aus seiner Haut.

Man hatte seiner sich so bald noch nicht versehen,
Sein Anblick stört der Gäste frohen Muth;
Indeß, da er zum Schatz der guten Feen
Den Schlüssel hat, so ist er doch zu etwas gut,
Es gänzlich mit ihm zu verderben
Wär' unklug. Vastola läßt also sich herab,

Beym ersten Anlaß, der sich gab,
Durch einen süßen Kuß um seine Gunst zu werben;
Durch einen Kuß, den für die halbe Welt,
Gäb' ihn das Herz, er nicht zu theuer hält.

„Mein Schatz, spricht sie zu ihm, ich bin, wie du, der Feste
Von Herzen satt; der Landlust nur allein
Werd' ich, wie du, nie überdrüssig seyn.
Es ladet einer unsrer Gäste
Uns nach Sorrent zum Traubenlesen ein:
Meinst du nicht auch, es wär' an uns nicht fein
Ihm diese Freude zu versagen?
Ich mache dann in den Novembertagen
Von da wohl einen kleinen Flug
Nach Rom, vielleicht auch nach Venedig
Aufs Karneval. — Nur ist nicht Gold genug
In meinem kleinen Schatz zu einem solchen Zug.
Noch einen Wunsch, mein Kind, so bist du meiner ledig!
Ein mäßig Beutelchen, das von Zechinen schwillt
Und wenn es leer ist stets von selbst sich wieder füllt.
Mir würd' ein großer Dienst durch diesen Wunsch geschehen,
Mir, der nichts ärgern Ueberdruß
Als rechnen macht; und was verschlüg's den Feen?"

Von Herzen gern, versetzt, indem er sie umarmt,
Pervont mit nassem Blick: ich hoffe, meine Feen
(Wiewohl wir sie, die Wahrheit zu gestehen,

Nicht sehr geschont) sind noch nicht so verarmt,
Mir diesen letzten Wunsch für Dich nicht nach-
zusehen.

Kaum spricht Pervont ihn aus, so ist er schon
erfüllt.
Der goldgewirkte Beutel schwillt
Von lauter wichtigen Zechinen,
Und schrumpft, wie oft und ernstlich ihnen
Auch zugesprochen wird, doch niemahls wieder ein.

Die Reisezeit bricht nun herein.
Pervonte sieht mit ziemlich schiefen Mienen
Der Anstalt zu, und rührt euch keinen Finger
nicht.
Ich sehe wohl, mein Bester, spricht
Frau Vastola mit halb verbißnem Lachen,
Du hast nicht große Lust die Reise mit zu machen;
Ich hätte dich zwar gern dabey,
Allein von Pflichten spricht mein Herz dich im-
mer frey;
Ergetze dich nach deiner eignen Weise,
Mein Schatz, und bleibe (raunt sie leise
Mit Lächeln ihm ins Ohr) und bleibe mir getreu!

Adieu, Madam! Glück auf die Reise!
Erwiedert ihr Pervont, eilt in sein Kämmerlein
Und schiebt den Riegel vor — Ihr denkt vielleicht,
den Kragen
Sich abzuschneiden — aber, nein!
Er geht — dem Himmel Dank zu sagen;
Und kaum ist Vastola mit sechs gestopften Wagen
Und ihrem Sack voll Feengold
Im großen Trott zum Thor hinaus gerollt,

So wirft sich, ohn' ihr nachzusehen,
Der Mann auf beide Kniee hin,
Und spricht aus voller Brust: Hört mich, ihr guten Feen,
An denen ich, trotz meinem bessern Sinn,
So oft durch Wünschen mich vergangen,
Hört meinen *letzten Wunsch*! Nehmt alles wieder hin
Was ich von eurer Huld empfangen,
Und setzt in diesem Augenblick
Mich in den Stand, worin ich war, zurück,
Als ich zu wünschen angefangen!

Kaum hat er diesen Wunsch gethan,
So fängt das Schloß zu beben an;
Es blitzt und kracht, und vor ihm stehen
Die nehmlichen drey schönen Feen,
Die für sein freundliches Bemühn
Die *Wünschelgabe* ihm verliehn.

„Du sollst was du begehrest haben,
Spricht ihn der Feen eine an,
Es ist die beste unsrer Gaben,
Und du verdienst sie zu empfahn!
Nur den Verstand, den du gehörig zu verwalten
Gelernt hast, sollst du, uns zu Ehren, noch behalten!"

Und mit den Feen sieht er Haus
Und Hof und Gärten, Buchen, Linden,
Und Meierey und Dorf verschwinden;
Er sieht in blaches Feld hinaus,
Und — die Komödie ist aus.

Auf einmahl steht er in der Mitte
Der alten mütterlichen Hütte,
Sieht wieder fast so plump und kraus
Wie an demselben Morgen aus,
Da scheltend, einer Wurst zu Lieb',
Die Mutter nach der Stadt ihn trieb.
Er findet sie an ihrem Rocken.
Vor Wunder will das Blut ihr stocken.
Ihm däucht, was ihm in Jahresfrist
Und drüber widerfahren ist,
Ein langer wunderlicher Traum,
Und er besinnt sich dessen kaum.
Ich hatt' es, spricht er, von den Feen;
Ich wünschte nur, so wars geschehen.
Auch wünscht' ich euch zum Zeitvertreib
Von einem launenvollen Weib,
Den Tag lang, Gott verzeih' mir's! viel
Gar tolles Zeug; ein Schattenspiel
Von kunterbunten Siebensachen,
Ihr müßtet krank euch drüber lachen!
Genug, ich wünschte mich zuletzt
So wie ich bin zu euch versetzt,
Und hoff', es nun nicht schlimm zu machen:
Ich bring' euch aus dem Feenland
Gesunden derben Hausverstand,
Nothfeste Schultern, tücht'ge Hände,
Und mit dem Wünschen hat's ein Ende.

„Gut! Aber noch ist jemand da,
Von dessen Schicksal wir was näheres zu wissen
Berechtigt sind. Die arme Vastola
Wird, da sie sich's am wenigsten versah,

Pervontens letzten Wunsch zu grausam büßen müssen!
Denn, daß sie, seit die guten Feen
Die andern Wünschen ungeschehen
Gemacht, beym ersten Pferdewechsel
Wie sie den Beutel zog, nur Häckſel
Statt funkelnder Dukaten fand,
Das giebt schon jedem sein Verstand.
Ihr prächt'ges Reisekleid sogar,
Ja alles bis auf Hemde war
(So wie Pervontens ganze Habe)
Bekanntlich bloße Feengabe,
Und fiel demnach dem armen Weib
Auf einmal wie versengt vom Leib."
Doch, sorget nicht, so weit soll's niemahls mit ihr kommen!
Wir haben ihr mit gutem Vorbedacht
Schon einen Rückenhalt an Klaudio gemacht;
Der hätt' auf allen Fall sich ihrer angenommen.
Allein sie braucht auch diesen Schützer nicht.
Denn kurz (um euch nicht aufzuhalten)
So bald der Feenzauber bricht,
So stellt sich alles in den alten
Naturstand her, und Vastola
Ist was sie war, bevor der Possen
Ihr durch Pervontens Wunsch geschah:
Sieht sich, vom vor'gen Glanz umflossen,
Umringt von Damen und von Herrn,
Die Zier des Hofes von Salern;
Ist ihres Vaters Liebling wieder,
Ist wieder, oder gilt für eine reine Magd,
So gut als eh' ihr klaffend Mieder
Verletzter Zucht sie angeklagt;
Die Zwillingstöchter fliegen wieder

Zurück ins luft'ge Feenland;
Kurz alles setzet sich in seinen alten Stand.
Nur hielten es die Feen, die so willig
Ein volles Jahr des Fräuleins Uebermuth
Gefröhnt, zu ihrer Besserung für gut,
Und wenigstens zur Züchtigung für billig,
Von jenem Glück, womit ihr Leichtsinn solch ein Spiel
Getrieben, ihr gerade noch so viel
Erinnerung und Nachgefühl zu lassen,
Als nöthig war, sich selbst dafür zu hassen,
Daß sie aus eigner Schuld verlor
Was Fürstenstand und Hof ihr nicht ersetzen können.
Stets schwebt ihr, mitten in dem ew'gen Ringelrennen
Nach wesenloser Lust, das schöne Traumbild vor,
Wovon die Farben nie ermatten:
In ihrem größten Glanz, beym üppigsten Genuß
Der Welt, dem Zwang und Ueberdruß
In kurzer Zeit den Reitz genommen hatten,
Scheint sie sich selber oft ein abgeschiedner Schatten,
Und ruft mit Wehmuth aus: Du arme Vastola,
Auch du warst in Arkadia!

Das

Winter-Mährchen.

Nach einer Erzählung im ersten Theile von Tausend und Einer Nacht.

1776.

Das

Winter-Mährchen.

Nach einer Erzählung im ersten Theile von Tausend und Einer Nacht.

1776.

Prolog.

Mein Schwesterchen, sprach Dinarzade,
Wenn ihr nicht schlaft, (denn um den Schlaf
wär's Schade!)
Erzählt uns doch, weil's noch so dunkel ist,
Der schönen Mährchen eins, die ihr uns guten
Seelen,
Die alles freut, so lebhaft zu erzählen
Und sonderlich so gut zu dehnen wißt,
Des Sultans Hoheit hat die Gnade
Und hört euch, zwischen Schlaf und Wachen,
gerne zu:

Denn was sein Herz dabey empfindt
Wird seine Seelenruh
Nicht unterbrechen.

Schach Riar gähnt: Das will ich euch versprechen!

Und seine junge Frau beginnt.

Erster Theil.

Der Fischer und der Geist.

Ein guter alter Fischer stand
Frühmorgens einst am Meeresstrand;
Sein dünnes Haar, bereift mit Duft,
Weht in der kalten Morgenluft;
Er steht, und blickt mit schwerem Sinn
Starr auf die grauen Wellen hin,
Und wischt sich seufzend Stirn und Wangen,
„Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Frost und Nässe durchgewacht,
Und keine Gräthe noch gefangen!
Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib:
Ach, heim zu kommen mit leeren Händen,
Wird mir das Herz im Leib umwenden!
Vier Kinder und keinen Bissen Brot!
Laß dich's erbarmen, lieber Gott!

Nur diesen einz'gen letzten Zug!
Auch wenig ist mir schon genug."

Er wirft sein Netz noch einmahl aus,
Und harret zwischen Angst und Hoffen:
Versucht's nun, zieht, und zieht betroffen
Mit Müh die frohe Last heraus.
„Gottlob! das heiß' ich wohl beschwert!
Ist mir doch endlich ein Glück beschert!
Wie wird mein Weib mit unsern Kleinen
Vor Freude springen und lachend weinen,
Wenn Vater so reich nach Hause kehrt!"
So dankt er froh gen Himmel auf:
Doch bald folgt Ach und Weh darauf;
Denn wie er's besieht, der arme Tropf,
So ist's — ein kahler Eselskopf
Vermengt mit Rippen, Schlamm und Steinen.

Itzt sinkt dem Alten Arm und Muth.
Da steht er auf der nassen Klippe,
Starrt vor sich hin in stiller Wuth,
Dann seufzend nieder aufs Gerippe.
Dann himmelwärts mit bitterm Blick,
Dann wieder auf sein Netz zurück.
Mittrauernd murmeln die Wellen empor,
Mittrauernd seufzt der Wind im Rohr.
Was stehst du da und ringst die Hände?
(So murmelt's ihm ins dumpfe Ohr)
Stürz dich hinein, so hat's ein Ende!

Indem so blitzt der erste Strahl
Der Sonne, wie in eine Höhle
Voll Nacht und Grau'n, in seine Seele.
Er fühlt den allbelebenden Strahl

Ihm fröhlich zücken durch alle Glieder;
Wie Nebel sinkt sein Kummer nieder;
Auf einmahl glaubt und hofft er wieder,
Und wäscht sein Netz zum dritten Mahl.

Er harret lange mit wechselndem Muth,
Die Augen geheftet auf die Flut;
Und nun versucht er's. Schwerer als nie
Däucht ihm das Netz. Er zieht mit Müh;
Erwartung spannt die hagern Wangen;
Er zieht's ans Land, guckt voll Verlangen,
Doch Fische hat er nicht gefangen:
Nichts zeigt sich, als von Rost geschwärzt
Ein länglicht rundes Gefäß von Erzt;
Er kann es kaum vom Boden heben.
„Ein Schatz, ein Schatz, bey meinem Leben!
Ein Schatz!" — und aus der schlaffen Hand
Fällt's ihm vor Freuden in den Sand.
Wär' auch am Ende nichts darin,
(Denkt er) trag' ich's zum Gießer hin,
So wird mir doch so viel Gewinn
Auf sieben Tage Brot zu kaufen.
Er setzt sich hin um zu verschnaufen,
Beguckt den Fund, und sieht am Rand
Ein großes Siegel aufgedrücket.
Dieß hebt er auf, doch unzerknicket,
Und setzt den Deckel in den Sand.
Er guckt hinein, er leert es aus;
Wo nichts ist, kommt auch nichts heraus.
Deß wundert ihn gar mächtiglich;
Was wird das werden? fragt er sich.

Auf einmahl steigt ein schwarzer Rauch
Aus des Gefäßes hohlem Bauch,

Verbreitet sich immer weiter umher,
Liegt wie ein Berg auf Land und Meer.
Der Tag erlischt, es donnert und stürmt,
Das Meer sich bis zum Himmel thürmt.
Der Fischer, mit kalter Angst erfüllt,
Steht leblos wie ein steinern Bild.
Plötzlich folgt eine Todesstille.
Der Nebel überwälzt sich, ballt
Zusammen sich, gewinnt Gestalt,
Und aus der grauen Wolkenhülle,
Die links und rechts herunter wallt,
Streckt ungeheure Riesenglieder
Ein fürchterlicher Geist hernieder.
Aus seinem Fußtritt fahren Flammen,
Die Ufer zittern unter ihm.
Dem Fischer schlagen ungestüm
Vor Todesangst die Knie zusammen;
Er unterliegt der Gegenwart
Des Wesens einer höhern Art.

Da faßt der Genius ihn beym Arm.
Stracks wird's ums Herz ihm wieder warm,
Und Muth und Leben kehrt zurück.
Drauf spricht der Geist mit milderm Blick:
Du bist mein Retter! — Eblis ist
Mein Nahme. Sieben tausend Geister
Gehorchten mir als ihrem Meister,
Bis durch verdammte Hinterlist
Mich Salomon — nicht überwand —
Nein, dazu konnt' er mich nicht bringen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbst, als im Sturm mich seine Hand
In dieß verfluchte Erz verschlossen,

Fühlt'

Fühlt' er noch meinen Widerstand!
Doch diesen Deckel aufzustoßen,
Den seines Siegels Allmacht schloß,
Vermocht' ich nicht. Ein Geisterstoß
Kann eine Welt zu Staub zerschmeißen,
Dieß Siegel nur kann nichts zerreißen.
Du schwaches Gefäß von Fleisch und Blut,
Du hobst es, oder durch deine Hände
Das Schicksal — gleich viel! — Fasse Muth!
Nun mach' ich deiner Noth ein Ende.
Dir ward auch übel mitgespielt;
Hast nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm, Alter, ich will dich glücklich machen,
Auf, folge mir!

Der Fischer steht
Betäubt von allen den Wundersachen;
Geht mit, und weiß kaum daß er geht;
Berg auf, Berg ab, durch Sumpf und Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und Moor
Trabt er, und traut sich kaum zu schnaufen.
Und als sie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der wie ein Spiegel,
Längs eines öden Thals sich streckt,
Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgränzt, den Fichtenschatten deckt.

Der Fischer stutzt. Ich sollte doch
(So denkt er) diese Gegend kennen,
Und sah in meinem Leben noch
Dieß Wasser nie, noch hört' ich's nennen.

Wie geht dieß zu? Gott steh' mir bey!
Es ist doch wohl nicht Zauberey?

Der Geist las alles was er dacht!
Als stånd's ihm auf der Stirn gegraben;
Doch sprach er nichts als dieß: Gieb Acht!
Hier sollst du was zu fischen haben!
Präg' Ort und Weg den Sinnen ein!
Doch merk's: nur Einmahl jeden Morgen,
Darfst du mit Fischen dich hier versorgen,
Sonst würdest du des Todes seyn!

So sprach mit einer Donnerstimme
Der Geisterkönig, und verschwand,
Und lange noch bebt Meer und Land,
Und von den Hügeln hallt die Stimme
(Gleich einem Wasser, das mit Grimme
Stürzend von Fels zu Fels sich brach)
Dem långst verschwundnen Geiste nach.

„War das ein Traum? Wo bin ich? ruft
Der gute Mann, und reibt die Stirne;
Gaukelt vielleicht im Morgenduft
Ein Truggesicht mir ums Gehirne?
Doch dieser See, so tief und klar,
Und wimmelnd voll der schönsten Fische!
Wie üppig sie scherzen! — O fürwahr,
Die sollen auf unsers Sultans Tische
In goldner Schüssel herrlich stehn!
Nie sah ich Fische so groß und schön!"

Mit diesem Wort wirft er voll Freuden
Sein Netz hinein; hat seiner Leiden
Vergessen ganz, thut einen Zug,

Und seht, vier große Fische zappeln!
Für dießmahl, denkt er, sey's genug,
Bricht grüne Zweige von den Pappeln
Am Ufer, deckt den Zuber zu,
Und, wie ein Emir in seinem Sinn,
Steu'rt er, mit Flügeln an jedem Schuh,
Zur hochgethürmten Hauptstadt hin.

Was ihn am meisten wundert und freut
Ist seiner Fische buntes Kleid.
Gelb ist der eine, der andre blau,
Der dritte roth, und silbergrau
Der vierte; jeder vom Kopf zum Schwanz
Einfärbig, aber so fein von Glanz,
Als ob's das schönste Schmelzwerk wär'.
Wo kommen alle die Wunder her?
Doch, komm' das Glück woher es will,
Nimm's an mit Dank, und mausestill!

Der gute Fischer, ziemlich matt,
Hat nun erreicht die Königsstadt.
Er eilt nach Hofe dem Sultan zu;
Der hält im Divan — Morgenruh;
Und als der Divan zu Ende war,
Stellt er dem Herrn die Fische dar.

Der Sultan (wie alle großen Geister)
Macht wenig draus; doch freut er sich
Im Herzen drüber kindelich,
Und schickt sie stracks zum Küchenmeister;
Geruht auch gnädigst zu befehlen,
Dem Fischer alsbald auf dem Platz
Vier hundert Bahams aufzuzählen.

Vier hundert Bahams', welcher Schatz
Für einen armen nackten Fischer!
Denkt ob er in seinem Leben frischer
Der Hütte zugetrabt seyn mag!
„Der Geist hat doch sein Wort gehalten,
Das nenn' ich einen guten Tag!"

Lassen wir nun den guten Alten,
Umringt von seinem häuslichen Kor
An seinen vier hundert Bahamd'or
Sich satt sehn, gegen die Sonne sie halten,
Und zählen, wie viel er Bahams hätte,
Gäb's alle Morgen so eine Mette
Acht Tage nur — Wir müssen sehn,
Wie nun die Sachen bey Hofe gehn.

Der Großwessir, als erster Rath
In Küchensachen wohl beschlagen,
Und überzeugt, in einem Staat
Sey immer das große Rad — der Magen,
Hatte mit eigner hoher Hand
Die Fische (die ihm sehr behagen,
(Wiewohl er sie etwas theuer fand)
Dem ersten Mundkoch zugetragen,
Und ihm was sich dabey gebührt
Mit allem Ernst zu Gemüth geführt.

Der Mundkoch keine Zeit verliert;
Er schuppt sie ab, leert ihnen die Bäuche,
Wäscht sie in Essig und rothem Wein,
Reibt sie mit Spezereyen ein,
Kurz, wartet aller heil'gen Gebräuche
Des Küchendienstes, wohl berühmt,
Wie einem Priester des Komus ziemt.

Schon war das doppelte Fischepaar
Auf einer Seite gebraten und gar;
Schon steht er, mit der Gabel in Händen,
Sie in der Pfanne umzuwenden;
Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
Erfüllt die schwarzen Gewölbe ganz,
Und aus der unversehrten Mauer
Springt eine Dame, so schön und zart,
Als je die schönste von Feenart;
So majestätisch von Gestalt,
Im Auge solche Allgewalt!
Ein weißatlaßnes Prachtgewand
Floß von den Hüften in leichten Falten;
Mit einem Gürtel von Diamant
Dicht an der Brust zusammen gehalten,
Und wie in goldnen Strömen wallten
Lichtgelbe Locken um einen Hals,
Den zu umhalsen allenfalls
Ein Schach vier Städte gegeben hätte;
Um ihren Busen hing eine Kette
Von Perlen, wie große Tropfen Thau,
Doch gegen den Schnee des Busens grau,
Und um die runden Arme wand,
Sich ein rubinbesetztes Band.

Der Koch, der starr vor Wunder stand,
Wünscht sich von Gott zehn tausend Augen,
Um alle die Schönheit einzusaugen.

Die Dame achtet seiner nicht.
Sie tritt voll Ernst zur Pfanne hin,

Schlägt dreymahl auf die Fische drin
Mit einem Myrtenreis, und spricht:

Ihr Fische, thut ihr eure Pflicht?
Die Fische schwiegen und mucksten nicht.

Zum andern Mahl die Dame spricht:
Fische, thut ihr eure Pflicht?
Die Fische schwiegen und mucksten nicht.

Zum dritten Mahl die Dame spricht:
Fische, thut ihr eure Pflicht?

Da reckten die Fische die Köpf' empor,
Und sangen alle in hellem Kor:

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh
Und karg zu essen,
Bau'n spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffen's nie.

Die Fische, da sie dieß gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm:
Die Dame stieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, wo sie hervor gesprungen,
Verschwand sie wiederum.

Der Mundkoch steht versteinert da,
Glaubt kaum sich selber was er sah,
Und fasset kaum noch so viel Muth,

Die Fische zu retten aus der Gluth;
Doch wie er sie mit der Gabel handelt,
Sind sie — o Wunder! — in Kohlen verwandelt.
Der arme Mann begann wie toll
Die Küche auf und ab zu laufen!
In seiner Verzeiflung bey händenvoll
Die Haare sich aus dem Kopfe zu raufen!
„Was kann ich sagen, wer wird mir's glauben?
Des Sultans Grimm ist Löwengrimm;
Es ist kein Räsonieren mit ihm;
Er läßt mir den Hals zusammen schrauben."

Indem erscheint der Großwessir
Die Fische zur Tafel abzuhohlen,
Und findet, welche Ungebühr!
Statt einer leckern Schüssel — Kohlen.
Der Koch ihm weinend zu Fuße fällt,
Erzählt die ganze Wundergeschicht
So treu — es hätte seinem Bericht
Ein Freygeist Glauben zugestellt!
Ich lese die Wahrheit in deinem Gesicht,
(Spricht der Wessir) doch, um die Welt
Erzählt' ich sie dem Sultan nicht;
Er hielt's bey Gott! für ein Gedicht.
Es können wohl seltsame Dinge geschehen,
Allein — man muß sie selber sehen,
Ich trag' ihm etwas anders vor,
Das er nur hört mit halbem Ohr;
Und wenn er die Fische morgen kriegt,
Ist er für heute schon vergnügt.

Befehligt wird der Fischer gleich,
(Bey hoher Straf') im nehmlichen Teich

Zum Frühmahl für den nächsten Morgen
Vier andre Fische zu besorgen.

Dem Mann wird's eng' in seiner Haut:
„Wie wenn ich den Ort nicht wieder fände?
Das nähme wohl gar ein klatrigs Ende!
Ein Narr, der einem Geiste traut!"
So denkt er, und doch, so bald es graut,
Nimmt er sein Netz, trabt auf und nieder,
Durch Hecken und Büsche, durch Sumpf und Rohr,
Durch dick und dünn, über Feld und Moor,
Und findet See und Fische wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, silbergrau,
Und blau und roth, wie jene genau;
Kehrt um, trägt sie nach Hof, erhält
Vier hundert Bahams bares Geld,
Und überläßt die weit're Gebühr
Dem Mundkoch und dem Großwessir.

Um seiner Sache gewiß zu seyn,
Schließt dieser mit dem Koch sich ein.
Der Koch, dem solche Ehre nie
Geworden, erschöpft sein ganzes Genie,
Sein Amt an diesen Fischen heute
Pflichtmäßiger noch als jüngst zu thun.
Alles gelingt. Und wie sie nun
Gebraten sind auf einer Seite,
Kehrt er sie um. Im nehmlichen Nu
Springt aus der Mauer am Kamine
Die schöne Dame von gestern herzu,
Mit ihrer majestätischen Miene,
In ihrem weißatlaßnen Gewand,
Vom Gürtel mit Edelsteinen gebunden,

Und ein rubinbesetztes Band
Um jeden runden Arm gewunden,
Und in der kleinen weißen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt sie hin
Zur Pfanne, schlägt die Fische drin
Mit ihrem Myrtenreis, und spricht;

Fische, thut ihr eure Pflicht?

Und als sie die Worte zum dritten Mahl
Gesprochen, reckten allzumahl
Die Fische geduldig die Häupter empor,
Und sangen alle in hellem Kor:

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Haben viel Müh,
Und karg zu essen;
Bau'n spät und früh
Uns luft'ge Schlösser,
Hätten's gern besser
Statt immer schlimmer,
Und rathen immer
Und treffens nie.

Die Fische, da sie dieß gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm.
Die Dame stieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, der sie entsprungen,
Verschwand sie wiederum.

Nun, rief der Wessir, bey meinem Bart,
Das ist zu arg! wer darf gestehen,
Er habe so was mit Augen gesehen?
Was einem vor der Nase geschehen
Nicht glauben dürfen, bey Gott, ist hart!

Und doch, gesehen ist gesehen!
Und käme die Filosofie
In eigner Person, mir vorzukrähen
Ich hätte nichts gehört und gesehen,
Ich gäb' ihr, mit Respekt! ein Knie
Vor'n Hintern. Gleichwohl weiß ich schon,
Der Sultan, wenn wir's ihm berichten,
Glaubt uns kein einzig Wort davon,
Und ich verdenk' es ihm mit nichten.
Man glaubt so was sich selber kaum,
So sehr gleicht's einem Fiebertraum.
Indeß, die Anzeig' muß geschehen;
Er mag dann kommen und selber sehen

Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu glauben — rümpft die Stirne, streicht
Unglaubig seinen Knebelbart,
Und spricht: Ich will es selber sehen!

Dem Fischer sogleich befohlen ward,
Stracks wieder nach dem See zu gehen.
Der bat sich, weil die Reise weit,
Nur vier und zwanzig Stunden Zeit;
Ging dann zum dritten Mahle, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Berg auf, Berg ab, über Feld und Moor,
Durch dick und dünn, durch Sumpf und Rohr,
Sah voller Freuden, Alles steh'
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus sein Netz, und fing euch wieder
Vier Fische, wie die vorigen, blau,
Und gelb, und roth, und silbergrau.
Traun! denkt er, der Genie ist bieder;
Ich hätt' es ihm nicht zugetraut!

Und kehrt mit seiner Beute wieder,
Und wohl ist ihm in seiner Haut!
Er trägt die Fische nach Hof, erhält
Vier hundert Bahams schönes Geld.
Hat nun zwölf hundert bar, und ist
Ein reicher Mann zu dieser Frist.

Der Sultan beginnt, nicht ohne Grauen,
Die Fische an Rücken und Bauch zu beschauen.
Kopf, Floß und Schwanz examinieren,
Und ob sie reden können, probieren:
Wiewohl er am Ende nichts dran findt
Als eben, daß es Fische sind.

Um nun zu sehn, wie's weiter geht,
Schließt er sich ein mit dem Wessir,
Den Fischen und allem Kochgeräth,
Verriegelt eigenhändig die Thür,
Läßt Feuer auf dem Herde machen,
Stirbt vor Erwartung der Dinge schier,
Und schwört beym Bel zu Babylon,
Er glaube nicht ein Wort davon.

Und nun gebt Acht! Der Großwessir,
Stets seines Herren Wink gewärtig,
Macht sich zum neuen Dienste fertig!
Bind't eine weiße Schürze für,
Geht frisch ans Werk, nach Küchenbrauch,
Schuppt ab die Fische, leert ihnen den Bauch,
Wäscht sie in Essig und rothem Wein,
Legt sie dann in die Pfanne fein,
Thut Oehl und Salz und Pfeffer hinein,
Und was sich sonst hinein gebührt,
Setzt's auf die Gluth, und bläßt und schürt.

Der Sultan, erfreut die neuen Gaben
An seinem Diener entdeckt zu haben,
Spricht: Sag' ich nicht immer, ein großer Mann
Ist halt ein Mann — der alles kann!

Wie nun die Fische ganz gelind
Auf einer Seite gebraten sind,
Faßt der Wessir die goldne Kelle
Und kehrt sie um. Da springt zur Stelle
Ein Mohr in feuerfarbnem Gewand
Anstatt der Dame aus der Wand.
Mit grünem Stab in seiner Hand
Tritt er ergrimmt zur Pfanne hin,
Schlägt dreymahl auf die Fische drin.
Und trotzig mit donnernder Stimme spricht:

Fische, thut ihr eure Pflicht?

Die lassen sich nicht dreymahl fragen,
Vermuthlich weil das Mohrengesicht
Sie etwas derb auf die Nase geschlagen,
Sie recken die offnen Mäuler empor,
Und singen alle in hellem Kor
Von Wort zu Wort den alten Sang,
Der zweymahl schon um's Ohr uns klang,
Schweigen dann wieder, und bleiben stumm.
Der Neger stößt die Pfanne um,
Die Fische liegen schwarz wie Kohlen
Am Herd', und durch des Zimmers Wand
Hat, schneller als ihr eure Hand
Umkehrt, der Mohr sich weggestohlen.

„Nun, sagt' ich's Eurer Hoheit nicht?
Den Mohren bey Seite, die gleiche Geschicht!

Die Dame, mit ihrem schönen, warmen,
Schneeweißen Busen und runden Armen,
That einem freylich in Augen besser
Als dieser schwarze Kinderfresser;
Und doch am End' ist's einerley,
Sind beide verschwunden so ist's vorbey.

Der Sultan spricht: Was ich gesehen,
Scheint über die Möglichkeit zu gehen;
Es raubt mir alle Seelenruh,
Und, bis wir's aus dem Grund verstehen,
Schließ' ich, bey Gott! kein Auge zu.

Er läßt sogleich den Fischer kommen:
„Es geht da mit den Fischen, die du
Uns brachtest, nicht ganz richtig zu;
Sag' an, wo hast sie hergenommen?"

Der Fischer spricht: aus einem See
Dort hinter jenes Berges Höh',
Auf den ich mit dem Finger weise.

„Ich weiß in diesem ganzen Kreise
Zehn Meilen weit von keinem See,
Und doch sind's so viel Jahr' und Tage
Daß ich in dieser Gegend jage.
Kennst Du den See vielleicht, Wessir?

Ich hörte nie in meinem Leben
Daß es hier einen See gegeben.

„Sprich, Fischer, liegt er weit von hier?"

Drey Stunden, Herr König, höchstens vier,

„So führe mich dahin! — Wessir,
Sag's eilig allen meinen Leuten;
Der ganze Hof soll mich begleiten."

Der ganze Hof in kurzer Frist
Gestiefelt und beritten ist.
Ein hehrer Zug! Aus allen Straßen
Lief stromweis alles Volk herbey
Voll Neugier was die Sache sey;
Sie gafften aus großen Augen, vergaßen
Essens und Trinkens, vergaßen des Schlafs,
Riethen und stritten, und niemand traf's.

Fort geht der Zug; der Fischer voran:
Und als sie den Berg herab gekommen,
Und itzt vier Hügel vor sich sahn,
Die niemand zuvor je wahrgenommen,
Und zwischen den Hügeln den großen See,
Und in dem See die Menge von blauen,
Gelben, rothen und silbergrauen
Fischen; da däucht's der ganzen Schaar
Sie guckten durch eine Zauberbrille;
Sie schrien aus Einem Munde: Fürwahr,
Hier stehen einem die Sinne stille!

Der Sultan schwört den größten Schwur,
Bis er dem Wunder auf die Spur
Gekommen, nicht von dannen zu weichen,
Und sollten Jahre d'rüber verstreichen.

Stracks werden für den ganzen Hof
Am Ufer Zelte aufgeschlagen.
Zu allerseitigem Behagen
Stand bald auch eine Küche da.

Denn der Wessir — der was geschah
Weislich vorher im Geiste sah —
Hatte vor allem für den Magen
(Sein großes Fac Totum) Sorge getragen.
Da komme mir (pflegt' er oft zu sagen)
Kein Doktor mit seinen Sprüchen daher,
Und spreche was anders! Bey leerem Magen
Sind alle Uebel doppelt schwer.

Als nun der Hof zwey Stunden vor Tag
In Wein und Schlaf begraben lag,
Berief der Sultan den Großwessir,
Und sprach zu ihm: Vor allen Dingen
Nichts remonstriert, Herr Großwessir,
Mein Schluß steht feste, die Wunder, die mir
Den Kopf verwüsten, ins Klare zu bringen,
Es mag nun wohl oder übel gelingen:
Ich geh' allein, und du bleibst hier.
Komm' ich nicht wieder in sieben Tagen,
So geht gelassen zur Stadt zurück.
Den Leuten, die etwa nach mir fragen,
Ist leicht was scheinbars vorzusagen;
Bald hab' er Halsweh, bald Kolik,
Bald Podagra, bald Krampf im Magen.
Regiert im übrigen mit Glück!
Verschiebt so viel ihr könnt auf morgen;
Sorgt immer für den Augenblick,
Und Gott laßt für die Zukunft sorgen.

Nach diesem weisen Abschiedswort
Macht er sich auf die Füße, betet
Sein Morgengebet, und wandert fort,
Bis sich der graue Himmel röthet;

Wandert mit unerschrocknem Sinn
Am öden einsamen Ufer hin.

Traurig und still, wie eine Gruft,
Liegt Hügel, Thal und Hain umher;
Alles, sogar die freye Luft,
Wie vor der Schöpfung, wüst und leer!

So geht er wohl zwey Stunden lang;
Schier wird ihm vor dem Ausgang bang:
Als bey dem ersten Morgenstrahl,
Der hin am östlichen Himmel flimmert,
Ein Schloß von hellpoliertem Stahl
Ihm fernher in die Augen schimmert. –

Zweyter Theil.

Der König der schwarzen Inseln.

Der Sultan, (fuhr Scheherezade
In ihrer Wundergeschichte fort)
Wie ihm an einem so öden Ort
Vom schönsten Pallast die hohe Fassade
Auf einmahl in die Augen stach,
Voll Freuden zu sich selber sprach:

Nun werden wir bald will's Gott! verstehen
Was uns seit gestern den Kopf zerbrach;
Den See, den niemand zuvor gesehen,
Die Fische gelb, roth, blau und grau,
Den Mohren und die schöne Frau,
Die aus der Wand hervor gesprungen,
Die armen Fische angebohrt,
Und was die Fische, halb geschmohrt,
Pflichtschuldigst in der Pfanne gesungen:
Unfehlbar liegt von allem dem
In diesem Schlosse das Quamobrem.

Von solcher Hoffnung angeschüret,
Verdoppelt er die Schritte mit Hast.
Allein je näher dem Zauberpalast,
Je stärker seine Hoheit spüret
Daß etwas ihn bey der Kehle faßt;
Zumahl da außen und innen im Hofe
Und in den Hallen, um und um,
Alles so öd' ist, alles so stumm,
Und nirgends weder Schranz noch Zofe
Noch Katze noch Hund sich sehen läßt,
Kein Mäuschen schleicht, kein Käfer summt,
Kein Sperling zirpt, keine Hummel hummt.
Alles gestorben! sogar im Dache
Auch nicht ein armes Käuzchennest!

Dem Sultan je länger je mehr die Sache
Bedenklich wird. Doch geht er zu;
Sieht Königspracht an allen Enden,
Viel Gold verschmiert an Decken und Wänden,
Kurz, alles köstlich und zum Verblenden,
Nur überall die tiefste Ruh.
Er schleicht sich horchend hin und wieder,
Steigt Treppen auf, steigt Treppen nieder,
Ruft endlich laut, wohl siebenmahl;
Umsonst! ihm schallt aus Gang und Saal
Stets seine eigne Stimme wieder.

Wie er nun endlich herunter steigt,
Ein Garten sich seinen Augen zeigt;
Der schönste Garten, den je die Feen
Gepflanzt, und Augen je gesehen;
Die Wege mit kleinen Perlen bestreut,
Die Luft ein Meer von Balsamwellen,
Und Blumen von jeder Monatszeit,

Und Myrtenwäldchen und Silberquellen,
Und grauenvolle Dunkelheit
Mahl'risch versetzt mit lichten Stellen;
Bäume mit Blüthen und Frucht beladen,
Teiche zum Fischen, Grotten zum Baden,
Lauben zum Schlummern — mit Einem Wort,
Ein Gott erkieste sich solchen Ort
Zum Aufenthalt. Nur Eines fehlet;
Dieß Paradies ist unbeseelet.
Ueberall Fülle und Ueberfluß,
Nur nichts lebendiges zum Genuß.
Kein Fischchen regt den stillen Teich,
Der Hain ist einem Grabmahl gleich,
Kein Vogel singt aus Zweig noch Luft,
Kein Schmetterling saugt Lilienduft,
Kein Laubfrosch zwischen den Blumen hüpft,
Kein' Eidechs durch die Hecken schlüpft;
Was lebt, was Leben lügt sogar,
Verbannt aus diesem Garten war.

In dumpfen Sinnen ganz verloren
Irrt unser Sultan hin und her;
So (denkt er) hat mich noch nichts geschoren!
Und dennoch glaub' ich je länger je mehr,
Daß mir die Geister hier Esel bohren;
Daß alles dieser Schein nur trügt,
Und etwas unter der Decke liegt.

Indem er dieses Lied sich singt
Ein Ton ihm in die Ohren dringt,
Dem Aechzen eines Menschen gleich
Der langsam unter Todesqualen
Sein Leben verhaucht. Der Sultan gleich
Dem Tone nach! — Aus einem ovalen

Mit Quadern ausgemau'rten Teich,
Den ringsum hohe Linden krönen,
Ragt fern ein Dom von schwarzem Stein
Hervor; dort schien es her zu tönen.
Er eilt zum Teiche; das bange Stöhnen
Aechzt immer lauter durch den Hain.
Der Sultan leidet große Pein
Vor Eifer; zu sehen und zu retten,
Erblickt an einer goldnen Ketten
Am Ufer einen kleinen Kahn,
Setzt über, steigt die Stufen hinan,
Und durch die halb geöffnete Pforte
Stürzt er sich in den Dom hinein.
Da steht er — Aber, wo nehm' ich Worte
Für sein Erstaunen? — Beym blassen Schein,
Der dieses weiten Grabes Nacht
Sichtbar und schauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Thron
Den Schatten von einem Königssohn,
Auf seiner Stirne die Krone blitzend,
In einen Scharlachmantel gehüllt,
Die Augen mit starren Thränen erfüllt,
In regungloser Stellung sitzend;
So todtenfarb, so abgezehrt,
Als hätt' er sich seit vielen Jahren
Von Gram und Thränen bloß genährt.

Begierig von diesem wunderbaren
Geheimniß die Deutung zu erfahren,
Mitleiden und Hülf' im Angesicht,
Naht sich der Sultan ihm und spricht:
Vergieb mir, wer du auch bist! dein Klagen
Drang mir zu Ohr. Vertraue mir

Die Ursach' deiner Noth! und hier
Sieh mich das Aeußerste zu wagen
Für dich bereit!

„Welch ein Gesicht?
(Ruft jener, wie vom Blitz getroffen)
Welch eine Stimme, die mir zu hoffen
Befehlen darf? O täusche mich nicht!
Bist du ein Gott?“

Der Sultan, betroffen
Von dieser Frage, fährt zurück,
Betrachtet den Jüngling mit starrem Blick,
Und spricht, indem er die breite Stirne
Sich reibt: bin zwar ein Sterblicher nur,
Und auch ein Sklave vom Gestirne
Wie du, doch alles was Visapur
Vermag, so weit es reicht, erbiet' ich
Zu deinem Dienste!

„Du bist sehr gütig,
(Erwiedert seufzend mit schwachem Ton,
Der lebende Schatten auf dem Thron)
Geholfen kann mir nimmer werden!
Mein Elend ist so wunderlich,
So einzig in seiner Art auf Erden,
Daß ihm, ich glaub' es festiglich,
Noch nie ein ander Elend glich!
Unglücklich durch alles was ich fühle,
Unglücklicher noch durch das, was ich
Nicht fühle!“

Der Sultan denkt bey sich:
Dem müssen wahrlich die die Wörterspiele
Geläufig seyn, der übel sich fühlt

Und noch mit Gegensätzen spielt!
Allein, da jener von Brust und Rücken
Den Mantel hebt, — Gott! welch ein Bild
Entblößt sich seinen starrenden Blicken! —
Welch kläglich Ecce-Homo-Bild! —
Sein Leib, bis an die Hüften enthüllt,
Ist, wie von tausend Schlangenbissen,
Von Geißeln jämmerlich zerrissen,
Von Striemen geschwollen, und ganz in Blut!
Ein Anblick, eines Teufels Wuth
In Thränen zu schmelzen! —

Der Sultan bedeckt
Sich schauernd die Augen mit beiden Händen.
Gott! (ruft er) und solch ein Anblick weckt
Nicht deinen Donner?

Der Jüngling spricht:
„Noch siehest du das Aergste nicht!"
Hebt nun auch von den bedeckten Lenden
Den Mantel auf. „Da schaue her!
So hat die Liebe mich mißhandelt!"

Der Sultan, mit Augen von Thränen schwer,
Schaut hin! — „Was seh' ich? In Stein verwandelt!
Verwandelt in schwarzen Marmorstein!
Nein, das muß wahrlich ein Blendwerk seyn!"
Und er betastet's. — „Gott! deine Gerichte!
Ist's möglich? — Was für arme Wichte
Wir Menschen sind! — Denn, könnte das mir
Nicht eben so wohl begegnen als dir?
Doch gut! wenn wir das ärgste wissen,
Folgt doch nichts ärgers! fasse Muth,

Daß Geister hier im Spiel seyn müssen
Ist klar, auch ohne was nähers zu wissen:
Doch meinen letzten Tropfen Blut
Weih' ich hiermit, dein Elend zu wenden;
Wo nicht, mein Leben mit dir zu enden."

Mit Thränen und hoch gefalteten Händen
Dankt ihm der Jüngling seine Huld!
„Du siehst, es ist nicht meine Schuld,
(Spricht er) daß deine Knie zu umfassen
Gezwungen bin zu unterlassen!"
Traulich Gespräch nunmehr begann.
Der Sultan erzählt dem jungen Mann
Was mit den Fischen vorgegangen;
Und wie ein unbezwinglich Verlangen
Ihn hergeführt an diesen Ort,
Um über dieß Wunder Licht zu empfangen.
Vermuthlich wird es (fuhr er fort)
Mit eurer Geschichte zusammen hangen.
Doch ist's itzt mehr als Neubegier,
Es ist zu euerm Nutzen und Frommen,
Was mich zu fragen zwingt, wie ihr
In diesen kläglichen Stand gekommen?

Der Jüngling, nachdem er ihn ersucht
Sich auf den Sofa niederzulassen,
Beginnt tief seufzend folgender Maßen:

„Was uns von jeher zum Bösen versucht,
Von jeher unsre Ruh vergiftet,
Und alles Uebel angestiftet
Wozu ein Gott die Erde verflucht;
Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen,
In deren Zauberknoten wir
Uns ewig wider Willen fangen;

Der ewige Abgott unsrer Begier,
Der ewige Teufel der uns peinigt,
Mit Einem Worte, das Himmel und Hölle
In vier unselige Töne vereinigt,
Ein Weib — ist meines Jammers Quelle.

„Mein Nahm' ist Uzim-Dschantey;
Und eh' ich noch das Licht gesehen,
Begabten mich drey gute Feen
Mit Zärtlichkeit, Geduld und Treu',
Wer hätt' in diesem Geschenk der Feen
Verborgnes Gift voraus gesehen?
Wer dachte, mein Schicksal würde seyn,
Vom Morgen bis zum Sternenschein
Dem Himmel Klagen vorzuwinseln?

„Ich war der König der schwarzen Inseln,
Und dieser See, um den sie sich itzt,
Verwandelt in vier Hügel, winden,
War einst mein königlicher Sitz.

„Kaum nahm ich von meinem Thron Besitz,
So eilt' ich (leider! für meine Sünden!)
Das schönste Weib mir zu verbinden;
Ein Weib, (so dacht' ich im Rausch der Lust)
Worin die Liebe sich selbst gebildet!

„Wie glücklich ich war! wie übergüldet
Mir alles schien! — An ihrer Brust
Lag ich im Himmel, in ihren Küssen
Schwamm meine Seele in Wonneflüssen;
So hatte sich die Zauberin
Bemächtigt von allem was ich bin!
Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre flossen so dahin,

Fünf einzelne Tage in meinem Sinn,
Gewebt aus ewigem Entzücken.

„Wem fällt des Himmels Einsturz ein?
Ich liebte, glaubte geliebt zu seyn,
Und meinte, so müßt' es ewig währen!
O Götter! warum mußtet ihr
Mich jemahls eines bessern belehren?
Warum mißgönntet ihr Glücklichen mir
Mit einem Irrthum mich zu nähren?

„Mein Schicksal wollt's! wer kann ihm wehren?
Einst da ich — es war ein warmer Tag,
Der heißeste Tag in meinem Leben!
Leicht träumendem Schlummer hingegeben,
Im Garten auf einem Sofa lag;
Zwey Mägde der Königin, die eben
Vorüber schlenderten, hatten's gesehn,
Und sachte sich herzu begeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;
Sie setzten dazu sich auf die Knie,
Und glaubten ich schliefe. — Da hört' ich sie
Mit leiser Stimme zusammen flüstern:
„Wie reitzend unser Sultan ist!
Wie schön er liegt! Bald würd' eins lüstern!
Wer Königin wär'!" — Ich sehe du bist
Nicht wohl berichtet, sagte die zweyte,
Fürsten sind nicht wie andre Leute.
Wer dächte, so jung und wohlgemacht
Der König ist, daß Nacht für Nacht
Ein andrer sich mit ihr erfreute?
„Was sagst du? wie ginge das wohl zu?"
Sie reicht ihm, so oft sie sich zur Ruh

Begeben, in einer goldnen Tasse
Frisch Wasser (glaubt er) rein und hell,
Ich weiß nicht aus welchem Wunderquell,
Auf den sich's herrlich schlafen lasse.
Nur gar zu herrlich! Der gute Mann
Denkt wenig in seiner Unschuld dran,
Es sey ein Trank, der während der Nacht
Sie sicher bey ihrem Buhlen macht.

„Wie mir hierbey zu Muthe gewesen,
Ist — was ich nicht beschreiben mag
Noch kann; denn Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen: mein ganzes Wesen
Schien sich im Innersten aufzulösen.
Und gleichwohl hatt' ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenschaft
Vor fremden Zeugen zu verhehlen;
Ich that als schlief' ich ungestört,
Und ließ, erwacht, die guten Seelen
Im Wahn, ich hätte nichts gehört.

„Kaum sah ich wieder mich allein,
So drang ich in den dicksten Hain;
Die ganze Natur stand schwarz vor mir,
Mir brachen die Knie im Gehen schier;
Ich sank an einen Felsenbach
Und sann in dumpfer Betäubung nach.
Es ist unmöglich, rief ich endlich:
Es kann nicht seyn! 's ist gar zu schändlich!
Zu ungeheuer! — Und dennoch — Gut!
Die Nacht wird sich erleben lassen!
Ich werde sehen was sie thut.
Und bis dahin will ich mich fassen.

„Sie kam, mir allzu träge, die Nacht.
Wir speisten allein. Wie voller Reitze
Sie war! Mit welchem verschlingenden Geitze
Ich an ihr hing! die ganze Macht
Der Liebe in ihren Augen empfand!
Mit jedem Blick sie unschuldiger fand!
Wie unter ihrem süßen Geschwätze
Aller Verdacht so ganz verschwand!
So ganz, daß wie sie zu guter Letze
Den goldnen Becher mit bot, ich fast
Den Schluß vergaß, den ich gefaßt.
Besann mich doch, erhaschte mit Glück
Am Fenster stehend den Augenblick,
Des Tranks, den ich zum Schein genommen,
Unbemerkt wieder los zu kommen:
Gab ruhig ihr dann den Becher zurück,
Und wir verfügten uns zu Bette.

„Kaum glaubte die Betrügerin,
Daß mich der Schlaf gefesselt hätte,
So stand sie auf. Der Vollmond schien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer.
Sie bückte lauschend sich über mich hin,
Und *schlaf*, sprach sie, *und möchtest du nimmer
Erwachen!* warf mit eilender Hand
Um ihre Schultern ein leichtes Gewand,
Und schlich davon.

„Kaum war sie entwichen,
Ich auf, als trieb mich ein Wespenschwarm,
Fahr' in den Kaftan, unterm Arm
Den Säbel, und komm' ihr nachgeschlichen,
Sie flog im Garten schon weit voran,

Der Liebe Schwingen an ihren Sohlen:
Ich Armer schlich auf glühenden Kohlen,
Schmiegte mich an den Hecken hinan,
Wagt's nur mit Blicken sie einzuhohlen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
Bis ich sie ganz aus den Augen verlor.
Ich suchte sie lange durch Lauben und Säle,
In Büschen und Grotten, am Wasserfall,
Im Rosenwäldchen und überall,
Da hört' ich — noch klingt's in meiner Seele —
Im Dunkeln eine Nachtigall.
Sie klagte, mit so geschmeidiger Kehle,
Mit so gefühlvoll wachsendem Schall,
Dann mit so sanft hinsterbendem Fall,
So rührend! — mir ward dabey ganz bange!
Ich hätte weinen mögen, allein
Ich konnte nicht, so hing wie Stein
Das Herz im Busen mir. — Nicht lange,
So klang aus dem Gebüsch hervor
Der Königin Stimme mir ins Ohr.

„Behutsam schleich' ich bis zur Nähe
Von funfzehn Schritten hinzu, und sehe,
Und sehe — Herr Sultan, rathet — was?
An einem Rosenbusch im Gras
Die Schnöde, die dem häßlichsten Mohren,
Den je der Gambia geboren,
Vertraulich kosend im Schooße saß;
Sah wie sie sich selbst bey ihm vergaß;
Sah ihn mit ihren Locken spielen,
In ihres Busens Fülle wühlen —
Sah nichts mehr! mir verging das Gesicht,
Der Mond verschwand mit seinem Licht;

Doch hört' ich durch die unendliche Nacht
Zu meiner Qual die süßen Töne
Der allbezaubernden Sirene.

„Er hatt' ihr, schien's, den Vorwurf gemacht,
Sie lieb' ihn nicht — das Ungeheuer!
Und kannst du (sprach sie, mit einem Ton!
Mir selbst zerschmolzen die Nieren davon)
Ein Herz, das sich in ewigem Feuer
Für dich verzehrt — ein Herz, das nur
Für **dich** lebt, in der ganzen Natur
Nichts sieht als dich, von dir getrennt
Nicht eine einzige Freude kennt —
Nur dann mit Wonne sich überfüllt,
Wenn's wieder an deinem Busen schwillt —
Du, dem's allmächtig in jeder Fiber
Erklingen muß, daß du mir lieber
Als alles bist! — kannst du mit Klagen
Und Zweifeln so ein Herz zernagen?
Tyrann, was thu' ich nicht für dich?
Was kann ich **mehr** thun? Rede, sprich!
Schau um zur Rechten und zur Linken,
Dein Wille ist Gesetz für mich!
Soll plötzlich unter Donner und Blitz
Hier dieser alte Königssitz
Vor deinen Augen in Trümmer sinken?
Soll ich den Mond herunter winken,
Verwandeln der ganzen Erde Gestalt,
Dich, mich, mit aller Könige Schätzen,
Stracks auf des Atlas Spitzen versetzen?
Befiehl! du kennest meine Gewalt!

„Hier konnt' ich mich nicht länger halten;
Ich mußte bersten auf dem Platz

Oder dem Unhold den Kopf zerspalten.
Der diesen ganzen unendlichen Schatz
Von Liebe, ihr Herz, mir weggestohlen.
Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
Ließ mir den Augenblick, auszuhohlen;
Und plötzlich mit gespaltetem Haupt
Sank der Verräther zu ihren Füßen.
Flieh, rief ich mit wildem Ungestüm,
Rette dich eilends vor meinem Grimm,
Laß diesen allein für beide büßen!

„Sie schoß nur einen Blick auf mich;
Doch der entnervte mir alle Glieder.
Dann warf sie in Verzweiflung sich
Bey ihrem sterbenden Buhlen nieder.
Bald brüllte sie laut, daß ihr Geschrey
Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
Bald wieder mit aller Schwärmerey
Der Liebe, sank sie auf ihn, verhüllte
In ihrem Busen sein Todesgesicht,
Drückt's an ihr Herz mit ängstlichen Stöhnen,
Wusch es mit Strömen von heißen Thränen,
Rief ihm — (vergebens! er hörte sie nicht) —
Mit allen den süßen vertraulichen Nahmen
Die je aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wenn sie dann sah, er hörte sie nicht,
Stürmte sie wüthend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleischte sich Wangen und Brust,
Und schwor daß sich der Mond erschrocken
In Wolken verbarg, der Rache Lust
Am Räuber von einem so theuern Leben
Sich bis zu Sättigung zu geben!

„Dieß alles mußt' ich hören und sehn,
Und konnte nicht von der Stelle gehn;

Bezaubert stand ich, ohne Vermögen
Am ganzen Leib ein Glied zu regen.
Schafft ihn hinweg aus meinem Gesicht,
(Schrie sie mit Wuth zu unsichtbaren
Geistern, die ihre Diener waren)
Und hütet sein bis zum Gericht!

„Stracks fühlt' ich von ungesehenen Händen
Mich aufgehoben und weggebracht.
In eines finstern Kerkers Wänden
Verseufzt' ich den Rest der schrecklichsten Nacht.
Könnt' einer durch Wünsche sein Leben enden,
Ich hätte mich selber umgebracht!

„Des folgenden Tages rief sie mich
Aus meinem Kerker. Ich sah sie mit Schauer
Von Fuß zu Kopf in tiefster Trauer.
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich mußte, sollte sie hassen,
Und doch! — so rührend, so mächtig schön
Stand sie vor mir, ich konnte nicht lassen
Sie mit Entzücken anzusehn.
Allein in ihren Augen rollte
Der Rache Wuth, ein loderndes Roth
Brannt' auf den Wangen. — Du (rief sie) todt?
Für meine Liebe auf ewig todt,
Und hier, hier wo ich schmachte, sollte
Noch etwas leben, noch einer sich freu'n?
Sich freu'n, Geliebter, an deinem Grabe,
Und meines Elends spotten? — Nein,
Ringsum soll alles elend seyn!
Und du, dem ich's zu danken habe,
Verhaßter, dich vertilg' ich nicht!
In Martern sollst du als eine Gabe

Den Tod von mir erwinseln, und nicht
Empfangen! —
„Indem sie dieses spricht,
Schlägt sie mit ihrem Zauberstabe
Dreymahl den Boden, — und plötzliche Nacht
Verschlingt den Tag, die Erde kracht,
Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gähnenden Klüften!
Ich steh' betäubt, des Zaubers Macht
Stürzt auf mich ein, mir starren die Glieder,
Und bey der Sinne Wiederkehr
Find' ich! o Schrecken! nur halb mich wieder;
Find' alles verödet weit umher,
Und meine Königsstadt nicht mehr,
Um deren Gunst die Inseln im Meer
Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Stätte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken Schnee
Unzählbar, in Fische von vielerley Farben
Verwandelt; die Moslems silbergrau,
Die Juden gelb, die Christen blau,
Und roth die Heiden. — Welch ein Fall!
Von welchem Glück! in so wenig Stunden
Alles als wie ein Traum verschwunden!
„Und doch war dieß von meiner Noth
Das bitterste nicht! Was ärgers als Tod
Erwartete mein in diesem Grabe,
Wo ich, von aller Hülfe bloß,
In Leiden zum Ertragen zu groß
So lange schon geschmachtet habe;
So lange, daß die Tage zu zählen
Mir Zahlen und Gedächtniß fehlen!
An jedem Morgen — kann solche Wuth

In

In einem so holden Busen brennen? —
Kommt sie, mich grausam bis aufs Blut
Zu geiseln mit unerbittlicher Wuth,
Bis ihre Arme nicht mehr können.
Vergebens schrey' ich zum Himmel empor,
Vergebens fleh' ich ihr mit Thränen;
Mein Winseln, mein erschöpftes Stöhnen
Ergetzt ihr rachedurstiges Ohr."
Hier brach dem König die Stimm'; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte
Der gute Sultan bitterlich.
Und als sie des Weinens müde waren,
Da fuhr der Sultan auf, und schwur
In seinem Grimme, beym Gott der Schaaren,
Noch einmahl seinen großen Schwur:
Nichts Nasses noch Trocknes von dieser Stund'
Jemahls zu bringen in den Mund,
Zu schlafen in keinem Federbette,
Nimmer zu waschen sein Angesicht,
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte,
So lange, bis er das Lebenslicht
Der Zauberin ausgeblasen hätte!
„Sagt mir nur, wo ich sie finden kann,
Für alles Uebrige bin ich Mann." —
„Um ewig ihren Gram zu nähren,
Schuf sie in einem finstern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;
Sie nennt ihn den Pallast der Zähren.
Dort liegt ihr Buhle — in armer Gestalt;
Kann weder sterben, weder leben,
Denn ihres mächtigsten Zaubers Gewalt
Erhält in ewig zitterndem Schweben

Den ärmsten zwischen Tod und Leben,
Er liegt sich selber unbewußt;
Mit offnen Augen die nicht sehen
Fühlt nicht ihr Herz an seiner Brust,
Hört nicht ihr ängstliches liebendes Flehen
Um einen Seufzer, um einen Blick
Der daß er sie noch lieb' ihr sage!
Stündlich kommt sie bey Nacht und Tage
Zu sehn, ob nicht das strenge Geschick
Sich endlich ihrer Noth erbarme:
Und wenn sie sich wie's immer geschieht,
Betrogen in ihrer Hoffnung sieht,
Erhebt sie so traurige Klagen, die Arme! —"
Wie? (ruft der Sultan) ich glaube schier
Ihr habt noch gar Mitleiden mit ihr?
Das fehlte! — Mich soll sie nicht bethören!
Lebt wohl inzwischen, guter Schach,
Ihr sollt bald wieder von mir hören!
Der König schreyt umsonst ihm nach.
Wir müssen dem Ding ein Ende machen,
Ruft jener zurück, springt in den Nachen,
Setzt über, läuft, und findet bald
Am Garten=Ende den finstern Wald,
Im Walde den Pallast der Zähren
Sammt allen seinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachs;
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame in Liebesschmerzen verloren.
Mit bloßem Säbel eilt er straks,
(Ohne sich, gleich dem zärtlichen Laffen
Von Ehgemahl, an ihrem schlaffen
Busen, an ihren Haaren von Flachs
Und Augen von Mondschein zu vergaffen)
Wie ein Donnerwetter auf sie zu,

Und, eh' sie sich umsieht, in einem Nu,
Zischt ihr der Säbel um die Ohren,
Und schließt mit Einem Streich dem Mohren
Und seiner Getreuen — die Augen zu.
Siegreich mit beiden Köpfen in den Händen,
Und sicher er hab' es gut gemacht,
Der Zauberin Tod müss' alles enden,
Kehrt nun mein Sultan ohn' allen Verdacht
Zum Dom zurück. Herr Bruder, Freude!
Ruft er, und hält die Köpf' empor,
Wir sind geborgen! da bring' ich beide!
Nun stellt euch sein Erstaunen vor,
Da er den Schach, statt Gegenfreude
Und Jubel und Dank, mit einem Schrey,
Als ob nun alles verloren sey,
In Ohnmacht fallen sieht. — Je länger
Je besser! — ruft er zornig aus:
Was hat nun wieder der Rattenfänger?
Ist's wieder nicht recht? — Ich bleibe zu Haus
Ein andermahl! Der Teufel mische
Sich mehr in Lieb' und Zauberey,
Und hohle meinetwegen die Fische,
Den See, und diesen Kerl von Brey
Mit seinen schwarzen Marmorspindeln!
Bey meinem Säbel! Ein Kind in Windeln
Machte mir minder Plackerey
Als dieser Uzim-Dschantey!
Der gute Schach, der sich indessen
Erhohlt hat fängt nun erst fürbaß
Zu jammern an: „Nun ist das Maß
Des Elends voll! Das Beste vergessen
Habt ihr! Was helfen die Köpfe mir?
Ich bleibe Marmor für und für!

Der See bleibt See, die Fische — Fische,
Und weder Urgande noch Fanferlüsche
Kann helfen! die Königin konnt's allein,
Und die ist todt! — Ach! ihr Erblassen
Raubt mir den letzten Hoffnungsschein.
Wer weiß? — Sie hatte kein Herz von Stein —
Sie hätte sich endlich erweichen lassen.
Nun ist sie hin, auf immer hin,
Dank eurer allzu raschen Hitze!
Was ist mir eure Hülfe nun nütze?
Ich bleib' auf ewig wie ich bin."

Der Sultan, so sehr bey diesen Klagen
Die Gall' ihm stieg, fand doch in sich,
Er hätte nicht viel darauf zu sagen.
Herr Bruder, sprach er, ihr dauert mich!
Ich dachte wie herrlich gut ich's mache!
Mein Wille war's; allein es scheint
Ihr habt im Himmel keinen Freund!
Der Ausgang ist nicht meine Sache.
Doch, sollt' in aller Welt denn nicht
Ein Mittel seyn? —

„Thut erst die Köpfe
(Versetzt der Schach) mir aus dem Gesicht!
Will gern euch meine Schwäche gestehen;
Ich kann das holdeste aller Geschöpfe
In solchem Stande nicht vor mir sehn.
Und ach! was helfen mir alle Köpfe
Der ganzen Welt? — Der einzige, der
Noch helfen könnte, ist auch nicht mehr!"

Was meint ihr damit? Was für ein Kopf?

„Hört ein Geheimniß! Seit alten Zeiten
Befand sich (erwiedert der gute Tropf)
In meinem Schatz ein Eselskopf!"

Ein Eselskopf? ruft jener, ey, ey!
Herr Bruder Uzim = Dschantey,
Wenn ihr's nicht wäret, bey meinem Leben!
Ich dächte ihr faselt! Ein Eselskopf
In einem Schatz? —
„Dieß ist es eben!
Ein Eselskopf an solchem Platz,
Da muß sich's doch von selbst ergeben,
Man legt so etwas nicht in Schatz
Wenn's nichts besonders ist."
Verzeiht;
Ich seh' nun meine Blödigkeit,
Herr Bruder, beliebet fortzufahren!
„Der Schädel also (kurz zu seyn)
Lag, reich geschmückt mit Edelgestein,
Seit vielen vielen hundert Jahren
In einem schönen kristallnen Schrein;
Und neben ihm ein dicker Band,
Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geschrieben,
So alt, daß längst im ganzen Land
Kein Mensch ein Wort davon verstand,
Darin war alles ausführlich geschrieben,
Woher, warum, und wenn und wie
Der Schädel in unsern Schatz gerathen,
Kurz, seine ganze Biographie;
Nebst vielen Gemählden, wo seine Thaten
Gepinselt standen auf goldnem Grund,
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun an diesem besagten Schädel
(Wie eine alte Sage ging)
Das Schicksal unsers Hauses hing:
So könnt ihr denken, wie groß und edel,
Ja heilig, darf ich wohl sagen, gar

Der Eselskopf dem Volke war.
Um alles mit Einem Zug zu sagen:
Er wurde je im siebenten Jahr
Auf einem blumenbekränzten Wagen
Durch Stadt und Landschaft Schau getragen;
Und alles Volk lief hinter drein.
Und glaubte nun satt und selig zu seyn.

„Ihr werdet mich vermuthlich fragen,
Worin denn seine geheime Kraft
Bestanden? Laßt euch also sagen:
Er hatte die große Eigenschaft,
Durch seine bloße Gegenwart
Alle Bezauberung aller Art
Mit allem Geister- und Feen-Wesen
Auf einmahl gänzlich aufzulösen.
Genien, alles Feuers und Lichts
Beraubt in seiner Atmosfäre,
Zusammen gedrückt von bleyerner Schwere,
Standen vor ihm und — konnten nichts.

„Nach allem was ihr itzo wißt,
Das übrige bald errathen ist.
Die Königin (die es gleichfalls wußte)
Sah, daß sie, um ihre Nachbegier
Nach Herzenslust zu büßen an mir,
Erst dieß Palladion rauben mußte.
Sie that's — wie ich zu spät erfuhr —
(Konnt' ich so arges von ihr denken?)
Und da ihr weder durch Kraft der Natur
Noch Zauberworte möglich war
Den Schädel zu vertilgen gar,
So ließ sie ihn — ins Meer versenken;
Und so liegt bis zu dieser Stund'
All meine Hoffnung im Meeresgrund!

Das ist ein böser Handel! (rief
Der Sultan aus) das Meer ist tief;
Dort einen Eselskopf zu fischen,
Und just den rechten zu erwischen,
Ist keine Sache, worauf ein Mann
Sich große Rechnung machen kann:
Doch eh' wir ganz den Muth verlieren,
Geziemt sich, alles zu probieren.
Ich lasse sogleich Befehl ergehen,
An allen Küsten, in allen Seen
Flüssen und Teichen von Visapur
Nach Eselsköpfen zu fischen nur!
Ihr bleibt indessen bezaubert stehen;
Und daß ihr, bis es besser wird,
Euch etwas leidlicher ennuyiert,
Schick' ich noch heut euch Zofen und Schranzen
Von meinem Hof, ein ganzes Heer;
Die sollen, bis ich wiederkehr',
In Einem fort mit Singen und Tanzen
Pflichtschuld'ger Maßen euch kuranzen.

Der edle Schach der schwarzen Inseln
Fängt nach Gewohnheit an zu pinseln,
Trennt ungern sich von seinem Freund;
Doch, da kein andres Mittel erscheint,
Läßt er dem Schicksal seinen Lauf
Und hört allmählich zu weinen auf.

Kaum ist der Sultan wieder zu Haus
So gehn ins Reich Befehle aus.
Die Leute schütteln mächtig die Ohren;
„Was geht der Eselskopf uns an?"
Ich sorge, denkt mancher weise Mann,
Der Sultan hat den seinen verloren.

Allein der alte Fischer geschwind
Des kahlen Schädels sich besinnt,

Der neulich ihm ins Netz gegangen.
Ha! denkt er, wenn's der rechte wär'!
Da ließen sich wieder Bahams fangen!
Und brennend läuft er nach dem Meer.
Er sucht mit Fleiß dem Schädel nach
Der neulich schier das Herz ihm brach,
Und findet ihn, mit Schlamm bedeckt,
Am alten Ort im Sand versteckt.
Kurz, Freunde — (denn die Zeit ist edel!)
Es findet sich in kurzer Frist,
Daß dieser nehmliche Eselsschädel
Der große Wunderschädel ist.

Der Sultan und der Fischer eilen
Die Freude mit dem Schach zu theilen.
Der Schach den Schädel kaum berührt,
So wird er flugs entmarmoriert;
Die Königsstadt steht wieder da,
Den See kein Auge ferner sah;
Die Fische werden zu Bürgern wieder,
Wimmeln die Straßen auf und nieder
Bey Sonnen- und bey Mondes-Licht,
Des alten Schlenders unvergessen;
Haben viel Müh und karg zu essen,
Bau'n Tag und Nacht viel Böhmische Schlösser
Ins Blaue hinein, hätten's gern besser,
Und rathen immer und treffen's nicht;
Kurz, alles ist wieder in seiner Pflicht.

Hann und Gulpenheh

oder

zu viel gesagt ist nichts gesagt.

Eine morgenländische Erzählung.

Es war einmahl zu Samarkand
Ein junger Schneider, Hann genannt;
Der hatt' ein feines junges Weib
Sich zugelegt für seinen Leib:
Die liebt' er wie sein Augenpaar:
Denkt, weil sie schwarz von Augen war
Und schlanker als ein Lilienstängel,
Und hatte langes seidnes Haar,
Und glatte rosenrothe Wängel,
Und überdieß kaum zwanzig Jahr,
Sein Weibchen sey ein ganzer Engel!

„Das ist nun — was man heißen kann
Gedacht — als wie ein junger Schneider,“
Ruft mancher hier; denkt nicht daran
Daß es Minuten giebt, wo, leider!
Ein Salomon mit aller seiner List
Nicht weiser als ein junger Schneider ist.

In einem solchen Augenblicke
Spricht Hann zu seinem Schatz: Du trautes liebes Weib!
Was wird' aus mir, wenn ich erleben müßte,
Daß dieser schöne warme Leib,
Von Todesfrost in eine Büste
Verwandelt, kalt und athemlos
In meinen Armen läg'! O beym Gedanken bloß
Rinnt mir's wie Eis durch Adern und Gebeine!
Das schwör' ich dir — erleb' ich armer Mann
Den Jammer einst — auf deinem Grabessteine
Lieg' ich neun Tage lang und weine,
Und weine — bis ich nicht mehr kann!

„Und ich, mein trauter, süßer Mann,
Versetzt das junge Weib, sollt' ich das Unglück haben
Und dich verlieren, bester Hann,
Lebendig ließ' ich mich mit meinem Hann begraben!"

Das ist ein Weib! — denkt Hann entzückt,
Indem er an sein Herz sie drückt:
Zu zweifeln fällt ihm gar nicht ein;
Sie sagt's ja — also muß es seyn!

Seitdem sich beide so verglichen,
War ungefähr ein Jahr verstrichen:
Und eines Abends, wie sie so
Allein bey ihrem Pilau *) saßen,

---

*) Reiß mit klein zerhacktem Hammelfleisch gekocht, die gewöhnlichste Speise der Türken, Perser, u. s. w.

Und, auf die Nacht zum voraus froh,
Des Lebens Sorgen ganz vergaßen,
Geschah's, daß Gulpenheh, die schöne Schneiderin,
Indem sie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann als in die Schüssel guckte,
Ein kleines Bein hinunter schluckte.
Groß war die Noth! — Der arme Hann
Springt ängstlich zu, thut was er kann,
Klopft mit der Faust ihr auf den Rücken,
Versucht's heraus zu ziehn,
Versucht's hinab zu drücken;
Umsonst ist alles sein Bemühn!
Das schöne Weibchen muß ersticken.

Verzweifeln will der arme Mann;
Allein da ist kein Rath noch Mittel.
Schon liegt sie da im Sterbekittel,
Zwar etwas blau, doch noch so schön;
Er hält's nicht aus, sie anzusehn!

Frau Gulpenheh ruht nun in kühler Erde,
Und Hann mit wüthender Geberde
Wälzt sich auf ihrem Grab, und ächzt so laut und bang,
Daß man auf tausend Schritt' ihn hörte;
Entschlossen festiglich, neun ganzer Tage lang
(Nach seinem Schwur) auf ihrem Grab zu weilen.

Und es begab sich, daß Aissa, der Profet,
Vorüber ging: und wie das laute Heulen
Vom Grabe her ihn störet im Gebet,

Tritt er hinzu, und fragt den Mann, der auf dem Grabe
Sich wälzt und heult, was Leides ihm geschah?

Der Schneider spricht: Ach Herr! in diesem Grabe da,
Da liegt ein Schatz den ich verloren habe;
Das beste Weib! ein Weib das mich so sehr geliebt!
Ein Weib — ach! Herr, ein Weib wie's nun kein andres giebt!
Und heute hab' ich sie begraben!

Spricht der Profet zu ihm: Nun, weil so bang dir ist
Nach deinem Weibe, Hann — so habe
Was du zu haben würdig bist!
Und wie er's sprach, schlug er mit seinem Stabe
Aufs Grab, und siehe da! es öffnet seinen Schlund,
Und Gulpenheh, frisch und gesund,
Steigt aus dem Grab und wirft sich mit Entzücken
Dem Manne an die Brust. Das war ein Wiedersehn!
Ein Freudenrausch! ein Herzen und ein Drücken!
Ihr dächtet, hättet ihr's gesehn,
Sie würden beide sich mit Küssen gar ersticken.
Und danken will nun auch das liebestrunkne Paar
Dem Wundermann, durch den ihm solches Heil geschehen;
Allein, der ward nicht mehr gesehen.

Nun erst wird Hann gewahr
Daß Gulpenheh, in ziemlich lüftigs Leinen
Kaum über's Knie, gehüllt, nicht so gekleidet war,
Um in der Stadt (wiewohl's schon dunkel) zu erscheinen.
„Licht meiner Augen, spricht der gute Mann zu ihr,
Verbirg dich hinter diesen Steinen,
Indessen ich nach Hause lauf' und dir
Die Kleider hohle. — Der Mond beginnt zu scheinen —
Sey ohne Furcht! ich bin gleich wieder hier."

Dem Winde gleich lief Hann davon.
Indem so kam des Sultans Sohn
Von ungefähr des Wegs gezogen,
Und vieler Fackeln greller Schein
Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.
Und bey der Fackeln Schein gewahren
Die Diener eine Frau mit los gebundnen Haaren,
Halb nackend — die, um nicht gesehn zu seyn,
Sich schüchtern hinter dem Gemäuer
Verbirgt, und das Gesträuch so gut sie kann zum Schleier
Von derben Nuditäten macht,
Die durch das Dunkelhell der Fackeln und der Nacht
Noch zehnmahl nackender und zehnmahl weißer scheinen
Als wie sie sind.

Der Königssohn macht Halt,
Und nähert sich allein der reitzenden Gestalt,

Die, um zum wenigsten den Busen zu verzäunen,
Genöthigt ist den Alabasterglanz
Von zwey untadeligen Beinen
Der Lüsternheit der Männeraugen ganz,
Wiewohl erröthend, Preis zu geben.

Der Königssohn, anstatt die Hand vors Aug' zu heben,
Verschlingt das schöne Weib mit seinen Blicken schier.
Wie? spricht er, wie? so viele Schönheit hier,
Zu solcher Zeit, in solchem Stand und Orte?

„Mein Herr, versetzt die Schneiderin,
Das Neglige, worin ich bin,
Gestattet nicht so viele Worte.“

Der Prinz erkennt die Billigkeit
Der Weigerung in einer solchen Lage,
Und reicht ihr stracks sein eignes Ueberkleid;
Und — „Schöne Frau, nur Eine Frage!
Bist du vermählt? — Denn, falls du ledig bist,
So komm, und geh wie eine Morgensonne
In meinem Harem auf! Mach' eines Prinzen Wonne,
Der ohne dich nicht mehr zu leben fähig ist!“

Die schöne Gulpenheh bedaf nur Eines Blickes,
Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,
Und wie es sich zur Schneiderey
Des armen Hann verhält, zu sehen und zu messen:

Und

Und ach! mit diesem Blick ist Hann, und Lieb' und Treu'
Und Schwur und Grab und alles rein vergessen!
Herr, spricht sie, ich bin frey, und thut wie ihr gesagt
Mit eurer dienstergebnen Magd!
Sie ist bereit für euch allein zu leben.
Top! ruft der Königssohn, läßt ihr ein Handpferd geben,
Und fröhlich zieht bey Fackelschein
Die schöne Gulpenheh in seinen Harem ein.

Kaum ist sie fort, so kommt, in vollen Freuden,
Mein Hann, bringt alles mit, was seine Frau zu kleiden
Vonnöthen war — und keine Frau ist da!
Er sucht, er ruft, er will von Sinnen kommen.
Ein Räuber hat sie weggenommen,
Denkt er, und trifft so ziemlich nah;
Doch daß sie selbst darein gewilligt hätte,
Der Argwohn kam in seine Seele nicht.
„O warum führt' ich sie nicht lieber von der Stätte
So nackt sie war! O weh mir armen Wicht!
In welchem Jammer wird sie schweben,
Das treue Weib! der ohne mich zu leben
So schrecklich war, daß sie lebendig sich
Mit mir begraben lassen wollte!
Dich, Fönix aller Weiber, sollte
Ein fremder Arm umfahn? — O sicherlich
In diesem Augenblick zerfleischt sie ihre Wangen,
Zerrauft ihr schönes seidnes Haar,

Was sag' ich? ist der Schmach wohl gar
Durch einen Dolch in ihre Brust entgangen!"

Betrogner Hann! dein trautes Weibchen war
Nichts weniger als in Gefahr
Sich selbst so grausam mitzuspielen:
Die lag gar angenehm und warm
Dem schönen Königsohn im Arm,
Und dachte, ganz von neuen Lustgefühlen
Betrunken, wahrlich nicht an dich und deinen Harm.

Hann sucht zu Samarkand indessen
Und rings umher, mit Angst und Müh,
Und mit Gefahr oft ohne Essen
Zu Bett zu gehn, sein Liebchen spät und früh;
Hofft immer noch, Aissa werde sie
Zurück zu ihm zu bringen nicht vergessen.
Zuletzt erkundigt er von einem, der dabey
Gewesen war, wie alles sich begeben,
Und daß sein trautes Weib, mit wenig Widerstreben,
Dem Sohn des Sultans sich ergeben,
Und seines Harems Krone sey.

Hann, immer noch von ihrer Treu'
Im Herzen überzeugt, läuft brennend, wie ein ächter
Enthusiast,
In einem Sprung bis zum Pallast,
Drückt keichend durch Trabanten, Wächter
Und Knaben sich hindurch, fragt ängstlich jedermann
Nach seinem Weibe wie nach seinem Leben,

Sprengt endlich selbst den Prinzen an,
Und fleht, das treue Weib ihm doch zurück zu geben.

Der Prinz, ein guter Herr, — vielleicht auch wohl bereits
Der schönen Gulpenheh (nachdem von ihrem Reitz
Genuß und Zeit die Blüthe abgestreift)
Ein wenig satt — so bald er nur begreift
Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die Geschichte
Mit mildem Ton und gnädigem Gesichte.

Sie war vielleicht vor Angst nicht recht bey sich,
Und hat im Schrecken euch für ihren Hann genommen,
Erwiedert Hann: genug, man laß' sie kommen!
Sie ist mein Weib! Sie wird — o sicherlich!
Ihr werdet's sehn! mit brünstigem Vergnügen,
So bald sie mich erblickt, mir in die Arme fliegen.

Gut, spricht der Prinz, ihr sollt einander sehn,
Und ich will nur von ferne stehn.

Die Dame kommt. Der gute Schneider,
Geblendet durch die Pracht der goldgestickten Kleider
Und den Juwelenglanz, erkennt sein Weibchen kaum,

Und alles scheint dem armen Mann ein Traum.
Doch Gulpenheh beym ersten Blick
Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen Schritt
zurück,
Wird wechselnd blaß und feuerroth;
Allein der Witz, den sie als Weib zum Loos
bekommen,
Verläßt sie nicht in dieser Noth.
Der Prinz, so bald er wahrgenommen
Daß sie erblaßt, rückt schnell heran,
Und fragt sie; Kennest du den Mann?

Ja wohl (versetzt die zärtlichste der Weiber)
Erkenn' ich ihn! Es ist derselbe Räuber,
Der, als ich ungefähr im Fußweg auf ihn stieß,
Mit Fäusten, die ich lange noch empfunden,
Mich nach den Gräbern schleppt', und nackend
stehen ließ,
Als Eure Hoheit mich gefunden.

Der arme Hann, wie er sein trautes Weib
So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;
Sein Blick erstarrt, die Kniee schwanken,
Die Haare richten sich auf seinem Kopf empor,
Der offne Mund verstummt, ihm schwinden die
Gedanken.

Der ganze Hof, in einem Kor,
Erkennt die offenbaren Zeugen
Der überwiesnen Schuld in seinem Blick und
Schweigen.
Man führ' ihn stracks zum Kadi, spricht
Der Königssohn. Hann wird gebunden

Und abgeführt. Der Richter hält Gericht:
Die schöne Dame zeugt; Hann widerspricht ihr nicht;
Was soll das Leben ihm? Kurz, schuldig wird erfunden
Der arme Mann, und, wie es sich gebührt,
Gleich vom Gerichtshof weg zum Galgen hingeführt.

Was schützte nun des Armen Hals und Ehre,
Der zitternd an der Leiter steht,
Wenn nicht — Aissa, der Profet,
Zu gutem Glück vorbey gegangen wäre?
Wie eines Engels Glanz ist seine Gegenwart.
Der Mann ist ohne Schuld, ruft er, an dessen Leben
Man sich vergreifen will, deß kann ich Zeugniß geben!
Die Asa's *) halten ein, und alles Volk erstarrt,
Wie es dieß Wort aus einem Munde höret
In welchem nie Betrug erfunden ward;
Und alles Volk mit Hann und dem Profeten kehret
Zurück nach dem Pallast. Das goldne Thor
Eröffnet sich; der Sultan tritt hervor,
Sein Sohn mit ihm. Aissa, hoch geehret
Bey Hof und in der Stadt, spricht mit Profetenmacht;
Herbey wird Gulpenheh gebracht;
Um sie und den Profeten schließen
Die andern einen Kreis. Von ihrer Schuld gedrückt

*) Gerichtsdiener.

Hebt sie die Augen auf, erblickt
Den Wundermann, und sinkt entseelt zu seinen Füßen.

Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,
Frau Gulpenheh ins Grab zurück geschleift;
Dort mag sie bis zum jüngsten Tage rasten!
Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
Im Herzen mehr, nur neun Sekunden lang
Auf ihrer Gruft zu weinen und zu fasten.

Das
Sommer-Mährchen.

Erster Theil.

Des
Maulthiers Zaum.

Eine Erzählung. *)

Als einst zur Morgenstunde
Fürst Artus lobesam
an seiner Tafelrunde
sein Frühstück nahm:
da stand mit ihren Frauen
die Königin
im Erker, auszuschauen
ins Grüne hin,
und sich zu freuen
des holden Mayen.

Sie standen da und sogen
mit offner Brust,

*) Nach einem Fabliau des Chretien de Troyes.

halb angezogen,
den frischen Balsamduft
der Morgenluft,
und sahn
so ihre Lust
daran,
wie Zweig an Zweig gebogen
voll Blüthen hing,
und wie sie flogen
so oft ein Lüftchen ging.

Da war noch gute Zeit, ihr lieben Leute,
da man bey Hofe sich an so was freute!

Auf einmahl rief der Jungfrau'n eine:
O seht die feine
geputzte Reiterin,
(sie wies dahin
mit ihrem Zeigefinger)
vom Anger dort herab
kommt sie in vollem Trab.

Die muntern Jünger
von Artus Ritterthum,
um ihren Herrn herum
gelagert in der Halle,
dieß hörend, sprangen auf aus ihrer Ruh,
und liefen alle
dem Erker zu.

Die schöne Reit'rin kam
auf einem Maul geritten,
und (was die edeln Britten

sehr Wunder nahm)
ritt ohne Zaum und Zügel
mit solchem Schuß,
als hätt' ihr Maulthier Flügel
wie Pegasus.

Und als sie nun im Hofe
des Schlosses hielt,
kam Ritter, Knapp und Zofe
herbey gewühlt,
die Fremde zu empfangen,
die in der Näh'
so glänzend war von Wangen
wie eine Fee.

Man führt auf ihr Verlangen
sie in den Saal,
wo Artus, sein Gemahl,
und Frau'n- und Ritterschaaren
beysammen waren.

Da wirft die Schöne sich
auf ihre Knie,
und weinet bitterlich.
Mir ist, spricht sie,
genommen worden,
was lieber mir
als dieses Augenpaar
ja als mein Leben war:
und find' ich hier
in euerm edlen Orden
nicht jemand, dem mein Gram
zu Herzen dringt,
und der, was man mir nahm,

mir wieder bringt:
so ist, dem Himmel sey's geklagt!
auf Erden keine ärm're Magd.

Nennt uns (erwiedert ihr
der Fürst) die Ungebühr
die euch geschehen:
wir alle stehen
für Einen Mann.
Ist's wieder zu bekommen,
was euch kein Biedermann
genommen,
so komm', als lang' ihr dessen harrt,
kein Messer über meinen Bart!

Sie spricht: Ihr werdet denken
ich red' im Traum,
und es verlohne kaum
die Müh, sich so zu kränken
um einen — Zaum:
doch, liebe Herren, mir
liegt an dem Zaum
mehr als ihr glaubt.
Der Zaum von meinem Thier
ward mir geraubt;
und krieg' ich ihn nicht wieder,
so ist, dem Himmel sey's geklagt!
auf Erden keine ärm're Magd.

Der fromme König sagt:
Laßt eure Augenlieder
vom Weinen ruhn;
den schönen Augen
möcht's Schaden thun

sie so zu laugen!
Traun! wär ich nicht zu alt
zum Abenteuern,
ich selber wollte bald
dem Unheil steuern!
Doch, fasset Muth!
ich bin euch gut
für euern Zaum.
Mein Neffe Gawin zwar
ritt kaum
zwey Stunden lang von hier;
allein, in dieser Heldenschaar
wird, glaubet mir,
sich jeder glücklich schätzen,
euch wieder in Besitz des Zaums zu setzen.

Ihm, spricht sie, der den Zaum mir wieder giebt,
gelob' ich feierlich,
wie's ihm beliebt,
entweder — abzutreten
das Maul, das mich
in meinen Nöthen
hierher trug, oder — ich
will all mein Lebelang allein
zum Dank sein treues Liebchen seyn.

Die Jungfrau stund
bey diesen Worten
wie eine Rose da,
und wer sie sah
dem wässerte der Mund.
Allein der ganze Orden

der Tafelrund
war, ausser zween
mit Liebchen schon versehn;
und einer von den zween,
der Gawin hieß,
zog damahls auf der Fahr;
der andre war
der Seneschall Herr Gries.

Herr Gries, der Seneschall,
ist euch bekannt.
So war kein Springinsfeld
im ganzen Land;
auch hieß er überall
der Mädchenheld.
Denn wenn er bey den Zofen saß
im Vorgemach,
war Staat darauf zu machen,
daß Junker Gries
die Zähne wies,
und zwischen Ernst und Lachen
von seinen Heldenthaten sprach:
da saß
kein Ritter baß
als er zu Pferd; im Tanze
blieb ihm der beste nach,
und keiner brach
so zierlich eine Lanze;
Sankt Görge, der den Lindwurm stach
mit seiner Gabel,
war gegen Ritter Gries
ein purer Skies.
Auch bild'te sich der Gauch

auf seinen Schnabel
und seinen Bauch
und seine glatte Hand
nicht wenig ein,
und wo ein Spiegel stand,
guckt er hinein.

Daneben war bey Hofe
sein Tagewerk,
daß er von Frau und Zofe,
von Ritter und Gezwerg
euch immer was erdachte
das wenig Ehre brachte.
Stadt-Anekdoten
gar zierlich zu brodieren,
mit fremden Pfoten
in jedem Quark zu rühren,
und jeden zu vexieren
der nicht beschlagen war im Replicieren:
in solchen freyen Künsten wies
als einen Helden sich Herr **Gries**.

Indessen hatte doch
mit allen seinen Künsten
Herr **Gries** es noch
in Diensten
des schönen Volks nicht hoch
gebracht. Wohin der Hase
sein Herzchen trug,
da schlug
man vor der Nase
die Thür ihm zu.

Nun dacht' er: Nähmest du
des Dings dich an, das wären
zwey Würfe, wie man spricht, mit Einem
Stein.
Der Zaum wird doch wohl einem Bären
nicht abzujagen seyn!
A bottle o' wine,
wofern ich nicht
in eins, zwey, drey,
wie aus der Tasche,
euch ohne Zauberey,
ein Liebchen hasche,
und traun! ihr Eselein
noch oben drein!

Herr Gries kräht wie ein Gockelhahn
die Thaten, die er thun will, an.
„der Zaum ist euer,
mein Fräulein! nehmt mein Wort
auf alle Fälle.
Das ist ein Abenteuer
für mich
ganz eigentlich.
Bringt mich nur flugs an Ort
und Stelle:
und wär's der Mann im Mon
der ihn gestohlen,
ich will ihn wieder hohlen;
es ist ihr habt ihn schon!
Gries ist kein Freund von Prahlen.
Drum Liebchen, dächt' ich schier
du könntest wohl an meinem Lohn

ein

ein Küßchen mir
voraus bezahlen?"

Herr Ritter, spricht die Meyd,
an Ort und Stelle
wird eure Herrlichkeit
mein Maulthier tragen.
Kein Feenwagen
geht halb so sanft und schnelle.
Nur unverzagt,
und alles dran gewagt!
Den Kuß — den spar' ich euch
aufs Wiedersehen;
er soll ganz frisch sogleich
zu Diensten stehen!

Der Junker zieht
(wie Bruder L.)
sich aus der ersten
Impertinenz
durch — eine zweyte:
doch, weil er heute
noch etlich tausend Wersten
zurück zu legen denkt,
verbeugt er vor der Jungfrau sich
und rings herum
gar ehrbarlich,
macht dann linksum,
und schwenkt
nicht faul
sich auf des Fräuleins Maul.

Das Fräulein blieb indessen
im Frauenzimmer

der Königin;
doch steckt ihr immer
der Zaum im Sinn:
kann seiner nie vergessen!
Bis sie ihn wieder hat,
schmeckt ihr kein Essen
und kein Muskat.

Nun höret alle, wie's
dem Seneschall, Herrn Gries,
erging auf seiner Fahrt.

Sein Thier, ein Eselein
von Feenart,
bracht ihn in Ja und Nein
an einen Wald.

Kaum riecht Herr Gries hinein,
so schallt
und wiederhallt
aus tausend Felsenhöhen
ein fürchterlich Gebrüll
von tausend Löwen
ihm um die Ohren rum,
und prallt
aus Tympanum.

Erschrocken hält er still,
fängt wie ein Laub
euch an zu beben,
und ist im Geist
bereits der Löwenraub;
denkt: O ich lobe mir
das Leben!
Ein solcher Löwe weißt

nichts von Manier;
er braucht nur einen Schluck
und einen Druck,
so ist ein Mann gespeißt
als wär's ein Bübchen!
Was hälfen dann
mir alle Liebchen
der ganzen Welt,
von Kardigan
bis an den großen Belt?

Er war im Fliehn,
da kamen große Haufen
von Löwen gegen ihn
mit offnem Schlund gelaufen.
Der arme Herr
testiert mentaliter.

Das Maulthier ohne Zaum
war jetzt sein Glück;
die Löwen sehn es kaum,
so werden sie zu Hasen;
sie fliehn zurück,
und sie im Augenblick
wie weggeblasen.

Herr Gries bekam
nun wieder frischen Muth.
„So geht's noch gut!
Die wurden ja so zahm
wie Turteltauben!
Das Maulthier, wie ich sehe,
ist eine Fee."

Indem mit diesem Glauben
sich Junker stärkt,
geht's immerfort im großen Trab
Berg auf, Berg ab;
bis sie sich unvermerkt
in einem tiefen dunkeln Thal
verfangen sehen,
so eingezwängt
in himmelhohe Pyreneen,
daß kaum ein Sonnenstrahl
hindurch sich drängt.

Von tausend Drachen
ist dieses Thal bewacht,
die Tag und Nacht
aus immer offnen Rachen
braunrothe Flammen sprühn.
O weh! wohin nun fliehn,
Herr Seneschall?
in einen dicken Schwall
von Rauch und Funken eingehüllt,
sieht er der Hölle wahres Bild
irngs um sich her. Das war ein Zischen
aus Felsenkluft und dürren Büschen!
All' Augenblicke schnaubt
ein Lindwurm, dicker als sein Arm,
bald rechts bald links ihn an.
„Ach! (schreyt er was er schreyen kann)
daß Gott erbarm!
und glaubt
nun sey's um ihn gethan.

Indeß war unbefangen
und unverletzt

sein Maulthier mitten
durch Würm' und Schlangen
hindurch geschritten,
und hatt' in eine offne Au
ihn schon versetzt,
eh' noch Herr Gries,
dem's grün und blau
vor'n Augen hing,
sie aufzuthun sich unterfing.

Ein zweytes Paradies
schien diese Au;
die ganze Fläche,
so weit sie sich erstreckt
mit Blumen überdeckt,
und kleine Bäche,
die himmelblau
aus ihrer grünen
Einfassung schienen,
und Gruppen hier und dort
von schlanken Bäumen:
ein holdrer Ort
läßt kaum sich träumen.

Herr Gries trabt hohen Muths
das Thal hinab,
denkt; „Nun ist's überstanden!
Daß ich für meinen Hals
gezittert hab',
was thut's?
Kein Zeug' ist ja vorhanden!
Dem Maulthier allenfalls
dem läugn' ich's ab.

Und als er nun so fürder ritt,
da ragt ein schönes Schloß,
kaum tausend Schritt'
(auch hundert drüber)
ihm gegenüber,
hervor aus hohen Büschen.
Deß ward er kaum
gewahr, so schoß
ihm's in den Sinn, der Zaum
sey dort. Nun ging's troß troß;
allein es floß
ein tiefer Strom dazwischen.
Gries sieht sich um
nach einer Brücke,
trabt auf und ab,
da zeigt ein schmaler Eisenstab
sich seinem Blicke.

Der Junker steht ein wenig dumm
an dieser Brücke;
ihm schwindelt schon
beym Anblick; sie passiren
ist eine That, wovon
er nichts versteht.
Man kann da, wie ihn weislich däucht,
so leicht
das Gleichgewicht verlieren.
Kurz, Junker sagt kein Wörtchen, dreht
sich um, und denkt: Ein Narre
erkauf' ein Liebchen sich auf diesen Fuß!
und brächte sie mir Bearn und Navarre
zum Brautschatz — einen schönen Gruß!
sie ist für mich zu theuer!

Madam such' einen andern Freyer;
mich sticht
der Haber nicht!

Und also, um es kurz zu machen,
kehrt unverrichter Sachen
Herr Gries zurück woher er kam.
Das Maulthier nahm
den kürzern Weg, und trug den tapfern
Mann
frisch und gesund
um Tafelzeit zurück nach Kardigan.

Genevra stund,
am Fenster just, da er,
beym großen Lindenbaum
vorbey,
den Weg zum Schloß daher
geritten kam.
„Ey, ey,
da kommt Herr Gries schon wieder,
der, däucht mich, kaum
noch Abschied nahm:
nun sag' mir einer mehr,
er sey nicht bieder!"

Die fremde Jungfrau schaut
und spricht: „Ja, leider!
er kommt mit heiler Haut,
doch ohne Zaum.
Der beste Schneider
in Kardigan,
was hätt' er mehr gethan?"

Inzwischen langt im großen Trab
Herr Gries, der Seneschall, im
Schloßhof an,
steigt ab,
wird feierlich empfangen
wie sich's gebührt,
und, in den Saal geführt
mit großem Prangen.
Ihm machen,
wie er einher stolziert,
mit kaum
verbißnem Lachen
die Knappen Raum.
Die ganze ritterliche Zunft
erfreut sich seiner Wiederkunft,
allein — der Zaum?
Wo bleibt der Zaum, Herr Gries?
fragt jedermann
der ihn willkommen hieß.

„Der Zaum, (spricht eine von den Frauen
die ihn von Fuß zu Kopf beschauen)
der Zaum bleibt — wo er kann.
Wie bald ist eine Kleinigkeit
wie die vergessen?
Allein aus solcher Fährlichkeit,
noch eh' wir recht vernommen
daß er gegangen sey, zurück zu kommen
mit ganzer Haut, und just zu rechter Zeit
zum Mittagsessen:
das nenn' ich eine Ritterthat
die sich gewaschen hat!"

Der hohe Saal erscholl
von lautem Lachen.
„Nur nicht so toll
gethan! schrie Junker Gries.
Versucht's nun auch! Ich wette meinen
Spieß,
daß euch das Lachen
vergehen soll.
Ja, was die Löwen und die Drachen
und solch Geschmeiß
betrifft, die — machten mir nicht heiß;
wiewohl der kleinste meiner Drachen
euch, ohne Raillerie,
aus seinem kleinen Rachen
mehr Rauch und Flammen spie
als Aetna und Vesuvius
im größten Feuerguß.
Doch, übern Themsefluß
auf einem Draht
zu traben,
und das — pardonnez-moi,
um einen Kuß,
das sollte sich
der große Mithridat,
ma foi,
verbeten haben
so gut als ich!"

Indessen daß in seinem Dünkel
Herr Gries so gaskonnierte, saß
die schöne Magd in einem Winkel
und weinte ohne Maß.
Der Zaum, um den sie kläglich thut

ist ach! ihr ganzes Erb' und Gut;
und sich noch an der Nasen
mit solchem Uebermuth
herum geführt zu sehn
von diesem Hasen —
man muß gestehn,
es war zum Rasen!

Zu allem Glück
kam Ritter Gawin eben
von seiner Fahrt zurück,
als sie ihr Mißgeschick
nicht überleben
zu können schwur,
und schon mit wildem Blick
sich in die Locken fuhr.

Er kam gerade
noch früh genug, um Gnade
zu bitten für ihr gelbes Haar,
das in Gefahr
ein Raub der Winde
zu werden war.
Er fiel geschwinde
ihr in die Hand,
und sprach so adelich,
und schien so ganz der Mann
der helfen kann,
daß sie beym ersten Anblick sich
ihm gleich gewogen fand,
und ohne Widerstand
sich und ihr Liebstes in der Welt,
den Zaum, in seine Hände stellt.

Herr Gawin spricht:
„Von vielen Worten bin ich nicht;
doch, holdes Mädchen, schau
mir ins Gesicht!
Da steht es wie mit einer Kohle
gezeichnet da; ich hohle
dir deinen Zaum, und du
bist meine Frau.

Verschämt mit halb geschloßnem Blick
nickt ihm's das Mädchen zu:
„Geh, spricht sie, meines Lebens Ruh
steht nun bey dir,"

Und alle Frauen wünschen ihr
zu solchem Ritter Glück.

Zweyter Theil.

Herr Gawin eilt von dar,
wiewohl's schon Abend war,
besteigt das Mauthier ohne Zügel,
und ist, indem die Jungfrau'n gehn
ihm hoch vom Söller nachzusehn,
schon über alle Hügel.

Der Mond schien hell
zu seiner Reise;
sein Maul, nach Feenweise,
lief vogelschnell.
Der Löwenwald, das Schlangenthal
wird ohne Furcht passiert;
und wie der erste Morgenstrahl
die Welt illuminiert,
entdeckt das Schloß sich seinem Blicke,
das Schloß, der Strom, und auch die Brücke
von glatt geschliffnem Stahl,
so schmal
daß, wie ihr wißt, Herr Gries

(der doch sich Ritter schelten ließ)
vom Ansehn schon das kalte Fieber
bekam.

Herr Gawin war dem Zaudern gram.
Er denkt: „Wer sich den Teufel zu verschlucken
entschlossen hat, muß ihn nicht lang begucken.
Und wär's ein Pferdehaar,
nur frisch hinüber!
Wenn wir erst drüben sind, ist's Zeit genug
zu sehn, wie's möglich war."

Das nennt ihr klug
gedacht,
nicht wahr? und denkt: Ich hätte
es eben so gemacht.
In euerm Kabinette,
da lass' ich's gelten, Herr!
doch an der Stätte,
da ging's wohl langsamer!
Genug,
Herr Gawin ritt hinüber —
Sprecht wenn ihr wollt: „Ihn trug
sein Maul hinüber;
so was zu thun durch Feengunst
ist keine Kunst:"
und dennoch setz' ich zwanzig Mark
an einen Stüber,
auf eben diesem Maul
wär't ihr zurück geblieben.
In solchen Fällen, meine Lieben,
macht nur der Glaube stark.

Selbst Mahomeds berühmtes Maul
ist ohne ihn nur ein gemeiner Gaul;
und Glauben, wo nur Glauben helfen kann,
den hat nicht jedermann!

Herr Gawin also war nun drüben,
und ritt getrost in vollem Lauf
bis an das Schloß hinan.
Auf einmahl that ein Thor sich auf,
und ihrer sieben
zu Pferd
und wohl bewährt
die sprengten ihn mit ihren Speren an.
Mein Ritter stellt
sich stracks vor einen Baum,
und ruft: „Ihr Herrn,
von allem was dieß Schloß enthält
verlang ich nichts, nichts in der Welt,
als meines Maulthiers Zaum."

„Der Zaum ist dein, so fern
du ihn von uns gewinnst," erwiedern
die Ritter ihm sogleich. —

Von euch
und allen euern Brüdern,
ruft Gawin; nur herbey
zwey oder drey,
ja alle sieben meinetwegen
gleich auf einmal!
Der Schafe Zahl
macht nie den Wolf verlegen.

Mit Hohngelächter
erwiedert ihm
der sieben Wächter
des Zaumes einer: „Glaubet mir,
Herr Isegrim,
nehmt einen guten Rath:
kehrt ohne Zaum zurück
auf euerm Thier,
und sprecht von Glück
daß ihr
mit euern Ohren weggekommen
von solcher That!
Schon mancher arme Tropf,
der's unternommen,
ist ohne Kopf
zurück geschwommen."
Da, nimm
die Antwort! — schreyt im Grimm
der Ritter, setzt sein Maul in Flug,
hohlt aus, und spaltet
auf Einen Zug
des Prahlers Kopf
bis an den Sattelknopf;
und eh' der Streich erkaltet
fliegt hier ein Arm und dort ein Schopf,
und, auf mein Wort,
so ging's in Einem fort;
Köpf', Arm' und Bein'
und Schulterblätter fliegen,
bis alle sieben kurz und klein
auf einem Häufchen liegen.
Wie nun nach solchem schweren Kampf
der Ritter sich die Stirne wischt,

und sich erfrischt
mit einem Mundvoll Luft,
wird aus der Leichen blut'gem Duft
ein dicker schwarzer Dampf,
und — was geschah?
Flugs stehn, mit ungeheuern Rachen
voll blauer Flammen, sieben Drachen
anstatt der sieben Ritter da.

Herr Gawin stutzt,
allein verliert darum
die Lust zur Sache nicht;
er haut und sticht
um sich herum,
und trutzt
dem ganzen Höllenheer:
auch ist sein Maul
in diesem Strauß nicht faul,
sprengt muthig durch dieß Feuermeer,
und stößt und schlägt mit Kopf und Füßen.
Vergebens gießen
die Drachen Flut auf Flut
von Rauch und Gluth;
ihr Feuer ist zum Glück nur kalt,
und bald
erstickt's in ihrem Blut;
in drey bis vier Sekunden
ist alles rein verschwunden.

Was wehrt dem Ritter nun
die Burg sich aufzuthun?
Ein Wunderding
wie ihr noch keins gesehen!
Die ganze Burg auf einmahl fing

sich

sich an zu drehen,
und so geschwind
als drehte sie ein Wirbelwind.

Hinein zu kommen
stand eine Pforte offen zwar!
doch da sie so im Drehen war,
was mocht's dem Ritter frommen?
So wie er sie erblickt
ist sie entrückt.
Das Vorderhaupt sich zu zerschellen
war hier Gefahr.

In solchen Fällen
ging Gawin nicht zu Rath
mit Fleisch und Blut.
Der Mann, der über
die Brücke ritt, hat Muth
für jede That.
Er stellt dem Schloß sich gegenüber,
und im Moment,
Wie er die Pfort' erkennt,
sprengt er hinein.

Drin ist er, und wird drinnen seyn
trotz allen Feen!
Das Zauberschloß hört auf zu drehen,
Und Gawin schaut empor.
Da steht auf einem Elefanten
ein himmellanger Mohr
mit einer Keule vor ihm da,
fast dicker als der große Rah
des größten Schiffs — Man muß gestehen,
so ein Giganten=
gesicht

beym Eintritt in ein Schloß zu sehen
wünscht man sich eben nicht.

Dem Ritter galt's
gleich viel. Er grüßt den Enackssohn
und spricht
im sanft'sten Ton:
„Was mich zu dieser Pfalz
zu reisen trieb, Herr Thorwart, däucht
euch eine Kleinigkeit vielleicht:
Ich komme gar nicht große Beute
zu machen; langet mir
den Zaum von meinem Thier,
so sind wir gleich geschiedne Leute."

Wie? was? was willst du? — fährt
der Mohr ihn schnaubend an:
ein Kerlchen mit getünchten Wangen,
ein Ding von Marzipan,
kommt und begehrt
ich soll den Zaum ihm langen?
Wenn ward so was erhört?
Verlang' die Welt von mir;
was mein daran ist, schenk' ich dir;
allein den Zaum, mein Kind,
verschenkt man hier
nicht so geschwind.

„So werd' ich mir ihn selber hohlen,
versetzt der Paladin:
ich bin
bloß darum hier, Herr Zwerg;
und müßt' ich ihn
aus einem Berg
von glüh'nden Kohlen

mit meinen Fingern hohlen!
Vor deinem Weberbaum
fürcht' ich mich nicht.
Nur nicht viel Zauderns! Meinen Zaum,
und kein Gesicht!"

Das ist ein andres — spricht
so höflich wie ein Hochzeitbitter
der Goliath:
wenn's die Bewandtniß hat,
Herr Ritter,
so muß er euer seyn,
das merk' ich schon.
Doch freylich ohn'
ein wenig Arm'- und Beine-brechen
läuft's wohl nicht ab, mein Sohn!
Indessen
bemühn Sie Sich herein!
Das Essen
wird angerichtet seyn.
Nach Tafel ist's noch Zeit, davon
ein Wort zu sprechen.

Sie gehn hinein,
und setzen sich in einem goldnen Saal
zum Mittagsmahl.
Der Wirth legt dienstbereit
von allem vor, schenkt fleißig ein,
schwatzt lang und breit,
und sucht nach Möglichkeit
mit plattem Scherz und gutem Wein
den Gast vergnügt zu machen.
Allein
der bleibt bey Ja und Nein,

ist mäßig, trinkt von Einem Wein,
läßt seinen Wirth auf eigne Kosten lachen
so viel als ihm behagt,
und kaum
ist abgetischt, so steht er auf und fragt:
Wo ist mein Zaum?

„Geduldet euch,
(versetzt der Schaumigrem mit schiefem Mund)
Nach Tafel gleich
zum Werk zu schreiten
ist nicht gesund.
Was hat der Aufschub zu bedeuten?
Ihr seyd hier gern gesehen;
die Kleinigkeit,
auf die ihr so versessen seyd,
die — wird euch nicht entgehn.“

Der Ritter steht ein wenig stier
und schweigt — „Es ist ein Garten hier
am Schlosse, spricht der Mohr:
gehn wir spazieren!
Der Himmel ist mit einem Flor
von Duft bedeckt;
ins Gras gestreckt
läßt's da sich herrlich — digerieren.

Herr Gawin schlendert mit, und, seiner los
zu werden, wirft er bald
sich hin auf Mutter Erde Schooß
und thut als schlief' er ein.
Ein kleiner Wald
mit Schlangen-
Alleen war nicht weit

da sangen
viel tausend Vögelein.
Die Luft war warm, und unterm Zischen
und Sumsen überall
im Gras und aus den Büschen,
und beym Unisono von einem Wasserfall
der aus dem Hain
von ferne plätschert, schlief
er wirklich ein.

Die Sonne stand schon tief
als er erwacht.
Sein erstes war, er rief:
Wo ist mein Zaum?
Der Mohr, nicht weit davon im Grünen
gelagert, lacht,
das nenn' ich, sprach er, einen Zaum!
Er ist euch, glaub' ich, gar im Traum
erschienen?

Indem ließ aus dem Gartensaal
ein liebliches Koncert sich hören.
„Herr Ritter, alles dieß geschieht
bloß euch zu Ehren!
Auf, wenn's euch nicht zu viel bemüht,
und folgt mir in den Saal."

Dem Paladin bleibt keine Wahl
als mitzugehn. Und wie die Musika
zu End' ist, steht schon wieder
ein Abendessen da.
Man setzt sich nieder.
Herr Gawin, der den Goliath
und seinen dicken Witz
in allen Gliedern hat,

sitzt taub und stumm auf seinem Sitz,
und, weil er sich
nicht anders helfen kan,
so frißt
der gute Mann
vor langer Weile
ganz jämmerlich,
und nagt an seiner Hammelskeule,
bis nur der Knochen übrig ist.

Noth war's, zu so viel Solidis
die Gurgel oft und stark zu netzen.
An unserm Wirth war mind'stens dieß
für was zu schätzen:
sein Wein
war alt und rein.

Nun (spricht Herr Gawin) dächt' ich doch
es wäre Zeit
den Zaum zum Nachtisch aufzusetzen?

„Wenn Eure Herrlichkeit
nur noch
bis morgen sich gedulden mag!
(wird ihm zur Antwort) morgen
ist auch ein Tag;
und einem Mann wie ich
läßt (ohne mich
zu rühmen) sich's ganz sicher borgen."

Nicht ohne Pein
muß unser Ritter schon
sich zwingen,
die Nacht hier zuzubringen.
Man räumt das schönste Zimmer

vom Schloß ihm ein.
Da glänzt in reichem Schimmer
ein Bette, wie ein Thron.

Herr Gawin schickt die Knaben
die ihn geleitet haben,
und bleibt allein.
Flugs trippeln euch drey oder vier
Sylfiden
durch eine Seitenthür
vom Saale
zu ihm herein,
in Anzug und Gestalt verschieden,
doch alle jung und frisch.
Die erste setzt in goldner Schale
den Schlaftrunk auf den Tisch;
die zweyte hält ihm ein Lavor
von Silber und ein Handtuch vor;
drauf schürzen sich die andern beiden
ihn auszukleiden.

Ins Ohr gesagt — die Dirnen waren
zum Mahlen schön,
von schwarzen Augen, gelben Haaren,
und Arm und Fuß so fein,
man kann's aus Elfenbein
nicht schöner drehn.
Warum der Mohr sie schickte
das leuchtet ein;
und nehmt dazu, daß sie
ein Nachtkleid schmückte,
wodurch man ohne Müh
bald dieß bald das erblickte,
wonach man gerne schielt;

und dann
das große seidne Bette
im Hintergrund — ihr fühlt
was alles dieß bey manchem Ehrenmann
für Folgen hätte.

Doch Gawin war ein eigner Mann:
er sagte nichts; ließ sich, so lang' es ihnen
gefällig war, mit großem Ernst bedienen
und öffnet drauf die Thür.
„Die Jungfern (spricht er) werden mir
zu meinem Zaum wohl nicht verhelfen
können.
Die Hitze war heut scharf —
ich will die Ruh
euch länger nicht mißgönnen.
Bon soir! — und, wenn ich bitten darf,
die Thüre zu!"

Als nun der Tag gekommen,
steht Gawin auf und wapnet sich.
Der Ries' erscheint; das Frühstück wird
genommen,
— „Und nun, Herr Schloßvogt, laß' ich
mich
nicht länger necken;
den Zaum, mit Einem Wort,
und wieder fort!"

„Von Herzen gern,
(erwiedert ihm der schwarze Holofern)
nur muß ich euch endecken,
die Sache hängt an einer Kleinigkeit,
zu der

ihr, wenn's beliebt, vorher
gehalten seyd."

Was ist's? Heraus
damit! nur kurz und klar!

„Nichts, als — um einen Kopf
mich kürzer als ich bin zu machen.
Bey unser einem zwar
macht just ein Kopf
so viel nicht aus:
allein — (ihr werdet meiner lachen)
wie jeder Potentat
so seine Grillen hat —
der Schopf, mein Herr, der Schopf,
der ginge mit,
und den zu missen
kann ich sogleich
ohn' einen Ritt
mit euch
mich nicht entschließen."

Herr Schäker, (ruft voll Ungeduld
der Ritter) weil nun doch für meine Sündenschuld
mit einem Thier
wie du herum mich zu scharmützeln
mein Schicksal ist, hör' auf mich zu bewitzeln,
und sieh dich für!

Der Heide schreyt:
„Nun, wenn's denn gelten soll,
so nimm!" —

Es war ein Streich, so ungestüm,
daß, traf er voll,

den ganzen Streit
zu enden
kein zweyter nöthig war.
Doch Gawin wußte sich aufs Haar
so schnell zu wenden,
daß ihm die Keule nur
ein wenig grob am Schulterblatt
herunter fuhr;
und eh' der Goliath
den Arm zurück zieht, faßt
mein Ritter kräftiglich mit beiden Händen
sein gutes Schwert; und haut, wie einen Ast
vom Baum, die Hand zusammt der Keule
auf einen Hieb dem Pocher ab.

Das Unthier flieht mit gräßlichem Geheule;
ihm wird für seinen Schädel bang,
und, ihn so lang'
er kann zu sparen,
versucht er's wie vor Jahren
der Fluß
Achelous,
der (wie aus euerm Hederich
euch noch erinnerlich)
einst mit Alciden
um Dejanira rang.
Er hofft den Gegner zu ermüden
indem der Streit
in tausendfalten
stets schrecklichern Gestalten
sich ohne Rast erneut.

Drey lange Morgenstunden kämpft
Herr Gawin so;

zwar immer Sieger,
doch nie des Sieges froh.
Denn, ist sein Feind als Einhorn oder Tieger
beynah gedämpft,
flugs steht er als Hyäne
schon wieder da,
und blöckt drey Reihen Zähne,
wie Büffon keine sah.

Bey allem dem behielt
der Ritter Muth,
zielt immer seinem Feind nur nach dem Hut,
und zielt
zuletzt so gut,
daß, wie der Unhold eben
zum Greif sich log,
sein Kopf
zusammt dem Schopf
auf dreyßig Schritte flog.

Man hört den Grund
von seinem Fall erbeben,
als stürzt' ein Berg
in einen tiefen Schlund;
und wie Herr Gawin um sich sah,
weg waren Ries' und Greif, und ein Gezwerg
stand vor ihm da,
der bückte sich und sprach:
„Gott geb' euch langes Leben,
Herr Ritter, folgt mir nach,
Die Frau vom Schloß läßt eure Gnaden
zur Tafel laden.“

Dem Ritter räth nach solcher Mozion
sein leerer Magen,
die Invitazion
nicht auszuschlagen.
Er folgt dem Ganymed
in einen Saal,
wo schon ein köstlich Mahl
für zwey gerüstet steht;
und eh' er's recht in Augenschein
genommen,
tritt eine schöne Frau herein,
macht ihren Knicks
und heißt den Herrn willkommen.

Mein Paladin, wiewohl er sonst so leicht
nicht Feuer fing, bleibt sprachlos vor ihr
stehen;
ihm däucht
gleich ersten Blicks,
was schöners hab' er nie gesehen.

Beschreiben läßt sich wie ihr wißt,
kein Ding das — unbeschreiblich ist;
drum sag' ich nichts als — alles was er sah
war hoch zu loben,
und noch zum Ueberfluß
durch jede schlaue Kunst erhoben,
die sonst den Reitz ersetzen muß.
Die Dame stand so ganz
wie eine Göttin da,
daß unser Mann vor lauter Glanz
nicht wußte
wie ihm geschah,
und bis er seine Anred' fand

wohl dreymahl husten mußte.
Doch faßt er endlich sich, küßt eine Hand
so weich als Flaum
und weißer als der Schnee,
und spricht: Verzeiht mir, schöne Fee,
ich bitt' — in Unterthänigkeit —
um meinen Zaum.

„Davon zu sprechen hat's noch Zeit."
Versetzt die Frau. — Es ist nur fürs Vergessen,
erwiedert Gawin ihr.
Sie spricht: „Setzt euch zu mir,
mein Herr, ihr habt das Mittag-Essen
heut wohl verdient."

Für dieses Mahl erkühnt
der Biedermann sich nicht
noch stärker anzuhalten:
doch legt er sein Gesicht
in weise Falten,
und nimmt sich vor, wiewohl er gegenüber
der schönen sitzt, sein schwarzes Augenpaar
so selten aufzuheben
als möglich war.

Die Dame schien vom bloßen Duft zu leben,
nach Götterart.
Zusehens ward
ihr Ansehn trüber,
die Rosenwange blaß,
das Auge naß,
und unterm leicht gewebten Flor
schlug sichtbarlich ihr Herz hervor.

Herr Gawin — aß
und merkte nichts. Nach einer Weile
verändert sie
die Batterie,
wird lebhaft, reitzend — kurz, verbraucht
auf einmahl alle Pfeile,
die Amors Hinterlist
in Nektar taucht.

„Und Gawin?" — Gut! der ißt
und trinkt für zwey,
läßt sich's recht wohl behagen,
vergißt
jedoch das Hauptwerk nicht dabey;
denn kaum
daß man den Nachtisch aufgetragen,
so stimmt er schon sein altes Liedchen an
Wo bleibt mein Zaum?

Mit unverhaltnem Schmerz
fährt jene wild heraus:
„Grausamer Mann,
was hab' ich dir gethan?
Du siehst so fromm und bieder aus,
und hast ein Herz
das — meinen Tod verlangen kann?"

Wie, euern Tod?
Ihr sprecht im Traum!
Ich will ja nichts, bey Gott!
als meinen Zaum!

„Ihr wißt, versetzt sie, wie ich sehe,
nicht was ihr wollt. — Wohlan,
so hört mich an!

Ich bin die Fee
von diesem Schloß,
und meine Macht ist groß.
Ringsum sind all' die schönen Hügel
und Auen mein; und geht
noch etwas ab,
so schafft's mein Zauberstab,
Jung bin ich, wie ihr seht,
und, wenn mein Spiegel
mich nicht belügt,
nicht ohne Grund mit meiner
Gestalt vergnügt:
kurz, Herr, ich weiche keiner
in allem was ein Mann
bey einem Weibe wünschen kann!
und eine Gabe,
die ich voraus vor andern habe,
ist diese: wie ich bin
so werd' ich immer seyn.
Und doch — so will's des Schicksals Eigensinn —
ist, wenn ihr drauf besteht, nichts mein
von allem was ich bin:
kurz, (setzte sie hinzu, mit einem Blick
der einen Stein
zu rühren fähig war) mein Glück,
mein Leben selbst steht nun bey euch allein."

Erklärt mir dieses Räthsel, (spricht
der Ritter) ich versteh' euch nicht.

„So hört. Mein Vater, ein Druid
und großer Zaubrer, als er schied,
ließ keinen Erben hinter sich,
als meine Schwester nur

und mich.
Das Schwesterchen war schön
geboren; aber — ich —
Herr, die Natur
empöret sich
so etwas zu gestehn —
Errathet's selbst! — Der Alte, mich
nach Möglichkeit zu trösten, gab
mir dieses Schloß mit allen seinen Schätzen,
und seinen Zauberstab;
vermeinte jenen Mangel mir
dadurch gar reichlich zu ersetzen:
hingegen ihr
vermacht' er nichts von aller seiner Habe
als nur das Feenthier
das euch hieher gebracht, und seinen Zaum.
Allein, an diesem Zaum.
hängt eine Gabe
von größerm Werth als eine ganze Welt.
Der Zaum erhält
die ihn besitzt bey ewig schöner Jugend,
und ist sie nicht schon wohlgestalt,
so macht er sie dazu.
Und nun, ermesset selbst — in einem Nu
ist's kalkuliert, Herr Ritter — ew'ge Jugend
und ew'ger Reitz! — Was ist die Allgewalt
des Zauberstabs, verglichen mit der Tugend
des Wunderzaums? — Was nützt
mir sonder ihn
dieß Schloß und alles Gold wovon es blitzt?
Die

Die Folgerung, mein Herr, ist leicht zu ziehn.
Ich war so klug
und that — was alle Weiber thäten
an meinem Platz.
Die Jungfer Schwester ist für sich schon
hübsch genug,
sie hat des Zaumes nicht vonnöthen.
Und fordert sie Ersatz:
hier ist mein ganzer Schatz!
ich will ihr alles geben;
den Zaum nur lass' sie mir;
wer den mir nimmt, nimmt mir das Leben;
und ihr, Herr Ritter, könntet ihr
euch selber solchen Mord vergeben?
O, lieber bleibet hier!
Ihr habt der Abenteuer
genug bestanden — bleibet hier,
und theilt des Zaumes Frucht mit mir;
was ich besitz' und bin — ist euer!"

Herr Gawin küßt der Dame dankbarlich
die Hand und spricht: Auf welche Seite
die Billigkeit sich neig' in diesem Schwe-
sternstreite,
das ist ein Punkt, womit ich mich
nicht gern befasse;
ich lasse
die Frag' in Statu quo:
und, habt ihr Unrecht nach der Schärfe,
so werfe
die Frau, die um den Zaum nicht eben so
zu freveln fähig wäre,
den ersten Stein auf euch!

Allein dieß alles gilt mir gleich:
der große Punkt ist — Gawins Ehre
steht auf dem Spiel!
Den Zaum zu hohlen
ward mir befohlen.
Ich gab mein Wort: das ist so viel
als hätt' ich tausend Leben
zum Pfand gegeben.
Des Zaumes wegen kam ich an,
und was ich that, ward um den Zaum gethan.
Ist jemand, der ihn mir an eurer Stelle
noch streitig machen will,
Ries' oder Krokodill
und Teufel aus der Hölle,
so komm' er her! — Wo nicht,
so küss' ich eures Rockes Saum,
und — fordre meinen Zaum.

Die Dame ruft mit glühendem Gesicht
und einem lauten Schrey:
So bringt ihm seinen Zaum herbey!

Ab geht der Zwerg. — Die Dame wendet sich
und weinet bitterlich.

Der Zwerg kommt wieder
beladen mit der goldnen Last,
und wirft sie vor dem Ritter nieder.
Der faßt
mit beiden Händen stracks die wohl verdiente Beute
kehrt drauf sich nach der Frau — allein,
die hatte sich indessen auf die Seite

gemacht. Von ihm gesehn zu seyn
wår' årger itzt als Todespein;
denn ach! verschwunden ist bereits,
fataler Zaum, mit dir — ihr ganzer Reitz!

Mein Ritter, ohn' ein Wort zu sagen,
eilt nach dem Stalle, zåumt sein Thier,
(das, nårrisch schier
vor Freude, seinen Schmuck zu tragen,
bis an die Decke springt)
und schwingt
sich auf, und fliegt mit seinem Zaum
so leicht davon, daß auf der grünen Erden
des Grases Spitzen kaum
gebogen werden.

Der Dame wird nach ihres Zaums Verlust
die weite Welt zum dumpfen Kerker;
sie rauft ihr Haar, zerkratzt sich Wang'
und Brust,
låuft hin und her, kommt endlich in den Erker,
und sieht,
entsetzliches Gesicht!
den Mann, der ihren Reitz entführt,
sieht wie er flieht —
ertrågt den Anblick nicht!
Das arme Weib verliert
vor Wuth und Schmerz
die Sinne ganz, und — (was sie that,
nachdem's der Reim euch schon verrathen
hat,
verdrießt mich euch zu sagen;
denn, macht nicht, ohne was zu wagen,
der dümmste stracks ein witziges Gesicht,

und wettet was man will, es folge nun:
und sticht
sich einen Dolch ins Herz.

Herr Gawin auf dem Rückweg fand
nichts bis nach Artus Hof als schönes
ebnes Land.
Von Fluß und Brücke, Schlangenthal
und Löwenwald kein Wort!
Die waren allzumahl
verschwunden!
Kurz, ruhig trabt er fort,
und langt in wenig Stunden
zu Kardigan
bey seinem — Liebchen an.

Die hatte kaum aus seiner tapfern Hand,
im Angesicht
des Hofs, der rings um beide stand,
den Zaum empfangen,
so glänzt' um ihre Wangen
ein neues Licht.
Sie war vorher schon hübsch zu nennen,
doch itzt vor lauter Schönheit kaum
noch zu erkennen.
Die Damen und die Ritter sahn
Sie neidisch — Ihn mit Mißgunst an.
Allein Herr Gawin lacht.
Komm, Liebchen, spricht er, laß uns wandern;
nimmt flugs mit einer Hand den Zaum,
das Mädchen mit der andern,
und gute Nacht!

Der Vogelsang

oder

die drey Lehren.

Der Vogelsang

oder

die drey Lehren. *)

Vor etwa sieben hundert Jahren
Und drüber, lebt' in meinem Schwabenland
Ein reicher Erdensohn, von Nahmen unbekannt,
(Weil seine Ahnen stets geheim geblieben waren)
Und drum kurzweg der reiche Hans genannt.

Von Gottes Gnaden hatte der
Ein schönes Schloß, — das bessern einst als er
Zum Aufenthalt gedient — man weiß nicht wie,
gewonnen;
Wie nun einmahl in dieser Unterwelt
Nichts lange seinen Herrn behält,
Und, was ein braver Mann begonnen,

---

*) Nach dem Lays de l'Oiselet in den Fabliaux et Contes etc. V. I. p. 179.

Durch einen Schlechten wieder fällt:
Genug, Hans hatt' es nun gewonnen,
Das schönste Schloß, das von der lieben Sonnen
Je angeschienen ward, seitdem
Es Schlösser giebt. Es lag gar wunderangenehm,
Gebaut von schönen Quadersteinen,
Geräumig, stattlich und bequem;
Von ferne konnt's das schönste Kloster
scheinen.
Ich sage nichts von all dem feinen
Geräthe drin, den langen Reih'n
Von Sälen, Zimmern, groß und klein,
Und wie da ringsum alles schimmert
Und wiederscheint und blitzt und flimmert
Von Silber, Gold und edlem Stein;
Nichts von den Kellern voller Wein,
Von weißen, purpurnen und gelben,
Aus Wälschland, Frankreich und vom Rhein,
Noch von den Kammern und Gewölben,
Bis oben an mit allem voll,
Was, nach dem alten Spruch, ein Weiser
Gern haben, leicht entbehren soll.
Ein Wort für tausend, selbst der Kaiser
Zu Wien in seinem alten Schloß
(Geleit' ihn Gott auf seinen Reisen!)
Hat kaum mehr Reichthum aufzuweisen
Als Hans in seiner Burg verschloß.
Wie er's handhabte und genoß,
Das wird sich in der Folge weisen.

Und eine schöne Treppe ging
Vom Schloß herab in einen Garten,
Der hundert Morgen wohl umfing,

Den wie ein Gärtner zu beschreiben,
Damit geschäh' euch, wie ich weiß,
Kein großer Dienst; drum laß' ich's bleiben;
Genug, es war ein Paradeis.
Alles, was Aug' und Gaum und Nase
Gelüsten kann, das fand man hier,
Nicht bloß im Treibhaus hinter Glase;
Frey stand es da im frischen Grase,
Und blüht' und reifte für und für.
Auch war in diesem Blumenreich
Die Luft so heilsam, rein und weich,
Daß Leute, die zum Sterben lagen,
Auf ihrem Bette hierher getragen
Und unter Bäume auf dem Rasen
Gelegt, in einer Nacht genasen.

Es geht doch, sagt mir was ihr wollt,
Nichts über Wald und Gartenleben,
Und schlürfen ein dein trinkbar Gold,
O Morgensonn', und sorglos schweben
Daher im frischen Blumenduft,
Und, mit dem sanften Weben
Der freyen Luft,
Als wie aus tausend offnen Sinnen
Dich in sich ziehn, Natur, und ganz in dir zerrinnen!

— — — —

Wo war ich? — Gutes Volk, verzeiht!
Ich ließ euch doch nicht lange warten?
Der Abweg ist zum Glück nicht weit;
Wir sind ja noch in Hansens Garten.

Der war nun, wie gesagt, ein zweytes Paradeis;

Und mitten drinnen stand ein siebenfacher Kreis
Von alten himmelhohen Linden,
Die ihre Aeste wechselsweis
So vielfach in einander winden,
So dicht, daß ihre grüne Nacht
Den hellen Tag zur Dämmrung macht.

Im engsten Kreise zog ein Kranz von Rosenhecken
Sich her um einen vollen Quell,
Der, kalt wie Eis und spiegelhell,
Sein perlend Wasser in ein Becken
Von grünem Marmor goß. Des Sommers strengste Gluth,
Der schärfste Strahl der schwülen Mittagsstunde,
Erlosch in diesem kühlen Grunde;
Ein lieblich scharfer Geist erfrischet hier das Blut,
Frischt Laub und Gras, und nährt mit ew'ger Fülle
Den immer grünen Hain; und wie in seine Stille
Ein Denker tritt, so freut er sich, allein,
Und ist's ein Liebender, so wünscht er zwey zu seyn.

Nun merket auf! — Ein Vögelein
Kam jeden Abend, jeden Morgen,
Und füllte diesen Ort mit lieblichem Gesang.
Es sang in dichtem Laub verborgen,
Und aller Vögel Sang und Klang
Verstummte flugs so bald es sang.

Der Vogel schien, so anzusehen,
An Federn ein gemeiner Spatz,
Und kleiner noch: doch, zum Ersatz
Für beides, hatten ihn die Feen
Gar sonderbar begabt, zu singen frank und froh
Ballade, Virelay, Rondeau,
Und tausend schöne Melodeyen,
Die einem Leib und Seel' erfreuen.
Da war kein Schmerz noch Gram so groß,
Der nicht in seinem Sang zerfloß;
Ihn singen hören, oder trinken
Aus Lethe's Flut, war einerley.
Sang er von Liebe, (zumahl im May)
So war's unmöglich nicht zu sinken
In wonnigliche Träumerey;
Und sang er Freud' im bunten Kranz,
Gleich hob sich jeder Fuß zum Tanz;
Und wenn er Ritterthaten sang,
Ward einem stracks nach Kämpfen bang.

Der Vogel hatte noch was sonderlichs an sich;
Denn, wie er von dem Garten wich,
Fiel alles Laub, die schönen Bäume
Verdorrten um die Quelle her,
Die schöne Quelle sprang nicht mehr,
Und jede Blum' erstarb im Keime;
Das ganze Paradeis verschwand,
Nichts blieb als Fels und dürrer Sand.

Hans, dem dieß alles zugehörte,
Kam täglich einmahl, zweymahl auch,
Gewackelt in den Hain, und hörte

Dem Vogel zu, das war sein Brauch,
So bald er Morgens aus dem Bette
Gestiegen war, und kurz vor Licht;
Doch, daß er was empfunden hätte,
Das war nun seine Sache nicht.
Denn essen und trinken zum zerplatzen,
Und schlafen, und im — Kopfe kratzen,
Und täglichstags sein Porzellan
Und seine goldnen Becher wischen,
Und mit dem Amtmann und Kaplan
Die Dame ziehn und Karten mischen,
Auch dann und wann in Wintertagen
Ein Häschen durch die Saaten jagen,
Und flacken auf dem Ruhebett,
Und, wenn ihm alles sonst will fehlen,
Sich schließen in sein Kabinet
Und seine Rosenobel zählen —
Dieß Hansens Thun und Lassen war
Zwölf Monat lang in jedem Jahr.

Einst stand der lappichte Geselle
Und wusch die Augen aus der Quelle;
Da wirbelt aus dem Laub hervor
Dieß Liedchen in sein dickes Ohr:

„Ihr Ritter und ihr Frauen zart,
So roth von Mund und Wang',
Und junge Knappen edler Art,
Horcht alle meinem Sang!
Seyd euerm Liebchen treu und hold:
Und dient ihr um der Minne Sold,
So sey's auf lebenslang!

„Dem Mann der ohne Liebe bleibt,
Und doch vor innerm Drang
Sich rastlos hin und wieder treibt,
Ist's in der Haut so bang!
Ist alles ihm so kalt, so todt!
Er ist wie Wangen ohne Roth
Und Geigen ohne Klang.

„Doch Liebe sonder Ehre wär'
Ein Feuer ohne Glanz,
Ein Sommerwölkchen, bunt und leer,
Ein welker Blumenkranz.
Ein Biederherz ist wahr und frey,
Und wenn es liebt, so liebt es treu,
Und giebt sich rein und ganz.

„Was hebt uns bis zum Götterrang?
Das thut die Liebe: traun!
Drum horchet alle meinem Sang,
Ihr Ritter und ihr Frau'n!
Wollt ihr den ächten Minnesold,
Seyd euerm Liebchen treu und hold
Und liebt auf lebenslang!"

Hans, der nicht fern am Brunnen stand,
Horcht nach dem Sänger unverwandt;
Denkt bey sich selbst: Potz Stern, das wäre
Ein Tausch! Der König, wie ich höre,
Liebt die Musik; er gäbe mir,
Wenn ich den Vogel ihm verehre,
Wohl einen Meierhof dafür!
Zwar singt er hübsch; allein, was schere
Ich mich um seine Dudeley?
Kommt doch zuletzt nichts 'raus dabey!

Der Vogel hörte Wort für Wort
Was jener mit sich selbst gesprochen,
Und sang aus voller Kehle:

„O du holder Ort,
Was so arges hast du wohl verbrochen,
Daß du einem dienst, der deinen Werth nicht fühlt,
Der, so lang' er lebt, nie in den Ring gestochen,
Nie des Ruhmes, nie der Liebe Preis erhielt?
Fallt ihr schönen Erker, Thürme, Hallen,
Und ihr grünen dichten Bäume, laßt es fallen
Euer Laub! und du, die zwischen Blumen spielt,
Kühle Quelle, höre auf zu wallen,
Und vertrockne, daß dieß Immergrün
Sterb' und alle Blumen stracks verblühn!
Unter euern Schatten, hohe Linden,
Gingen wackre Ritter einst und edle Herrn,
Und aus euch, ihr Rosen, Kränze binden
Sah ich Frauen, schöner als der Morgenstern!
Und sie hörten meine Lieder gern:
Denn sie hatten Lieb' im Herzen! desto lieber
War ich ihnen und mein Liederspiel,
Und vor wonniglichem pressendem Gefühl
Gingen manche klare Aeuglein über;
Und der liederwerthen Thaten wurden viel
Viel gethan, und mancher Dank erstritten,
Und sie lohnten deß der Lieb' und mir;

Denn noch wohnten adeliche Sitten,
Ritterschaft, Gesang und Minne hier.
Und es sollte nun mich nicht verdrießen,
Daß mich so ein Schufft besitzen soll?
Der dieß alles hat und vom Genießen
Nichts versteht — ein roher grober Knoll,
Der sich selbst nur lebt und seinen Lüsten,
Nichts begehrt als ewig Bauch und Kisten
Anzufüllen, fühllos bey Gesange bleibt,
Und die Zeit dabey mit Gähnen sich vertreibt."

So sang das Vöglein und flog davon.
Gut, schimpfe nur, du kleiner Hurensohn,
(Denkt Hans) du sollst mir jedes Wort bezahlen,
Und mit Provision!

Als nun der Abend kam, kam mit den letzten Strahlen
Auch, wie gewohnt, mein Vöglein
Zurück in seinen lieben Hain,
Sein frohes Abendlied zu singen.
Indessen hatte Hans die Linde und den Ast,
Wo es zu sitzen pflag, sehr wohl in's Aug' gefaßt,
Und überall so viel geheime Schlingen
Im Laub versteckt, daß sich das arme Ding,
So wie's geflogen kam, in einer Schleife fing.

Der Schalk, von einer grünen Mauer
Verborgen, eilt herzu, so bald er's zappeln hört,
Macht den Gefangnen los, der tausend Kronen werth

Ihm unter Brüdern däucht, und steckt ihn in ein
Bauer.

Der Sänger spricht: Ich seh' es schon,
So wie der Herr, so auch der Lohn.
Das hab' ich nun für all' mein Singen!
Doch, dürf't ich's sagen, wohl gethan
War's eben nicht mich so zu fahn;
Es wird euch wenig Rosen bringen.

„Doch sollst nur desto baß mir singen!
Sonst sangst du oder schwiegst auch still:
Itzt sollst du singen wann ich will."

Da (sprach der Vogel) irr't er sich!
Der Käfig ist mir stark zuwider.
Ich liebe freyen Himmel, ich,
Und Wald und Wiesen; setze mich
Wo mir's beliebt im Grünen nieder,
Und wiege mich nach Herzens Lust
Auf meinem Ast; und, sing' ich Lieder,
So sing' ich sie aus freyer Brust.
Drum lieber Herr, seyd nun so bieder
Und schenkt mir meine Freyheit wieder:
Denn, glaubt mir, da geht nichts davon,
Im Bauer sing' ich keinen Ton.

„Dem (spricht der Laur) ist bald gerathen:
So dreh' ich dir den Hals, mein Sohn,
Und esse dich für einen Braten."

O Herr, das lohnte wahrlich nicht
Die Mühe, nur den Tisch zu decken;

Bin

Bin gar ein kleiner magrer Wicht,
Ich blieb' euch zwischen den Zähnen stecken,
Bis in den Magen käm' ich nicht.
Mein guter Junker, laßt mich leben!
Was hättet ihr von meinem Tod?
Euch kann er wenig Vortheil geben,
Und mir ist länger Leben noth.
Am End' ist doch nichts über Leben!

„Hör auf zu bitten, sag' ich dir;
Mit Bitten kriegt man nichts von mir.“

Nun (spricht der Vogel) seh' ich wohl,
Das alte Sprichwort ist nicht hohl:
Mit groben Leuten höflich seyn,
Heißt Wasser gießen auf einen Stein;
Der Stein wird nicht durch Wasser weich,
Der Laur nicht mild durch Höflichkeit.
Doch sagt ein andrer Spruch zugleich:
Der Weise schickt sich in die Zeit.
Drum, Lieber, macht den Bauer auf,
Und laßt mir wieder meinen Lauf:
Will euch zum Dank drey Dinge lehren,
Die nie kein Mann von euerm Stamm
Gewußt, von Sinn gar wundersam;
Die sollen euch groß Gut gewähren!

„Was giebst du mir zum Unterpfand?“

Mein Ehrenwort, versetzt der Sänger;
Es gilt für baar im ganzen Land.

Wohl, denkt der schlaue Vogelfänger,
Es kann doch was dahinter seyn;

Ich nehm' es mit, kann alles brauchen:
Und du, hochweißes Vögelein,
Sollst dir die Füßchen bald verstauchen;
Bis morgen bist du wieder mein!

Somit schiebt er den Bauer auf
Und läßt dem Vogel seinen Lauf.

Der schnurrt heraus aus seiner Höhle,
So froh wie eine arme Seele,
Die aus des Fegfeu'rs Flammennacht
Ein frommer Klausner frey gemacht.
Er hüpft und tanzt im Kreis umher,
Als ob er neu geboren wär',
Setzt dann, indeß der Junker paßt,
Sich wohlgemuth auf einen Ast.

Nun spitz' die Ohren, edler Knecht!
Merk' jedes Wort und faß' es recht,
So wird dir's bringen viel Gewinn;
Es liegt darin ein großer Sinn!
Glaub' nicht gleich alles was du hörst!

„Daß du dem Geier im Schnabel wär'st!
Versetzt der Junker grimmiglich;
Das wußt' ich lange ohne dich!"

Gut, bis du's brauchst, halt's warm indessen!
So etwas ist gar leicht vergessen.

„Nun seh' ich wohl, mein saubrer Gast,
Daß du mich nur zum Besten hast.

Das erste was du mich gelehrt,
Ist keinen rothen Häller werth!
Du hast den Lohn umsonst genommen.
Doch sey's! laß nur das andre kommen!"

Merk' wohl aufs Wort, (der Vogel spricht)
Du wirst es brauchen! — „Weine nicht
Um etwas das du nicht gehabt!"

Hans schreyt: „Da haben wir's ertappt!
Ein fein Arkanum, Gott verdamm' es!
Daß ich der erste meines Stammes
Seyn sollte, der von dir das noch
Erst lernen müßte! Hätt' ich doch
Den Schelmenhals dir umgedreht!"

Der Wunsch (spricht jener) kommt zu spät.
Indessen, daß du sehen magst
Wie ungerecht du mich verklagst,
Sey nochmals beides dir empfohlen!
Soll ich dir's etwa wiederhohlen?
Von Herzen gern! —

„Du mußt mich wohl,
(Schreyt Hans) um so mit mir zu walten,
Für einen großen Esel halten?
Denn hätt' ich auch ein Haupt von Kohl
Mit Spreu gefüllt, so kahler Lehren,
Zum Henker! könnt' ich doch entbehren.
Doch, weil du nun im Vortheil bist,
Laß immer noch das letzte hören!
Wer weiß, ob's nicht das beste ist?"

Das, spricht der Vogel, könnte seyn.
Nur faß' es wohl! — Es gleicht dem Stein

Der Weisen. Wer den machen kann,
Der wird gewiß kein armer Mann!
Merk' auf mit Fleiß! wiewohl es heut
Zu spät kommt, kann's zu andrer Zeit
Dir viel vergebliche Reu ersparen.
Narr, was du in den Händen hast,
Halt fest, und laß es nimmer fahren!

Wie Hans dieß hört, ergrimmt er fast.
„So, schreyt er, hältst du dein Versprechen?
O! könnt' ich dir die Beine brechen!
Ist dieß dein Wort? ist dieß mein Dank?"

Nun, guter Freund, was soll der Zank?
Gab ich dir nicht drey goldne Lehren?
Was kannst du wohl noch mehr begehren?

„Ein fein Geschenk, bey meiner Treu'!
Man dächte was dahinter sey!
Ich wußt' in meinen Kindertagen
Dergleichen schockweis' aufzusagen."

So gut als irgend eine Gans,
Versetzt der Vogel. Mein guter Hans,
Die Augen aus dem Kopf gegeben
Mit Freuden hättest lieber du,
Und beide Ohren noch dazu,
(Wär'st du gescheid) als mir das Leben.

„Wie so? wie so? Was hätte mir's
Geholfen, dich zum Koch zu tragen?"

Gar viel geholfen hätte dir's!
Unglücklicher! In meinem Magen

Hätt'st du gefunden einen Stein,
Drey Unzen schwer, und hell an Schein
Wie Diamant, der auf der Stätte
Zum reichsten Mann gemacht dich hätte.
Denn wer den Stein besitzt, der weiß
Was künftig ist und was vergangen;
Die Geister kommen auf sein Geheiß;
Er darf nur wünschen, nur verlangen,
So steht es da, ist alles sein!
Dein guter Engel gab dir ein
Mich heute noch am Spieß zu braten;
Hätt'st du gefolgt, der Stein war dein!
Doch einem Narr'n ist nicht zu rathen.

Hans, wie er diese Nachricht hört,
Sich wüthend in die Haare fährt,
Schlägt mit der Faust sich vor den Magen,
Zerreißt sein Wamms und seinen Kragen
Von Spitzen, hundert Thaler Werth,
Und füllt den Wald mit lauten Klagen.

Der Vogel sieht in großer Ruh
Dem Spuk von seinem Baume zu;
Sagt nicht ein Wort, bis Mantel, Kragen
Und Wamms, und Wange, Bart und Haar,
Sich Hans zerfetzt hat ganz und gar.
Drauf ruft er: Narr, hör' auf zu zagen;
Der Schade darf dich so nicht plagen;
Es ist kein Wort von allem wahr
Was ich vom Stein dir vorgetragen.

„Wie? was? So wär's nur Lug und Trug?"

Du sagtest ja, du sey'st so klug,
Man könne dir nichts neues sagen?
Du wissest alles schon vorher?
Als du mich singst, du dummer Bär,
Da war ich keine Unze schwer;
Wo käme denn in meinem Magen
Ein Kiesel von drey Unzen her?

„Nun seh' ich's freylich nur zu sehr,
Erwiedert Hans mit nassem Blicke:
Wer aber hätt' auch solche Tücke
Dir zugetraut?

Begreifst du nun,
Thor; Worte sind nur leere Schalen:
Der Sinn ist alles, der Sinn, der Sinn!
Allein für dich ist keiner drin!
Die Lehre magst du nun bezahlen!
Du wußtest alles längst zuvor —
Was half dein Wissen? Pinsel, Thor!
Hätt'st du verstanden es auszuüben,
Dein Kragen und Wamms wär' ganz geblieben!
So merk' nun meine Lehren dir,
Und sieh dich künftig besser für.
Sie kommen dir hoch genug zu stehen!
Hiermit leb' wohl, auf Wiedersehen!

Der Vogel flog davon und soll
Noch wieder kommen. Dumm und toll
Steht Hans; ihm ist als ob ihm träume:
Und, wie er steht, o wundervoll!
Fällt alles Laub, die schönen Bäume

Verdorren plötzlich rings umher.
Die schöne Quelle springt nicht mehr,
Die Blumen sterben all' im Keime,
Weg ist das ganze Feenland
Und ihm bleibt nichts als dürrer Sand.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin

C. M. Wielands sämmtliche Werke

Bd.: 18. Erzählungen und Mährchen: Geron der Adeliche. Die Wasserkufe. Perv
onte. Das Wintermährchen. Haun

Carlsruhe 1815

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.871(18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723252-9